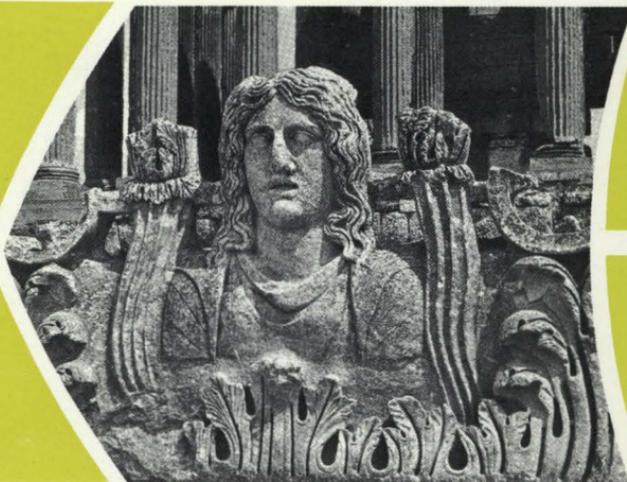




DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde



ANTIKE STÄTTEN
im Westen Kleinasiens

Titelbild:
Zeustempel von Aizanoi, Westakroter

© Copyright by: Karawane-Verlag Ludwigsburg
Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Satz und Druck: Wachterdruck, Bönningheim.

DIE KARAWANE
24. Jahrgang 1983 – Heft 3/4
(Doppelnummer)

Antike Stätten im Westen Kleinasiens



herausgegeben im
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG
mit Unterstützung der Karawane Studienreisen und des
Büros für Länder- und Völkerkunde
Ludwigsburg

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Prof. Dr. Volker Eid

AIZANOI IN PHRYGIEN 3

Prof. Dr. Dr. h. c. Karl Schefold

LARISA AM HERMOS 47

Dr. Otto Lange

ORNAMENTE AUF
GRIECHISCHEN MÜNZEN..... 75

Dr. Otto Lange

SELEUKIDISCHE PORTRÄTMÜNZEN 99

ANMERKUNGEN 126

KARAWANE-JOURNAL 130

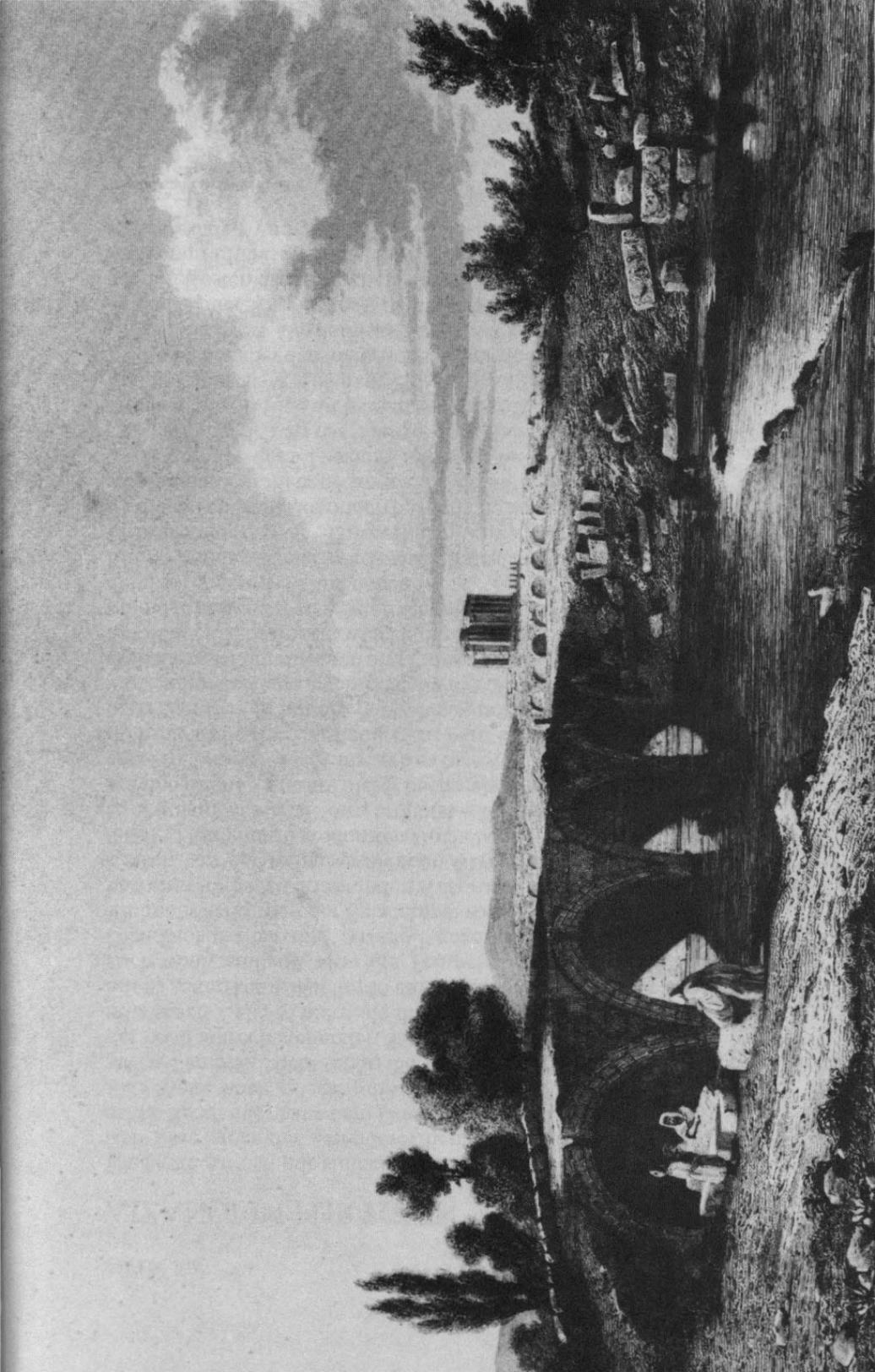
AIZANOI IN PHRYGIEN

Eine gute Autostunde südlich der Keramikstadt Kütahya erhebt sich über einer der getreidereichen Hochebenen des Phrygischen Berglandes nahe dem Dorf Çavdarhisar („Roggenschloß“; 1085 Meter hoch gelegen) die eindrucksvolle Ruine eines jonischen Tempels. Nicht schon die Tatsache, daß er nach der Zahl der noch aufrechtstehenden Säulen und nach dem Umfang der erhaltenen Cella-Mauern als der besterhaltene Tempel Kleinasiens gelten kann, läßt ihn so eindrucksvoll erscheinen. Es wäre auch wenig sinnvoll, etwa die Tempel von Didyma, Euromos, Olba-Diokaisareia und Aizanoi* gegeneinander auszuspielen. Vielmehr verkörpert der Zeustempel von Aizanoi noch heute einen unmittelbar zu erfahrenden Anspruch der Würde: Über der südlich von der weitausgreifenden Bergkette des Murad Dagħ (antik „Dindymos“) gesäumten Hochebene wurde, teils auf Substruktionen, eine Plattform errichtet – als eine zweite, emporgehobene Ebene – und auf dieser nochmals ein Hügel, welcher nun erst den Tempel trägt. Einst gab es hier weitläufige Säulenhallen und majestätische Einfriedungen. Nun bietet sich der Tempel nach allen Seiten hin offen dar. Noch immer aber muß man zu ihm emporsteigen; ungebrochen wirkt die Anziehungskraft der großzügigen Dimensionen und Proportionen, verstärkt von einer betörenden Einsamkeit, welche durch die Kraft der Architektur nur noch gesteigert zu werden scheint. Fast unbemerkt bleibt für den Reisenden das Dorf nebenbei.

Einige hundert Meter nord-westlich des Tempels ragt aus den Getreidefeldern der Theaterhügel auf: Zerborstene, durch Erdbeben entstandene, dennoch beachtliche Reste des Bühnenhauses und des Zuschauer-Rundbaues. Schutthügel und Reste von Sitzreihen vor dem Theater stammen von einem Stadion, das sich achsengleich an das Theater anschloß und mit diesem zusammen eine riesige architektonische Anlage bildete.

Im Dorf, jenseits von all dem, Spuren des großen Erdbebens von 1970, welches aber den malerischen römischen Brücken über den Çavdar Su bzw. Çavdarhisar Suyu (antiker Name vermutlich Penkalas oder Rhyndakos²) nichts anhaben konnte. Ebensoviele den Resten der römischen Kaianlagen entlang den baumbestandenen Flußufern, wo einem heute allenfalls die unzähligen schnatternden und zischenden Gänse begegnen, die über die

*Anmerkung siehe Seite 126



halb in der Erde versunkenen antiken Gesimse, Grabsteine und Gebäckstücke daherwatscheln. – Eine Idylle? In der Tat. Auch wenn seit 1970 wieder deutsche Archäologen in Aizanoi arbeiten, auch wenn dadurch immer neue Nachrichten über die Stätte bekannt werden, Aizanoi blieb bis jetzt abseits der großen Touristenstraßen. Vermutlich liegt es in einem „toten Winkel“: Sowohl von der Nord- wie vor allem von der Westküste her erscheint der Zugang als etwas zu aufwendig, und auch von Ankara oder Konya aus mag die Reise nach Aizanoi (z. B. über Gordion, Kütahya oder über Afyon) als zu aufwendig erscheinen³. Sachlich gesehen: zu Unrecht. Der, welcher Aizanoi kennt, wird sich aber freuen, die Unberührtheit und „Spontanität“ Aizanois noch lange erleben zu können. Denn ein Besuch dort hat heute noch weitgehend den Charme jener Entdeckererlebnisse, welche wir aus Reiseberichten des 19. Jahrhunderts kennen: „Selten wird man außerhalb Griechenlands und Italiens eine antike Ruine finden, deren ästhetische Wirkung durch den Verfall und die moderne Umgebung so wenig beeinträchtigt ist wie die des Zeustempels. Der 140 x 160 Meter große heilige Bezirk, den man durch starke Substructionen im Osten gegen die Fluten des Rhyndakos geschützt hat, ist noch jetzt völlig leer, und auf ihm erhebt sich schlank und frei der prächtige Bau in den gefälligen Formen des ionischen Stils, als beherrschender Mittelpunkt der weiten, rings von blauen Bergen umkränzten Ebene, deren reiche Äcker einst dem Gotte zinsten“⁴.

Zur Geschichte der „Entdeckung“ und Erforschung

Am 24. Juli 1824 brach der Viscount *Saint-Asaph*, der spätere *Earl of Ashburnham*, von Kütahya zu einer Reise nach Gediz auf. Am Nachmittag des ersten Tages erreichte er Çavdarhisar, wo er auf die Tempelruinen stieß. Inschriften am Tempel ließen ihn erkennen, daß er das antike Aizanoi gefunden hatte⁵. Und F. V. J. Arundell erklärt in seinen „Discoveries in Asia Minor“ um 1834 lapidar: „The merit of the original discovery is wholly due to the present Earl of Ashburnham, at that time Viscount St. Asaph.“ – Als der Lord am 26. Juli 1824 den Ort verließ, hatte er immerhin erkannt, daß es sich bei dem Tempel um einen jonischen Pseudodipteros (Umgangstempel mit scheinbar zwei, tatsächlich nur mit einer Säulenreihe) handelt; auch vermutete schon er, daß das mit dem Theater verbundene Gebäude ein Stadion sei. Und er erwähnt eine der antiken Brücken, ebenso die vielen verstreuten Trümmerstücke und die zahlreichen Gräber. Wenn die Erstentdeckung auch ohne unmittelbare Wirkung blieb, so folgten Sei-

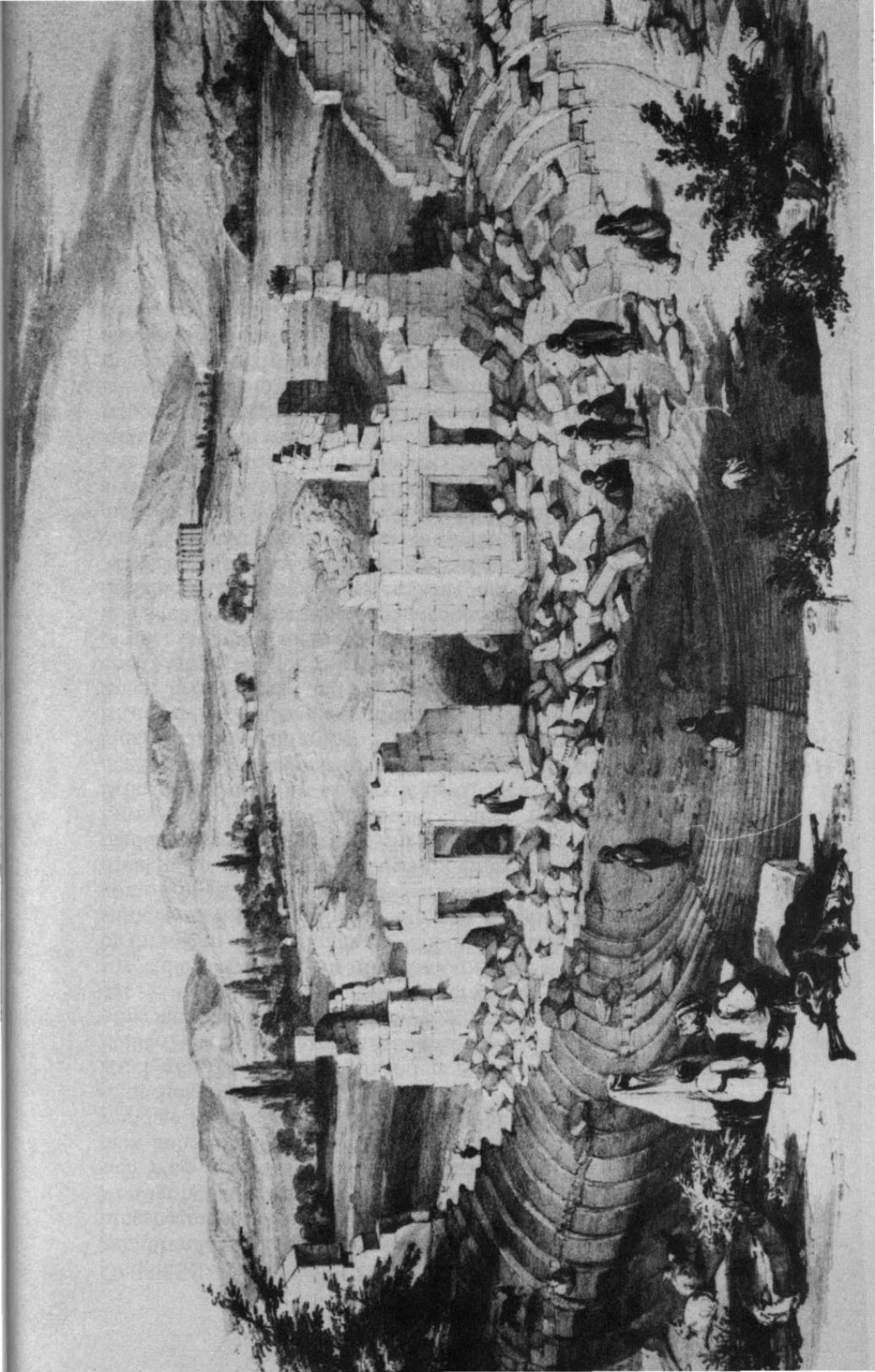
◀ Blick vom Rhyndakos (Penkalas) und einer antiken Brücke zum Zeustempel von Aizanoi, dessen erhobene Lage treffend dargestellt wird. Aus dem Werk von Ch. Texier (1839). 5



ner Lordschaft doch schon bald weitere entdeckungsfreudige und fachkundige Reisende: So erkundeten im Jahre 1827 Graf *Léon de Laborde*, ein Herr *Becker* und ein Dr. *Hall* die Aizanitis und insbesondere Aizanoi. Ihnen sind die ersten ausführlichen Beschreibungen und Pläne zu verdanken⁶.

Der sehr lebendig geschriebene Bericht des *Léon de Laborde* über die von seinem Vater *Alexandre* geleitete Expedition vermittelt einen bemerkenswerten Eindruck von der damaligen Entdeckermentalität. Und das reizt, den Bericht über die „Entdeckung“ Aizanois ein wenig wiederzugeben: Irgendwo haben die vier Reisenden eine Nachricht über die „Tausend-und-eine Kirchen“ (Binbirkilise) erhalten, die sich inmitten der „ungeheuren Ebene von Konya“ auf dem Schwarzen Berg erheben sollen. Da zu jener Zeit alle alten Gebäude, z. B. gerade auch antike Tempel, von den Einheimischen als christliche Kirchen angesehen werden, ersteht in der Phantasie der vier Expeditionsteilnehmer die *Fata Morgana* eines großen antiken Gebäudeensembles.

Und sie setzen alles daran, es zu erreichen. So bestimmen sie – in gebührender Form selbstverständlich – den höchsten Verwaltungsbeamten Kütahyas, ihnen einen erfahrenen Führer zur Verfügung zu stellen. Von einem gewissen Mehmet erhofft man sich Weg- und Ortskenntnisse. Mehmet erscheint und hält vor dem hohen Beamten und den ausländischen Gästen eine aufwendige Rede über die „Tausend-und-eine Kirchen“, beendet seine Stellungnahme aber mit folgenden Worten: „Wenn ihr ‚alte Kirchen‘ wollt, so kenne ich andere mit unzähligen Stufen und Pfeilern aus einem einzigen Stück. So hoch, daß man die Bekrönung nicht sieht. Sie sind nicht weit weg; steigt aufs Pferd, ihr werdet sie morgen sehen.“ Tatsächlich erreichen Léon de Laborde sowie die Herren Dr. Hall und Becker (Léon’s Vater Alexandre bleibt wegen einer Erkrankung in Kütahya zurück) nach siebenstündigem Ritt die antike Stätte von Aizanoi. Ihr Erstaunen kommt noch in folgender Rückerinnerung deutlich zum Ausdruck?: „Das Vergessen hat sich auf einige große Städte Asiens niedergelassen, so wie der Aschenregen auf Pompeji fiel, wie die Lava Herculaneum überraschte. Daher hat Aizanoi seine Brücken und seine großartigen Kais erhalten, auf welche die Räder der antiken Wagen ihre Spuren eingegraben haben, seine ruhigen Straßen, seine großen Theater, wo alles am richtigen Platze ist, außer den Zuschauern; und (die Stadt) zeigt voll Stolz, mitten unter ihren Profan- und Friedhofsmonumenten, einen herrlichen Marmortempel, mit monolithischen Säulen, in eleganter jonischer Ordnung, mit einer Cella, bedeckt von Inschriften und mit Archiven ausgestattet, entsprechend dem Rang seiner Geschichte. Aber das Vergessen hatte die Stadt begraben; der Mensch ging mitten unter den großartigen Monumenten, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, ohne ein Gedenken entgegenzubringen, ohne noch die Mühe dafür aufzuwenden, anders über diese genial bearbeiteten Steine zu sprechen, als über die einfachen Steine, von der Natur auf seinen Weg gestreut; und man wußte nichts von der Bedeutung dieser Stadt. – Ich beeilte mich, von meiner Eroberung Besitz zu ergreifen; bei meiner Ungeduld genügte der Galopp meines Pferdes kaum, um mich von einem Monument zum andern zu bringen. Und als ich alles gesehen und alles bewundert hatte, fand ich mich allein in dieser einst eleganten Stadt und bemerkte, daß alles voll Schweigen war um diese genialen Monumente, daß die Nacht gekommen war, um das Vergessen zu begleiten. So verlangsamte ich meinen Gang, vielmehr ich überließ dem Instinkt meines Pferdes die Sorge, das Lager wiederzufinden; und ich gab mich jenen Gedanken hin, die das Herz bedrängen und die Brust beengen,



wenn man sich inmitten großer Ruinen so klein fühlt; wenn man vor den Zeugen der vergangenen Jahrhunderte nach der Dauer dieses unseres Lebens fragt. – So kam es, daß wir auf der Suche nach den Monumenten auf dem Schwarzen Berg die schönsten und besterhaltenen Ruinen dieser herrlichen Region fanden, welche der Poesie den Homer geschenkt hat, der Geschichtsschreibung den Herodot, der Bildhauerei den Praxiteles, der Malerei den Apelles, der Architektur schließlich die jonische Ordnung.”

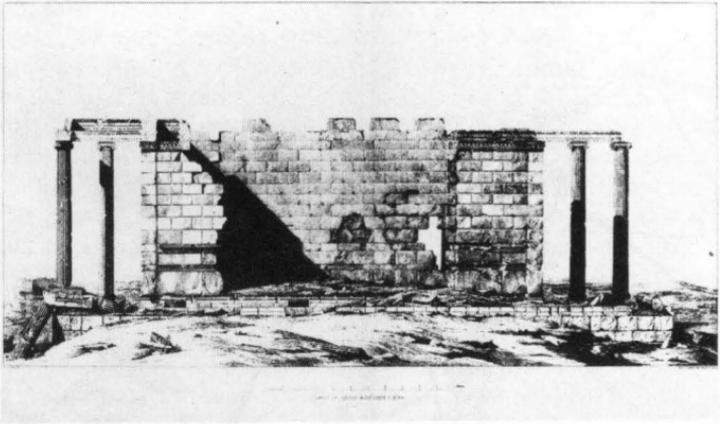
Im Dezember 1829 hielt sich der englische Major *George Thomas Keppel* in Aizanoi auf⁸, mitten im Hochlandwinter: „Der Frost war sehr scharf; und ich war fortwährend gezwungen, meine Leiter zu verlassen, da meine Hände so starr waren, daß ich meinen Schreibstift nicht mehr zu halten vermochte.” Trotz der wenig guten Umstände – man muß sich nur noch die Unterkünfte entsprechend ausmalen – erarbeitete Keppel eine exakte Beschreibung und Vermessung des Tempels bis ins Detail, einen ebenso exakten Grundriß des Theater-Stadion-Komplexes. In hervorragender Weise kopierte er die Inschriften, konnte seine Kopien dann in England mit denen Dr. Halls vergleichen und die Texte fachkundig überprüfen lassen und also erstmals den einigermaßen gesicherten griechischen und lateinischen Textbestand zusammen mit englischen Übersetzungen veröffentlichen. Der ausführliche Bericht Keppels über Aizanoi überzeugt durch sachliche Zuverlässigkeit⁹. Beeinflußt von Keppels Reisebericht besuchte im Jahre 1835 *William J. Hamilton* die phrygische Stadt¹⁰. Und ihm folgte 1838 *Sir Charles Fellows*, der „Plünderer von Xanthos”, bei seiner Reise in Kleinasien, vor allem auch zu den lykischen Städten. Besonders hatte es ihm Xanthos angetan: Auf sein Betreiben hin erwarb die englische Regierung viele der Reliefs und Skulpturen der dortigen Grabmäler, von denen sich die wichtigsten Stücke heute im Britischen Museum zu London befinden. Fellows zeigt sich als sehr genauer und umsichtiger Beobachter¹¹, nicht nur bei der Beschreibung der antiken Ruinen. So schildert er anschaulich und wohl auch nicht ohne Zuneigung zur einfachen türkischen Landkost die Speisefolgen im Gästehaus Aizanois. Natürlich gibt er den auch heute noch wiederholbaren merkwürdigen Eindruck wieder, daß die windschiefen Hausgemäuer, die Umfriedungen von Höfen und Viehunterständen zum großen Teil hervorragend gearbeitet und mit Ornamenten versehene Steine antiker Bauten einbezogen. Und er geht mit solcher Energie an die Erkundung der antiken Stätte, daß er in den eineinhalb Tagen seines Arbeitsaufenthaltes nicht nur die beiden 1838 veröffentlichten Zeichnungen des Tempels

◀ Aizanoi, Blick über das Theater und die Stadion-Fläche zum Zeustempel aus dem Werk von Léon de Laborde u. a. (1838). 9



anfertigt, sondern auch einen Lageplan und vor allem solch ausgezeichnete Kopien der griechischen Inschriften, daß deren Wiedergabe im Bericht von 1838 hervorragend gelingen konnte. Seine Zeichnung der Nord-Westansicht des Tempels zeigt übrigens, daß damals an der Nordseite noch zwei Säulen mehr aufrecht standen als heute. Auch beobachtete er wohl als erster die Reste eines Bauwerks nordwestlich des Tempels, also in Richtung des Stadions gelegen. Wegen der Säulenreste vermutete er hier einen weiteren Tempel; heute wird der kaum sichtbare Bau als Badeanlage gedeutet. Interessant und für die stilistische Sensibilität Fellows' ebenso bezeichnend wie für das lange ungelöste Problem der zeitlichen Einordnung des Tempels ist die Wiedergabe der ersten spontanen Reaktion des vor allem an griechischen Ruinen Interessierten: „Ich hatte von der neueren Entdeckung Aezani's gehört; und da man erzählt hatte, das sei eine kleine römische Stadt zur Zeit Hadrians gewesen, fühlte ich vergleichsweise wenig Interesse, sie zu sehen. Aber nun macht mir die Architektur den Eindruck, es handle sich um eine rein griechische Stadt, wenn auch später von den Römern besessen, da ja einige wenige lateinische Inschriften vorhanden sind." Fellows gibt hier unbewußt, aber mit einem instinktsicheren Vorgriff auf spätere Forschungsergebnisse recht gut die stilistische Besonderheit des Tempels von Aizanoi wieder: Griechischer Tempel aus hadrianischer Zeit.

Den nächsten Bericht über die antike Stätte bei Çavdarhisar erstattet dann 1839 *Charles Texier*, der Autor eines hervorragenden Werkes über Kleinasien¹². Seine Ausführungen vermitteln erstmals die antiken Nachrichten über Aizanoi, vor allem die Gründungslegenden und Namensdeutungen, aber auch die politische Geschichte, soweit erfaßbar. Texier geht ebenfalls schon auf die Nachricht des Pausanias über die Steunosgrotte ein, das Heiligtum der Großen Mutter, und vermutet die Grotte in einem der Hochtäler des Murad Dagh. Die Daten, welche Texier zum Tempel, zum Theater, zum Stadion und zu den Gräbern vermittelt, zeugen von einer verlässlichen Beobachtung der Ruinen im damaligen Zustand. Hervorragend die vollständige Wiedergabe der Inschriften des Tempels und der Gräber. Texier hat seiner Edition sehr schöne Bildtafeln beigegeben, die den Tempel und die übrigen antiken Bauten zeigen. Der Lageplan für die antiken Bauten und ihre moderne Umgebung wirkt ästhetisch sehr ansprechend. Und er bringt das Lageverhältnis von Tempel, Theater- und Stadionanlage in bezug auf den Lauf des Flusses plastisch zum Ausdruck. Das heute als Thermen identifizierte Nord-West-Gebäude deutete Texier noch als Agora und er



Blick auf die Nordseite des Tempels von Aizanoi aus dem Werk von LeBas/Landron (1847). Der Ansatz der östlichen Cella-Wand sowie das Inschriftenband sind gut zu erkennen.

Nord-Westen der Heilige Berg der Phryger beherrscht, der Dindymos mit seinem schneebedeckten Gipfel; stell dir eine alte Stadt vor, deren Haupttempel, Agora, Stadium, Basilika, Brücken, Uferkais, Nekropolen noch aufrechtstehen: wie um den alten Glanz zu bezeugen.”

Das von Eugène Landron gezeichnete Tafelwerk zu den Reiseschilderungen und archäologischen Beobachtungen LeBas' ist in bezug auf die Aizanoi-Tafeln mit Recht immer wieder als außerordentlich zuverlässig, als ästhetisch bewundernswert und als bis heute in vieler Hinsicht unübertroffen bezeichnet worden. In der Tat, nicht nur hielten sich LeBas und Landron im Vergleich zu den anderen Aizanoi-Besuchern des letzten Jahrhunderts weit aus am längsten dort auf, Landron erstellte auch eine große Zahl sehr fein gearbeiteter Architektur- und Rekonstruktionszeichnungen, Ornamentzeichnungen, Planskizzen. Der Lageplan gibt, wie übrigens auch der von Texier, nur zwei römische Brücken an; zusätzlich zu den Daten Texiers aber auch jene südlich gelegenen „Restes d'un petit édifice“, eines Rundbaus nämlich, welcher später als eine Art Litfaß-Säule für das Diokletianische Preisedikt auf dem Handelsmarkt der antiken Stadt erkannt wurde.

Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammt der erste Bericht eines Deutschen über einen Aizanoibesuch, nämlich der von *Andreas David Mordtmann*. Das Verhältnis dieses recht bedeu-

tenden Selfmade-Orientalisten zur Türkei ist ganz interessant. Nach entbehrensreicher Jugend- und Studienzeit gelang dem geborenen Hamburger auf einer untergeordneten Stelle der hanseatischen Stadtverwaltung eine solche Intensivierung seiner orientalistischen Ausbildung, daß ihm die Kieler Universität im Jahre 1845 die Ehrendoktorwürde verlieh. Noch im selben Jahr avancierte Mordtmann zum Kanzlisten der Gesandtschaften Spaniens und der Hanse bei der Hohen Pforte; von 1851 bis zur Aufhebung der Gesandtschaft 1859 war er Geschäftsträger der Hansestädte bei der Regierung des Sultans. Aus Liebe zu seiner neuen Heimat blieb Mordtmann in Istanbul, wurde 1860 Richter beim türkischen Handelsgericht, verbrachte nach 1871 einige Jahre als freier Schriftsteller und übernahm 1877 den Lehrstuhl für Erd- und Völkerkunde sowie Statistik an der neugegründeten Verwaltungshochschule. Am 31. Dezember 1879 verstarb er. Er hinterließ eine große Zahl orientalistischer Fachstudien. Den anatolischen Reiseberichten¹⁴ dieses deutschen Wahl-Türken kam für den damaligen einschlägigen Kenntnisstand eine recht hohe Bedeutung zu. Was Aizanoi angeht, so sind für uns heute die Architekturbeobachtungen Mordtmanns sicherlich weniger interessant als die Wiedergabe seiner Begegnung mit den Bewohnern des Dorfes. Dabei trifft er einige wenig schmeichelhafte Feststellungen und Wertungen, zu welchen der heutige Besucher wohl in ähnlicher Weise nicht mehr veranlaßt wird¹⁵. Lassen wir deshalb Mordtmann, der die Türken ja mochte und schätzte, des Interesses halber zu Wort kommen: „... jetzt scheint Aezani schon häufig von Touristen besucht zu werden. Wenigstens schienen die Bauern recht gut zu wissen, daß diese Touristen Geld haben und daß sie von ihren Dragomanen betrogen werden. Daß ich keinen Dragoman hatte, brachte sie durchaus nicht aus der Fassung, der ganze Unterschied bestand darin, daß sie direkt mit mir verhandelten und daß sie den Gewinn allein zu ziehen hofften, ohne mit dem Dragoman zu teilen. Da ich aber weder Führer, noch Lebensmittel, noch Kaffee oder sonst etwas nötig hatte, und höchstens ein Obdach bedurfte, das sich zur Not auch entbehren ließ, so war ich entschieden abgeneigt, mit den Leuten mich auf etwas einzulassen; ich war in der glücklichen Lage, *nicht zu müssen* – die erste Bedingung, um mit den Orientalen fertig zu werden, und nun ward ich sehr gut fertig. Übrigens bemerkte ich, daß in Tschavdir doch eine besonders ordinäre Sorte Leute wohnte, wie ich sie anderswo selten fand, weshalb ich mich auch sehr wenig um sie bekümmerte.“ – Solche Sätze weisen einerseits gewiß mit Recht auf die Symptome eines beginnenden Tourismus hin. Andererseits zeugen sie aber doch auch von

einer eklatanten Überheblichkeit, Kontaktfeindlichkeit, auch von Mißtrauen und von Vorurteilen Mordtmanns, welche leider nicht selten das Verhalten von Türkeibesuchern bestimmen. Aber hören wir Mordtmann noch weiter zu: „In Tschavdir ist jedes Bauernhaus, jeder Viehstall eine Art Museum, denn man trifft nicht leicht eine Wohnung für Menschen oder Tiere, wo nicht irgendein Basrelief, ein Fries, eine alte Inschrift, ein Stück kanellierte Säule oder dergleichen eingemauert ist. Außerdem bietet oder vielmehr bot der mitten durch das Dorf fließende Rhyndacus eine herrliche Einfassung dar, und zwei alte Brücken von resp. 4 und 5 Bogen führen über denselben. Jetzt werden alle diese schönen Sachen von den Bauern zerschlagen und zerklöpft; ich traf zwei Vandalen, welche damit beschäftigt waren, einen hübschen Fries mitten durchzusägen, und als ich sie nach dem Zweck der Arbeit fragte, sagten sie: bu taschlar bisä jaramas! (Diese Steine nützen uns nichts!) Ich glaubte, sie hätten mich nicht recht verstanden, und fragte noch einmal, welchen Gebrauch sie von den einzelnen Stücken machen wollten, da ich es mir nicht denken konnte, daß der bloße Zerstörungstrieb das Motiv einer so anstrengenden Arbeit wäre; aber ich erhielt die wiederholte stereotype Antwort: bu taschlar bisä jaramas. Ich bedeutete Ihnen, daß sie diese Steine nicht produziert hätten, daß sie gar kein Dispositionsrecht darüber besäßen, und daß sie unstreitig dem Padischah gehörten, aber vergebens; der Vandal wiederholte seinen Refrain: bu taschlar bisä jaramas! und schloß, wie Cato: Ceterum censeo Chartaginem esse delendam. Es liegt nahe, daß ich bei diesem Anlaß die Frage erörterte, ob die türkische Rasse einer Besserung fähig ist; ich will mich aber jeder weiteren Betrachtung über diese erbauliche Szene enthalten und nur bemerken, daß, wer noch die prachtvollen Überreste von Aezani sehen will, sich beeilen muß; denn das Zersägen und Verschleppen geht ununterbrochen fort, und wenn es einem von diesen Vandalen einfällt, sein Zerstörungswerk durch den Tod zu schließen, so wird ihm ein solcher Stein als Denkmal aufs Grab gesetzt.“ Glücklicherweise sind die Ruinen Aizanois heute noch zu sehen, und zwar – wie früher schon gesagt – in einer relativ ursprünglichen, vom Massentourismus bislang ungestörten Atmosphäre. Falls indessen noch etwas Geduld vorhanden ist, wäre da noch ein kleiner persönlicher Erlebnisbericht Mordtmanns, der die damalige und durchaus auch heutige Situation treffend wiedergibt: „Als ich abends im Fremdenzimmer saß, versammelten sich die Bauern des Dorfes, um zu plaudern. Der Molla des Dorfes, welcher gesehen haben mußte, daß ich die Inschriften des Tempels kopiert hatte, wollte durchaus wissen, wel-

chen Zweck ich dabei hätte. Wie sollte ich ihm das bedeuten? . . . Ich ergriff den Ausweg, daß die ehemaligen Bewohner dieses Landes ein Volk wären, welches mit dem meinigen verwandt ist, und daß es mir Vergnügen machte, die hinterlassenen Spuren dieses Volkes aufzusuchen. Aber ich hätte ebensogut lateinisch mit ihm sprechen können . . . „Wozu hat denn dieses Gebäude gedient und was ist der Inhalt der Inschriften?“ fragte er. Ich verstand ihn und sagte ihm, es sei ein gottesdienstliches Gebäude gewesen und die Inschriften bezögen sich auf die Vakuf (frommen Stiftungen), welche zu diesem Tempel gehörten. Das begriff er vollständig und er meinte, die äußeren Verhältnisse wechselten im Völkerleben, aber die Einrichtungen wären überall im Grunde dieselben; früher hätten hier Putperest (Götzendiener) gewohnt, später Christen, jetzt Muselmänner, aber alle drei hätten gottesdienstliche Gebäude nötig gehabt, die Putperest Tempel, die Christen Kirchen, die Muselmänner Moscheen, und alle diese Gebäude erforderten Stiftungen zu ihrem Unterhalt. In dieser geistreichen Betrachtung störte ihn sein Nachbar, ein Bauernbursche, welcher ihn aufforderte, mich nach der Größe des unter dem Tempel vergrabenen und durch die Inschriften angezeigten Schatzes zu fragen. Bokjemé (friß keinen Dreck!), sagte der Molla zu ihm. Kurz, der Molla gehörte zu den Aufklärungsmännern.“

Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheinen dann keine besonders interessanten Reiseberichte und Nachrichten über archäologische Untersuchungen mehr vorzuliegen. Ende des Jahrhunderts setzt dann die Phase einer deutschen archäologischen Erkundung Aizanois ein. Eines der auslösenden Momente hierfür dürfte die Inneranatolienreise *Edmund Naumanns*¹⁶ im Jahre 1894 gewesen sein, bei der ihn Alfred Körte begleitete, welcher ganz offensichtlich spontan die architektonisch-künstlerische Bedeutung des Aizanoitempels erfaßte und sie alsbald auch historisch einzuordnen vermochte. So berichtet Edmund Naumann¹⁷: „Nach dem sachverständigen Urteile meines Reisegefährten, des Herrn Dr. Körte, der die Altertümer Griechenlands an Ort und Stelle studiert hat, darf der Tempel von Aizanoi als das hervorragendste Beispiel hellenistischer Kunst gelten, *das überhaupt existiert.*“ Die Hervorhebung der letzten drei Worte stammt von Edmund Naumann selbst. Die weiteren Bemerkungen zeigen dann, wie Alfred Körte jetzt schon den Zugang zu seiner späteren Auflösung des Problems der Datierung des Tempels fand, noch nicht auf Grund der Deutung der Inschriften, sondern durch einen interessanten Vergleich mit dem Augustus- und Romatempel in Ankara: „Was das Alter betrifft, sind wir leider

nicht im Besitz sicherer Anhaltspunkte. Herr Dr. Körte bemerkte, daß man den Bau der edelschönen Anlage und der sorgfältigen Arbeit zufolge ohne Bedenken in die beste hellenistische Zeit versetzen würde, wenn nicht der dem Augustus und der Roma geweihte Tempel in Angora bewiese, daß in Kleinasien auch in später Zeit so kunstvolle Arbeiten vollbracht worden sind. Von dem berühmten Augustus-Tempel in Angora unterscheidet sich der beinahe in Vergessenheit geratene von Aizanoi übrigens dadurch, daß er viel vollkommener erhalten ist, nicht versteckt, sondern frei liegt, und viel bedeutendere Dimensionen aufweist, so daß der Augustus-Tempel auch in seiner ursprünglichen Gestalt dem phrygischen Jupiter-Tempel nicht vergleichbar gewesen sein kann.“ – Vielleicht ist auch noch folgende Notiz Naumanns erwähnenswert: „Leider wurden gerade zur Zeit unserer Anwesenheit die großen Sitzplatten des Theaterbaues auf Büffelwagen nach Kiutahia entführt, um hier als Baustücke des neuen Gefängnisses zu dienen.“

Die unmittelbaren Studien vor Ort wie auch die Deutung der Inschriften führten zu dem für die Aizanoi-Forschung grundlegenden Aufsatz *Alfred Körte's* in der Festschrift für Otto Benndorf¹⁸: „Das Alter des Zeustempels von Aizanoi“. Hier wurde verlässlich festgestellt, daß der „griechische“ Tempel von Aizanoi auf Grund der Deutung der Inschriften und der Stilanalyse aus der Zeit Hadrians stamme, also ein Bau des frühen 2. Jahrhunderts nach Christus sei. Auf Anregung Körtes besuchte *Theodor Wiegand* die Stätte des Heiligtums der Großen Mutter von Steunos und konnte in seinem Kurzbericht von 1911¹⁹ einen Bericht *J. G. C. Anderson's* berichtigen, der Steunos 1898 zuerst besucht hatte. 1926 und 1928 unternahm das Deutsche Archäologische Institut durch die Archäologen *Daniel Krencker* und *Martin Schede* Grabungen bei den Tempeln in Ankara und Aizanoi. Während die Ergebnisse der Arbeiten in Ankara relativ rasch publiziert wurden²⁰, existieren zu denen in Aizanoi bislang nur einige knappe Arbeitsberichte aus der Zeit um 1930²¹. Immerhin wurden in dem Werk über den Tempel von Ankara der gesicherte Grundriß und eine Rekonstruktionszeichnung der Ostfront des Aizanoi-Tempels veröffentlicht. Die Grabungen brachten die wichtige Auffindung der Akroterien. Das westliche Mittelakroterion, heute vor der Westfront aufgestellt, ist recht gut erhalten; es stellt eine Frau dar, welche als Kybele (Große Mutter) gedeutet wird.

Ein schweres Erdbeben verursachte am 30. März 1970 nicht nur in den Dörfern der Umgebung große Zerstörungen, sondern auch beträchtliche Schäden am Tempel und am Theaterbau²².



Zeustempel von Aizanoi, Nord- und Westfront.

So waren die drei östlichen Säulen der Nordseite des Tempels gefallen und zerborsten. Für das Deutsche Archäologische Institut übernahm *Rudolf Naumann* die Leitung der Wiederherstellungsarbeiten und der seitdem im Gesamtareal unternommenen Ausgrabungen. Ein Artikel von *Hans Weber* aus dem Jahre 1969²³ brachte einen plausiblen Deutungsvorschlag für die historische Stellung des Tempels und überhaupt für die Bedeutung Aizanois zur Zeit Hadrians. Zu einer relativ umfassenden Kenntnis Aizanois trägt nun neben den Berichten über die gegenwärtigen Ausgrabungsarbeiten vor allem die von Rudolf Naumann besorgte Publikation der Untersuchungen von Krencker und Schede bei²⁴.

Antike Nachrichten über Aizanoi

Angesichts der auch heute noch großartigen Zeugnisse der Bedeutung Aizanois zumindest während der römischen Kaiserzeit muß es zunächst sehr verwundern, daß nur relativ wenige antike Quellen recht spärliche Nachrichten über die Geschichte und frühere Bedeutung Aizanois vermitteln.

Strabon, der bedeutende griechische Geograph (ca. 63 v. Chr. – 19. n. Chr.; er stammte aus Amaseia – heute Amasya –, der Hauptstadt des nordkleinasiatischen Königreiches Pontus), erwähnt Aizanoi in seiner „Geographia“ (XII 576) als Hauptort

der umliegenden Gegend, der Aizanitis, und zählt sie zu den sechs Städten der Phrygia Epiktetos. Dieser Beiname „Epiktetos“ („dazu erworben“) bezeichnet nach Strabon (Geogr. XII 543) jenen Nordwestteil Phrygiens, den König Eumenes II. von Pergamon im Jahre 184/83 v. Chr. im Krieg mit König Prusias I. von Bithynien gewann²⁵. Diese Einordnung Aizanois deutet auf eine gewisse Bedeutung nach Art eines Regionalzentrums. Immerhin spricht einiges dafür, daß die Münzen der Phrygia Epiktetos in Aizanoi geprägt wurden. Die ersten eigenen Münzen der Stadt stammen aus dem späten 1. Jahrhundert v. Chr.²⁶; sie trugen die griechische Aufschrift „Ezeanítón“ (ein Genetiv, der die Besitzer der Münzen angibt: die „Ezeaniter“), was – nebenbei – nur einen von vielen Hinweisen auf die verschiedenartigen Schreib- und Sprachformen für die Namen der Stadt und ihre Bewohner darstellt.

Hinsichtlich der Gründung der Stadt gibt es verschiedene mythische Auskünfte: So behauptet *Ailios H. Herodianos*²⁷ in seinem Buch „Über die Allgemeine Aussprache des Griechischen“, Aizanoi leite seinen Namen von Aizen her, einem Sohn des Tantalos. Dagegen behauptet *Pausanias*²⁸ in seiner berühmten „Beschreibung Griechenlands“, die Einwohner des phrygischen Aizanoi seien Abkömmlinge der arkadischen Azanen²⁹. Damit bezieht er den Namen der Stadt auf Azan, einen Sohn des Arkas, des von Zeus und Kallisto stammenden Gründerkönigs von Arkadien. *Hermogenes*³⁰ gibt eine ebenso phantasiereiche wie amüsante Kindergeschichte über die Herkunft des Stadtnamens wieder: „Die Einwohner von Aizanoi, im Angesicht ihrer überschwemmten und mit Unfruchtbarkeit geschlagenen Felder und unter der Hungersnot leidend, versammelten sich, um den Göttern zu opfern. Doch diese hörten nicht auf die Gebete. Da opferte Euphorbos den Göttern einen Fuchs (griech. ‚ouanos‘) und einen Igel (griech. ‚exis‘) und besänftigte sie so, daß die Erde wieder Getreide und Früchte im Überfluß hervorbrachte. Die Einwohner wählten ihn aus Dankbarkeit zu ihrem Priester und Herrscher; und bei dieser Gelegenheit nahm die Stadt den Namen Exouánoun an, was ‚Igel-Fuchs‘ heißt. Es scheint so, als käme das Wort ‚Azanion‘ von diesem Namen.“ Es fällt zwar nicht sehr leicht, hierbei eine Ähnlichkeit zu erkennen. Aber falls sie gegeben ist, erscheint die z. B. von *William M. Ramsay*³¹ aufgestellte Schlußfolgerung als nicht unlogisch, daß nämlich das alte Aizanoi von Priesterkönigen regiert worden sei.

Die einzige sozusagen „sachliche“ Auskunft über Aizanoi liefert nach Strabon erst *Pausanias*³²; sie wurde für die Wiederentdeckung des alten Aizanoi wichtig, aber auch für die Deutung des

kaiserzeitlichen Tempels: „Diese Phryger, die die Ufer des Flusses (Penkalas) bewohnen und die aus Azanien stammen, zeigen die Steunos genannte Grotte, welche rund und sehr hoch ist. Sie haben daraus einen Tempel der Göttermutter gemacht, wo die Göttin ihre Statue hat.“ Die Aizaner haben also in ihrem Gebiet ein großes, offensichtlich bekanntes Höhlenheiligtum der Großen Mutter. Diese überragende kleinasiatische Muttergöttin wurde hier sicherlich in ihrer phrygischen Gestalt als Kybele oder Kybebe verehrt, zu deren Kult ja der des Attis engstens hinzugehört.

Mit dieser Nachricht des Pausanias, welche durch die Forschung des 20. Jahrhunderts bestätigt wurde, wird nun auch ein wichtiger Grund für die regionale Bedeutung des alten Aizanoi erkennbar: Der Kult der Kybele, welcher viele Wallfahrer und Ratsuchende anzog. Ganz gewiß reicht dieser Grund noch nicht aus zur Erklärung des monumentalen Ausbaus der Stadt in der Kaiserzeit. Dennoch dürfte die hervorgehobene religiöse Stellung für die spätere Entwicklung belangvoll gewesen sein.

Zur Bedeutung Aizanois in der Kaiserzeit

Die aufwendigen Bauten Aizanois aus der Kaiserzeit beweisen, daß die Stadt eine nicht nur provinzielle Bedeutung besaß. Um so mehr erstaunt es, daß die vorhandenen Quellen kaum eine Auskunft zu geben scheinen, aus der die Bedeutung Aizanois zur Kaiserzeit konkret zu verstehen wäre. *Hans Weber* hat nun im Jahre 1969 in einem Aufsatz sehr geschickt die Deutung vorgeschlagen, Aizanoi sei unter Hadrian zum Rang eines Panhellenischen Heiligtums erhoben worden³³. Dabei konnte er sich auf die am Tempel angebrachten Texte stützen. Diesen ist auch zu entnehmen, daß Aizanoi nicht erst in hadrianischer Zeit einen Zeustempel erhielt, daß hier vielmehr bereits in früher hellenistischer Zeit ein Zeusheiligtum mit beträchtlichem Grundbesitz bestand.

Um nun einige Aspekte der „Vorgeschichte“ des kaiserzeitlichen Aizanoi zu gewinnen, ist es sicher sinnvoll, kurz auf die Nachricht des Pausanias vom weithin bekannten Kybele-Heiligtum in Aizanoi einzugehen und der möglichen Beziehung zwischen dem alten Höhlenheiligtum und dem „vornehmen“ Zeustempel nachzufragen.

Das *Höhlenheiligtum der Meter Steunene* wurde – wie oben schon erwähnt – im Jahre 1898 von *Anderson* aufgefunden. Es befindet sich etwa 3,5 km südwestlich des Tempels in imposanter Lage auf

dem Steilufer über dem in die Hochebene tief eingeschnittenen engen Flußtal. Nach sporadischer Erforschung durch Theodor Wiegand, später durch Martin Schede und Daniel Krencker unternahm *Rudolf Naumann* neuerdings eine intensive Untersuchung³⁴ der Anlage aus Höhle, Grotte, Kult-Rundbauten und hohem Kybele-Thronstanz. Diese Kultanlage in Aizanoi, nicht sehr weit vom zentralen Kybele- und Attisheiligtum Pessinus entfernt, scheint in der Tat viel besucht worden zu sein, auch noch nach der Errichtung des Zeustempels.

Kybele oder Kybebe ist die phrygische Version der altanatolischen Gottheit der „Großen Mutter“ alles Lebens. Die Verehrung dieser Muttergottheit überragt an geschichtlichem Alter alle bekannten Völkerschaften Kleinasiens. Ihr Wesen ist mütterlich-freundlich, ursprünglich und zugleich aber doch wohl geprägt von der bestürzenden, der radikalen Erfahrung der Zeugungskraft und ihrer immer auch gefährlichen und zerstörerischen Macht. Dem phrygischen Namen der Göttin liegt sprachlich wohl eine Wortbedeutung zugrunde, welche das Mütterliche und Bergende, aber vor allem auch das überragende Geheimnis von Tod und Wiedergeburt bezeichnet: „Höhlung“ und wohl auch „Uterus“³⁵.

Der phrygische Mythos stellt diese gewaltige in den Bergwäldern hausende Muttergöttin etwa folgendermaßen dar³⁶: Als Zeus auf dem Berge Dindymos³⁷ in Phrygien einmal schlafend auf dem Boden lag, floß sein Samen auf die Erde und es entstand ein männlich-weibliches Mischwesen. Hier mag sich eine uralte Vorstellung von der spannungsvollen Geschlechtseinheit am Anfang allen Seins erhalten haben. Der Mythos sucht sodann auch nach einer Erklärung für die Geschlechtertrennung, vor allem aber auch nach einer Darstellung des künftigen Verhältnisses zwischen dem Weiblichen und dem Männlichen. Dabei erteilt der Mythos dem Weiblich-Mütterlichen den deutlichen Ursprungs-Vorrang: Die Götter, erschrocken über das Mischwesen, trennen die männlichen Genitalien ab; das Mischwesen wird zur Kybele, die man aber ohne ihre polare Spannung zum Männlichen wohl nie ganz begreifen kann. Aus den zur Erde gefallenen männlichen Genitalien wächst ein Mandelbaum, von dem eines Tages Nana, der Tochter des Flußgottes Sangarios, eine Frucht in den Schoß fällt. Sie empfängt einen Sohn, nämlich Attis, den sie nach der Geburt im Gebirge aussetzt. Ein Ziegenbock betreut das Kind, welches sich zu einem schönen Jüngling entwickelt. Kybele verliebt sich in ihn, womit der Mythos die ursprüngliche Spannungseinheit wieder durchdringen läßt. Attis jedoch weist Kybele zurück; er wirbt um die Tochter des Königs

von Pessinus. Die vor Eifersucht und Kränkung rasende Kybele läßt Attis und seinen Schwiegervater in Wahnsinn verfallen, in welchem sich beide entmannen. Attis stirbt an seiner Verletzung³⁸. Kybele aber bereut ihre Grausamkeit und erhält von Zeus das Versprechen, daß der Leichnam des Attis nie zerfallen werde. Er wird in Pessinus, dem Hauptheiligtum Kybeles (hier übrigens unter dem alten Namen Agdistis verehrt) beigesetzt. Das angeblich von der Göttin gestiftete Trauerfest wurde alljährlich im Frühlingsmonat März begangen³⁹. Es begann mit der Trauer um den toten Gott. Darauf zogen die Priester der Göttin, die Galloi, in die Berge, den verlorenen Attis zu suchen. Sobald sie – dem Ritus gemäß – sein Bild fanden, überließen sie sich ekstatischer Ausgelassenheit, bis hin zur Selbstgeißelung und Selbstentmannung. Letztere wurde später, vor allem auch in Rom, nurmehr symbolisch vollzogen. – Schon im Altertum wurde das Fest als Symbol der ewigen Kreisbewegung von Absterben und Wiedererstehen der Vegetation, damit im Kern als kultischer Vollzug des Lebensgeheimnisses schlechthin gedeutet. Und es ist verständlich, daß sich der Kybele/Agdistis-Attis-Kult in hellenistischer Zeit zu einer für viele erregenden Erfahrung und damit eben auch zu einer Mysterienreligion entwickelte⁴⁰.

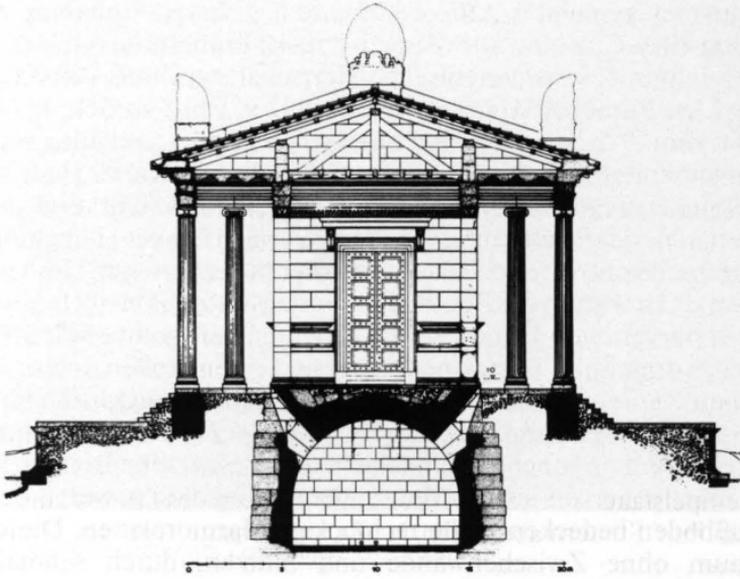
Mit Attis ist übrigens frühzeitig der anatolische Mondgott Men identifiziert worden, der Herrscher über Himmel und Unterwelt, der Schutzherr aller Fruchtbarkeit⁴¹. Dies wiederum trifft damit zusammen, daß die Phryger ihren Himmels-gott nach Kleinasien mitbrachten, der dann neben der Muttergottheit Kybele in der Gestalt des Attis, des Men und schließlich auch des Zeus eine gewichtige Stellung einnahm⁴².

Vor diesem religiös-mythologisch-kultischen Hintergrund gewinnt Aizanoi auch ohne sehr sichere Quellen-Belege ein deutlicheres Profil: Hier das offensichtlich sehr alte und viel besuchte Heiligtum, wo Kybele aus dem Schoß der Erde den Gläubigen entgegtrat und wo sie wohl auch in den uns bis heute kaum bekannten Riten erhaben auf ihrem Felsensitz thronte. Und dort das Heiligtum des ursprünglich demselben Zeugungsursprung wie Kybele entstammenden männlichen Gottes, des Attis-Men-Zeus. Aizanoi scheint für die bäuerliche Bevölkerung der Umgebung, welche wir ja in späteren Quellen auch ausdrücklich unter dem Namen Aizanitis antreffen, das zentrale Heiligtum für die alljährlichen ekstatischen Fruchtbarkeitsfeste im Frühling gewesen zu sein.

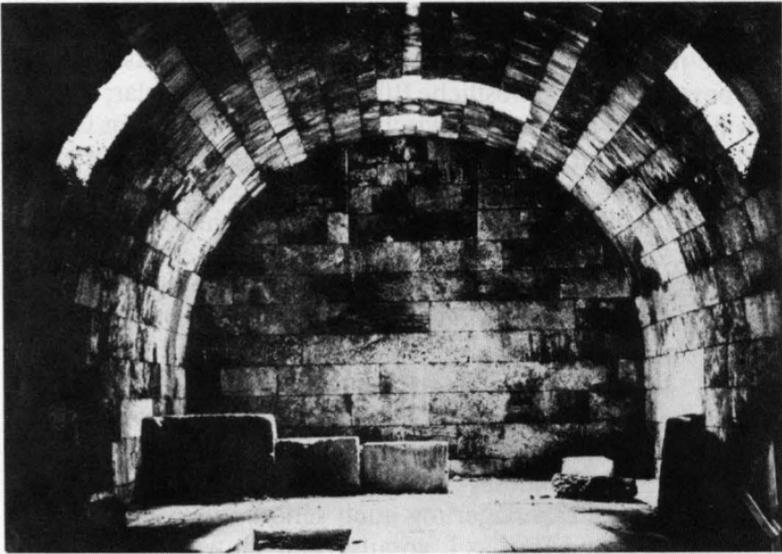
Mit dieser religiösen und kultischen Zentralstellung der Stadt verbindet sich gut die oben berichtete, von Hermogenes stam-

mende Nachricht, daß Euphorbus nach seiner Rettungstat zum Priesterkönig gemacht wurde und somit am Beginn einer Priesterdynastie gestanden habe. Aizanoi wäre dann einer der vielen kleinasiatischen Tempelstaaten gewesen, für die nach *Tarn-Griffith* ein in unserem Zusammenhang bezeichnendes gemeinsames Merkmal zutrif: „Sie gingen auf ein vorarisches, durch die Matriarchie bestimmtes Gesellschaftssystem zurück, das griechischen und persischen Vorstellungen ganz fremd war. Ursprünglich verehrten sie wohl alle die große Fruchtbarkeitsgöttin von Asien und ihren göttlichen Gefährten, der Sohn und Gatte zugleich war . . . Im Hellenismus hatte dann der aus phrygischem, persischem und griechischem Kulturgut zusammengeströmte Einfluß indoeuropäischer Ideen den Gott manchmal auf Kosten der Göttin an die erste Stelle gerückt, manche Namen wurden hellenisiert . . . Der Priester herrschte über die Ländereien des Tempelstaats und seine Bauern, die ‚Bauern des Gottes‘, die an ihn ihre Steuern abführten.“⁴³ Zum Dienstgefolge des Heiligtums gehörte eine große Priesterschaft, meist aus Eunuchen bestehend; dazu kamen die Tempelklavinnen für den Fruchtbarkeitskult der Göttin. Aizanoi könnte also nach dieser sicher nicht schlecht begründeten Vermutung ein Tempelstaat gewesen sein, wie jener zu Pessinus oder der zu Olba (Diokasareia) im Süden bei Silifke.

Selbst wenn sich auf Grund neuer und sicherer Erkenntnisse herausstellen sollte, daß die Theorie vom Tempelstaat Aizanoi sich nicht voll aufrechterhalten läßt, so beweisen doch die an der Innenseite der nördlichen Pronaoswand des Tempels festgehaltenen Texte aus hadrianischer Zeit, dazu eine bei den Grabungen aufgefundene Inschrift⁴⁴, daß das Zeusheiligtum von Aizanoi – wie schon gesagt – in früher hellenistischer Zeit über Bedeutung und Grundbesitz verfügte. Und dies paßt gut mit den bisherigen Theorien über die religiös-kultische Bedeutung des Heiligtums zusammen. Aus den an der Pronaoswand festgehaltenen Briefftexten, über die weiter unten etwas ausführlicher berichtet wird, geht hervor, daß einstmals „Könige“ dem Zeus Ländereien gestiftet hatten. In der bei den Grabungen aufgefundenen Inschrift werden diese Könige genannt. Der lateinisch und griechisch erhaltene Text lautet: „Ich, der Imperator Caesar Traianus Hadrianus Augustus, Vater des Vaterlandes, zum dritten Male Consul, mit der Tribun-Gewalt zum dreizehnten Male bekleidet, stellte die Ländereien wieder her, welche dem Zeus Genitor und der Stadt der Aizaner von den Königen Attalus und Prusias geschenkt worden waren . . .“ Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit sind hier die Könige Attalos I. von Pergamon und Prusias I. von



Aizanoi, Zeustempel. Querschnitt vor der Cellafront mit Untergeschoß (Kybeleheiligtum). Rekonstruktionszeichnung aus R. Naumann, Das Zeusheiligtum zu Aizanoi, 1979.



Aizanoi, Zeustempel. Unterirdischer Saal (Kybeleheiligtum). Abb. aus R. Naumann, Das Zeusheiligtum zu Aizanoi, 1979.

Bithynien gemeint⁴⁵. Attalos eroberte die Phrygia Epiktetos im Jahre 216 v. Chr. oder kurz danach. Prusias eroberte das Gebiet in den Jahren des pergamenischen Herrschaftswechsels von Attalos I. zu Eumenes II. (etwa 198 oder 197 v. Chr.) zurück; 183 v. Chr. kam es dann – wie weiter oben schon gesagt – endgültig zum pergamenischen Reich. Die Stiftung, auf die sich Kaiser Hadrian bezieht, erfolgte also in den Jahren 216 bis 183 v. Chr. und galt zweifellos der Erhöhung eines alten zentralen Orakel-Heiligtums und (vielleicht) Priesterstaats, nun in der hellenistischen Umdeutung als Heiligtum des Zeus⁴⁶. Die Gestalt des Zeus bleibt freilich dem phrygischen Himmels- und Fruchtbarkeitsgott verwandt⁴⁷: Der hadrianische Tempelneubau besitzt einen großen unterirdischen Raum, welcher über eine Treppe aus dem Opisthodom erreicht werden kann. Er erstreckt sich etwa 25 Meter lang unter dem gesamten inneren Tempelgebäude, besitzt eine Breite von 9, eine Höhe von etwa 7 Metern. Er ist sorgfältig gewölbt, den Fußboden bedecken große rechteckige Marmorplatten. Dieser Raum ohne Zwischenwände und Stützen, durch schmale Schächte belüftet und knapp beleuchtet, eröffnet sich – nachdem man das „klassische“ Tempelgebäude durchschritten hat – wie eine große Kultgrotte, und die schon bei den deutschen Grabungen unter Schede und Krencker geäußerte Vermutung, es handle sich um ein Kybele-Heiligtum, besäße auch dann allergrößte Wahrscheinlichkeit, wenn sie nicht durch mehrere zusätzliche Indizien gestützt würde⁴⁸. Vor allem ist hier auf die beiden unter Schede und Krencker gefundenen Giebelakrotere zu verweisen, welche jeweils eine von Rankenwerk umgebene Büste zeigen. Die besser erhaltene westliche Büste stellt eine Frau dar; vermutlich Kybele⁴⁹; der Bezug zwischen diesem westlichen Giebelakroter und dem darunter befindlichen Zugang zum unterirdischen Gewölbe ist zweifellos nicht nur zufällig. Der östliche, sehr schlecht erhaltene Akroter zeigt allem Anschein nach eine Jünglingsbüste, welche wohl Attis darstellt.

Kybele und Zeus besaßen also spätestens seit dem hadrianischen Tempelneubau in Aizanoi einen gemeinsamen Kult. Dieser schließt einerseits an die oben kurz dargestellte ortsgebundene religiöse Tradition Aizanois an. Zugleich aber ordnet sich der hadrianische Neubau ganz offensichtlich der gemeingriechischen, der hellenistischen Zeusverehrung zu. Es wäre im übrigen kaum erstaunlich, wenn dieser im Hellenismus typischen religiösynkretistischen Überlagerung auch schon eine Vorgeschichte seit Attalos I. und Prusias I. vorausgegangen wäre.

Freilich bleibt angesichts der prächtigen, gar nicht provinziellen, sondern höchst repräsentativen Gebäudekomplexe die Frage



Aizanoi, Westacroter des Zeustempels (Kybele).

offen, was denn Hadrian konkret zu den Neubauten veranlaßt haben mag. Denn der Zeus-Kybele-Kult in einem doch relativ entlegenen Gebiet Westanatoliens war für sich noch kein Anlaß zu aufwendigen Baumaßnahmen von weit überprovinzieller Bedeutung.

Hierzu hat nun *Hans Weber* den schon erwähnten frappierenden Antwort-Vorschlag geliefert, welcher sich ganz auf die Interpretation der am Tempel angebrachten Inschriften stützt. Diese In-



Westacroter des
Zeustempels
in Aizanoi.
Rekonstruktion.

ΑΟΥΔΙΟΥΣΚΟΥΗΤΟΣΑΙΖΑΝΕΙΤΟΝΑΡΧΟΥΣΙΒΟΥΛΗ
 ΔΗΜΩΙΧΑΙΡΕΙΝΑΜΦΙΣΒΗΤΗΣΙΣΠΕΡΙΧΩΡΑΣΙΕΡΑΣΑΝΑ
 ΤΕΘΕΙΣΗΣΠΑΛΑΙΤΩΔΙΙΤΡΕΙΒΟΜΕΝΗΠΟΛΛΩΝΕΤΩΝΤΗΠΡΟΝΟΙΑΤΟΥ
 ΜΕΓΙΣΤΟΥΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣΤΕΑΟΥΣΕΤΥΧΕΕΠΕΙΓΑΡΕΠΕΣΤΕΙΛΑΑΥΤΩΔΗ
 ΛΩΝΤΟΠΡΑΓΜΑΟΛΟΝΗΡΟΜΗΝΤΕΩΤΙΧΡΗΡΕΙΝΔΥΟΤΑΜΑΛΙΣΤΑΤΗΝ
 ΔΙΑΦΟΡΑΝΥΜΕΙΝΚΕΙΝΟΥΝΤΑΚΑΙΤΟΔΥΣΕΡΓΕΣΚΑΙΔΥΣΕΥΡΕΤΟΝΤΟΥ
 ΠΡΑΓΜΑΤΟΣΠΑΡΕΧΟΜΕΝΑΜΕΙΣΑΣΤΩΦΙΛΛΗΘΡΩΠΩΤΟΔΙΚΑΙΟΝΑΚΟΑΘΥ
 ΟΩΣΤΗΠΕΡΙΤΑΣΚΡΙΣΕΙΣΕΠΙΜΕΛΕΙΑΤ // ΠΟΛΥΧ // ΟΝΙΟΝΥΜΩΝΗΑΧΗΜΚΑΙΥΠΟΥ
 ΑΝΠΡΟΣΑΛΛΗΔΟΥΣΕΑΥΣΕΝ ΓΑΩΩΣΕΚΤΗΣΕΠΙΣΤ // ΗΣΗΝΕΠΕΜΨΕΝΠΡΟΣΜΕ
 ΗΑΟΣΗΣΣΘΕΗΣΤΟΑΝΤΙΓΡΑΦΟΝΥΜΕΙΝΠΕΠΟΜΦΑΙ ΉΣΤΕΙΑΑΔΕΕΣΠΕΠΩΤΩΠΙ
 ΤΡΟΠΩΤΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥΟΠΩΣΓΕΟΜΕΤΡΑΣΕΠΙΤΗΑ ΕΣΑΜΕΝΟΣΕΚΕΙΝ•ΙΣ
 ΠΡΟΣΧΡΗΣΗΤΑΙΤΗΝΧΩΡΑΝΔΙΑΜΕΤΡΩΝΚΑΚ ΝΥΗΙΝΓΕΝΗΣΕΤΑΙ
 ΚΑΙΕΚΤΩΝΙΕΡΩΝΤΟΥΚΑΙΣΑΡΟΣΓΡΑΜΜΑΓ ΕΔΗΛΩΚΑΟΤΙΟΔΕΙΤΕ
 ΛΕΙΝΥΠΕΡΕΚΑΣΤΟΥΚΛΗΡΟΥΚΑΤΑΤΗΝ ΦΑΣ ΗΣΑΝΗ
 ΜΕΡΑΣΛΑΒΗΤΕΤΗΝΕΠΙΣΤΟΛΗΝΕΚΑΕ
 ΧΩΡΑΣΤΕΛΕΣΕΗΝΑΜΗΠΑΛΑΙΝΤΙΝΕΣ
 ΒΡΑΔΕΙΟΝΑΠΟΛΛΥΣΑΙΤΗΝΠΟΛΙΝΤΗ
 ΓΕΝΩΝΤΑΙΑΡΚΕΙΓΑΡΑΥΓΟΙΣΤΟΜΕΧΡΙ
 ΦΑΔΕΚΑΙΤΗΣΠΡΟΣΕΣΠΕΡΟΝΕΠΙΣΤΟ
 ΜΟ // ΕΓΡΑΦΕΝ ΕΡΡΩΣΘΑΙΥΜΑΣΕΥΧ

Brief des Avidius Quietus an die Aizaner auf der nördlichen Pronaoswand des Zeustempels von Aizanoi in der Wiedergabe von Ch. Fellows (1838).

schriften wurden nicht erst nach der Fertigstellung des Baus zur „Verewigung“ am Tempel bestimmt⁵⁰. Erstaunlicherweise wurde von vornherein am Tempel eine oben und unten von Profildgesimsen umrahmte Schriftzone vorgesehen. Diese verläuft an der erhaltenen nördlichen Tempelwand in etwa 2,50 Meter Höhe als ein Band von etwa 0,63 Meter Breite auf der Innenseite der Pronaoswand und auf der gesamten Außenseite der Nordwand bis hin zur Nordwest-Ante. Die Schriftzone trägt allerdings nur auf der Innen- und auf dem östlichen Teil der Außenseite Texte, der Rest wurde nie „beschrieben“.

Die vier Texte auf der Pronaos-Innenwand beziehen sich auf die schon erwähnten, von Attalos und Prusias gestifteten Ländereien. Den Inhalt dieser Texte faßt Hans Weber folgendermaßen zusammen⁵¹: „Der römische Statthalter der Provinz Asia, der Proconsul Avidius Quietus, gibt der Bevölkerung von Aezani bekannt, daß der Kaiser – dessen Name nicht genannt ist – einen langjährigen Streit beigelegt habe. Es ging dabei um Ländereien, welche ‚Könige‘ (reges) – die auch nicht genannt werden – einstmals dem Zeus von Aezani gestiftet hatten. Das wohl noch von den Königen parzellierte Stiftungsland wurde in der Folge von der Tempelverwaltung verpachtet. Diese Pacht scheint im Laufe einer langen Zeit in Vergessenheit geraten zu sein. Als die Nutznießer des Landes an ihre Zahlungsverpflichtungen erinnert wurden, sträubten sie sich mit der Erklärung oder Ausrede, daß die Größe der einzelnen Parzellen (griechisch: kleroi) nicht mehr bekannt sei. Der Streit kam vor den Statthalter Mettius Modestus,

einen Vorgänger des Quietus, der aber wie später auch Quietus nichts erreicht hat. Die Angelegenheit war offenbar von solcher Bedeutung, daß sich der Statthalter schließlich an den Kaiser wandte und ihm die Sachlage schilderte. Der Kaiser entscheidet, daß ein Procurator namens Hesperus beauftragt werde, in den Nachbargemeinden, die offenbar auch solches Stiftungsland erhalten hatten, die Durchschnittsgröße dieser kleroi, d. h. der betreffenden Landstücke vermessen zu lassen. Danach werde die Größe der kleroi und die entsprechende Pacht auch für das Stiftungsland von Aezani festgesetzt. Es wird weiterhin bestimmt, daß die Pacht vom Eingangsdatum des kaiserlichen Entscheides ab zu zahlen sei. Um seiner Bekanntmachung Nachdruck zu verleihen oder etwaiges Mißtrauen bei den Bewohnern von Aezani zu zerstreuen, veröffentlicht Quietus an der Tempelwand neben seinem (griechischen) Text auch die lateinische Korrespondenz zwischen dem Kaiser und ihm, zwischen ihm und dem Procurator sowie dessen Antwort. Diese bricht jedoch unerklärlicherweise mitten im Text ab."

Auf den ersten Blick ist es erstaunlich, daß eine solche fiskalische Angelegenheit an einer sehr hervorgehobenen Stelle des Tempels veröffentlicht wurde. Bei einer Abwägung der Fakten legt sich allerdings der schon von *Alfred Körte*⁵² gezogene Schluß nahe, „daß der Fries gerade für diese Urkunden erdacht ist, weil der kaiserliche Spruch der Gemeinde die Mittel verschaffte, ihrem Gotte den neuen prächtigen Tempel zu erbauen". Möglicherweise war der Konflikt über die Zinsleistungen anläßlich des Neubauplanes ausgebrochen. Die Urkunden am Tempel würden dann die Wiederherstellung der alten Hoheit und Macht des Zeusheiligtums dokumentieren, gerade am Beginn einer neuen Ära seiner Geschichte.

Hans Webers Idee⁵³, auch die bislang nicht entsprechend gedeuteten Texte der Naos-Außenwand für die Erkenntnis der neuen Bedeutung Aizanois zu erschließen, erweist sich nun als recht glücklich. Es handelt sich dabei um vier in griechischer Sprache verfaßte Briefe, deutlich späterer Entstehung als die Texte im Pronaos. Drei Briefe stammen aus Athen, davon zwei von Archonten des Panhellenischen Bundes bzw. den Archegeten der Panhellenischen Spiele an die Bewohner Aizanois bzw. an die Griechen in Asien. „Die Briefe rühmen die Verdienste eines gewissen Ulpus Eurycles in Aezani um den Panhellenischen Bund. Der dritte Brief stammt vom Rat des Areopag in Athen. Er hebt ebenfalls die Verdienste der Eurycles um Erziehung und Bildung hervor und erwähnt dabei, daß Eurycles aus Athen stamme. Der dortige Rat habe daher beschlossen, in Athen zwei Bild-

nisse des Mannes aufzustellen, eine Statue (andriás) und ein eikón; eine dritte Ehrung solle er an einem Ort seiner Wahl erhalten." Auch der vierte Brief am Anfang der Wand, 157 n. Chr. von Kaiser Antoninus Pius verfaßt, hebt die Verdienste des Eurycles hervor. Es liegt also nahe, die Neubauten in Aizanoi zur Zeit Kaiser Hadrians im Zusammenhang mit dem von diesem Kaiser während seiner längeren Aufenthalte in Athen gegründeten Panhellenischen Bund zu würdigen:

Die schriftliche Tradition bezeugt unter den hadrianischen Stiftungen in Athen auch einen Tempel des Zeus Panhellenios, mit welchem Hadrians Person öfters identifiziert wurde. Der Tempel war der Mittelpunkt des Panhellenischen Bundes, welcher die alte griechische Gemeinschaft zwischen dem Mutterland und Westkleinasien neu beleben sollte, ohne daß ihm aber eine politische Bedeutung zugestanden worden wäre. Um Mitglied des Bundes werden zu können, mußten die Städte ihre Loyalität gegenüber Rom sowie ihre griechische Abkunft beweisen, ferner in jedem Jahr einen Vertreter zum Bundeszentrum in Athen schicken. Umgekehrt mußte es auch darum gehen, von Athen aus für eine tatsächliche griechische Erneuerung der weit verstreuten und teilweise weit entfernten Städte zu sorgen. So wurden Athenische Bürger wie Ulpus Eurycles als Archonten der Filialheiligtümer entsandt. Wesentlich für die Ausgestaltung des Bundes waren die alle vier Jahre in Athen veranstalteten „Großen Panhellenischen Wettspiele“, die „Panhellenien“, welche an manchen Orten durch alljährliche lokale Spiele ergänzt wurden. Und dies deutet auf die Funktion des großen Stadion- und Theater-Komplexes in Aizanoi hin. „Die Initiative für das Panhellenische Heiligtum und insbesondere für den Tempel ging nach der Inschrift vom Jahr 128 von Hadrian aus. Es ist dies der terminus post quem für die Erbauung des Zeus-Tempels, der spätestens 157 n. Chr., also noch vor der Anbringung des Briefes von Antoninus Pius fertig war. Da jedoch erst auf den unter diesem Kaiser geprägten Münzen von Aezani der Tempel mit achtsäuliger Front erscheint, darf man wohl schließen, daß der Bau erst nach Hadrians Tod, also nach 138 fertig wurde⁵⁴.“

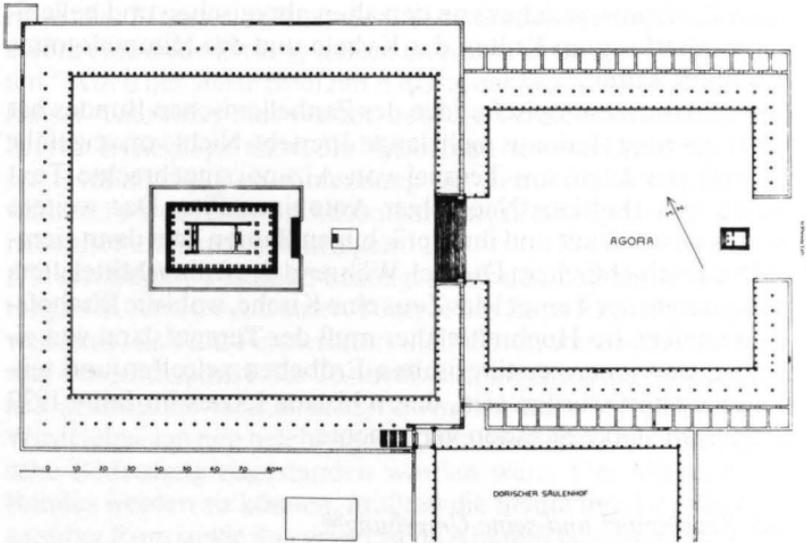
Nach allem Gesagten wurden in der dem Panhellenischen Bund zugehörigen uralten phrygischen Stadt Aizanoi in Hadrianischer Zeit repräsentative und künstlerisch außerordentlich qualitätsvolle Gebäude errichtet. Diese umfaßten nicht nur den Zeustempel sowie den Theater- und Stadionkomplex, sondern auch große Platzanlagen (Forum und Märkte) und z. B. auch Brücken und aufwendige Kai-Anlagen am Fluß. Diese Neugründung erfolgte am Ort eines religiös und verwaltungsmäßig sehr traditionsrei-

chen Zentrums, welches von den alten phrygischen und hellenistisch überformten Kulturen der Kybele und des Himmelsgottes bestimmt wurde.

Die romantisch-utopische Idee des Panhellenischen Bundes hat die Regierung Hadrians nicht lange überlebt. Nicht von ungefähr stammt der letzte am Tempel von Aizanoi angebrachte Text schon von Hadrians Nachfolger Antoninus Pius. Das weitere Schicksal der Stadt und ihrer prächtigen Bauten liegt dann ziemlich in geschichtlichem Dunkel. Während des frühen Mittelalters beherbergte der Tempel des Zeus eine Kirche, wohl die Bischofskathedrale⁵⁵. Im Hochmittelalter muß der Tempel dann von einem ersten jener zerstörerischen Erdbeben getroffen und teilweise zerstört worden sein, deren bislang letztes im Jahre 1970 wiederum starke Schäden verursachte.

*Der Zeustempel und seine Umgebung*⁵⁶

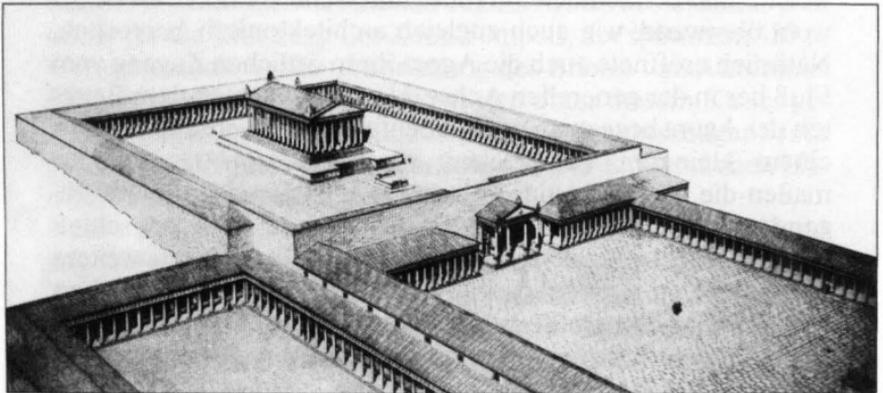
Der Tempel erhebt sich westlich des Flusses, etwa 200 Meter von diesem entfernt, in hervorgehobener Lage, nämlich auf einer deutlich erhöhten Hügelterrasse. Er überragte so die weitläufigen Kolonnaden, welche den 130,50 mal 112 Meter großen Temenoshof umschlossen. Und diese gesamte den Tempelbereich tragende Terrasse lag wiederum fast 8 Meter über einer großen, ebenfalls von Säulenhallen umstandenen repräsentativen Agora, die sich östlich bis zu den Uferkais des Flusses erstreckte. Tempelbezirk und Agora waren nach derselben nicht genau westlich-östlich, sondern leicht nördlich verschobenen Achse ausgerichtet. Genau in dieser Achse erhob sich zwischen den beiden Anlagen eine monumentale Tor- und Treppenanlage (Propylon)⁵⁷, welche den beträchtlichen Höhenunterschied eindrucksvoll sowohl überwand, wie auch zugleich architektonisch hervorhob. Natürlich eröffnete auch die Agora ihren östlichen Zugang vom Fluß her in der generellen Achse. Unmittelbar nach dem Betreten der Agora begegnete man – ebenfalls in der Achsenposition – einem kleineren Tempelchen, einem Heroon^{57a}: gewissermaßen die Overtüre der sich von nun an geradezu überwältigend steigernden Architektur. An die Südseite der Agora schloß sich, die Südostecke der Tempelterrasse berührend, eine weitere Platzanlage an, der sogenannte Dorische Säulenhof. Der schon von weitem sichtbare Zeustempel stand also gewissermaßen im Bedeutungszentrum einer aufwendigen von Achsialsymmetrie und bewußter Höhensteigerung bestimmten gewaltigen Anlage aus Bauten und Plätzen. Der damit erzeugte Eindruck der Erhabenheit und Würde entspricht der hellenistischen Baugesinnung,



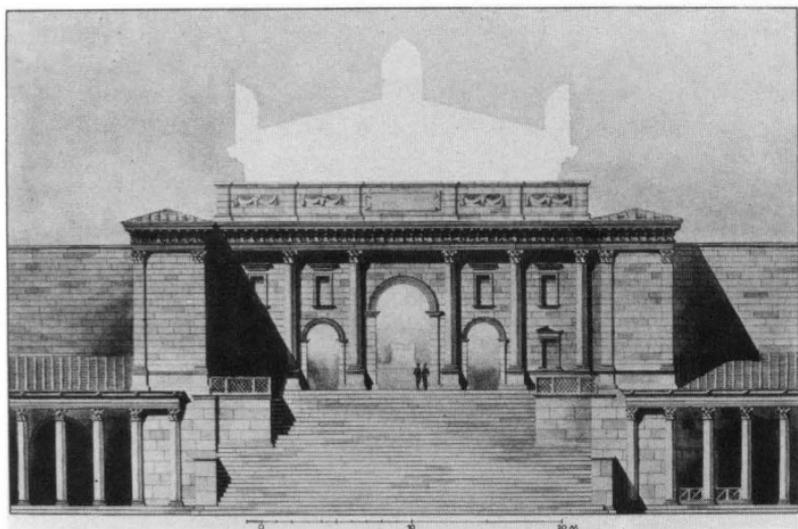
Aizanoi. Zeustempel, Agora und dorischer Säulenhof. Plan-Rekonstruktion von R. Naumann.

bewußt eine solche alles menschliche Maß steigernde und übersteigernde Wirkung zu inszenieren.

Hatte man über die Stufen der 39 Meter breiten Freitreppe und durch das Propylon den Tempelhof erstiegen, so erblickte man jenseits des großen Opferaltars in der Mitte des großen, mit langrechteckigen Platten gepflasterten und von großen Säulenhallen



Aizanoi. Zeustempel, Agora und dorischer Säulenhof. Rekonstruktionszeichnung von Krencker und Heck. Aus R. Naumann, Der Zeustempel zu Aizanoi, 1979.

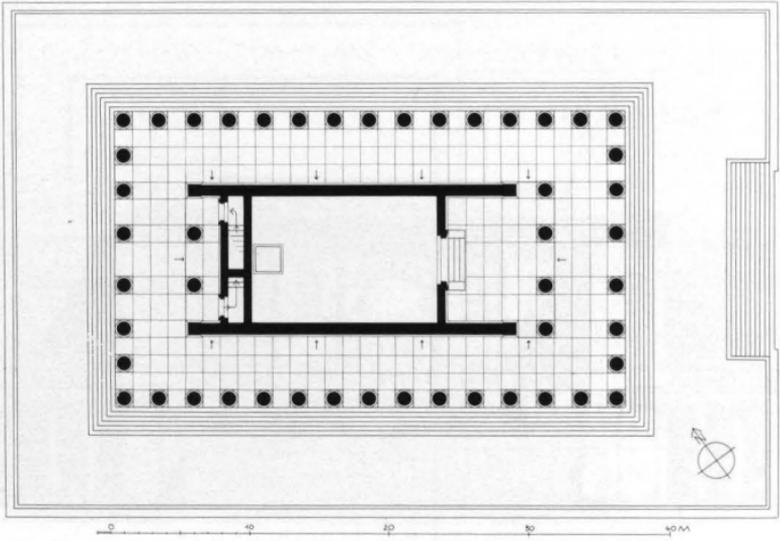


Aizanoi. Rekonstruktionszeichnung der Propyläenanlage über der Treppe von der Agora zum Zeustempel. Aus R. Naumann, *Der Zeustempel zu Aizanoi*, 1979.

umstandenen Hofes den Tempel, durch ein fast 2,90 Meter hohes Podium nochmals emporgehalten. Dieses an einigen Resten noch erkennbare Podium hatte die Größe von 35,48 mal 53,28 Metern und brachte so den großen jonischen Tempel in eine letzte Distanz zu seiner Umgebung, welche dem Eindruck und dem Erlebnis der Erhabenheit wirksam diente. Diese architektonisch bewußt erzeugte Wirkung wird wohl zu Recht mit jener der großen kaiserzeitlichen Tempelanlagen von Palmyra und Jerusalem verglichen⁵⁸.

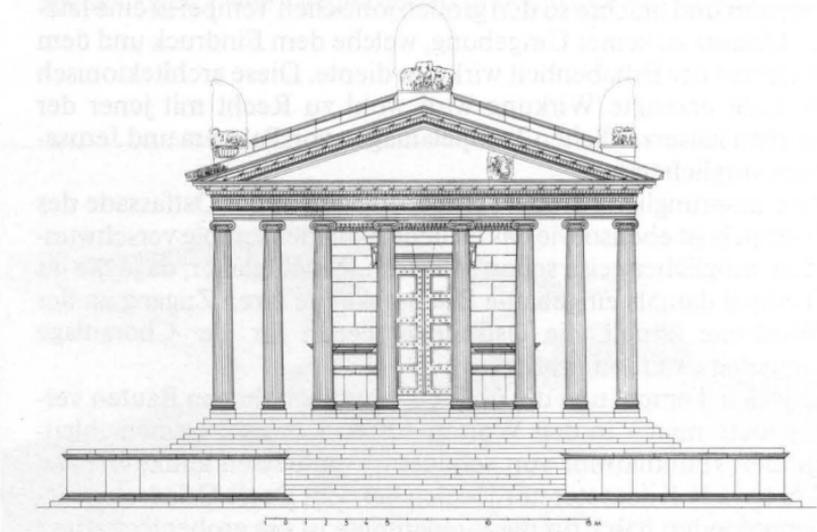
Die ursprüngliche große Treppenanlage vor der Ostfassade des Tempels ist ebenso wie das östliche Säulenensemble verschwunden, möglicherweise schon sehr früh im Mittelalter, da ja die im Tempel damals eingebaute Bischofskirche ihren Zugang an der Westseite erhielt, die Ostseite hingegen für die Choranlage umgebaut werden mußte.

Für den Tempel und die übrigen hervorgehobenen Bauten verwendete man – in den Worten Alfred Körtes⁵⁹ – einen „blaugrauen Halbmaarmor von schönem Ton, dessen antike Brüche ich etwa 15 Kilometer nordöstlich bei dem Dorfe Ortadschy wiedergefunden habe, für die Fundamente ist ein grober löcheriger Kalkstein verwendet, der 2 Kilometer südwestlich am Rhyndakos bricht“.



Plan des Zeustempels. Rekonstruktion. Aus R. Naumann, Der Zeustempel zu Aizanoi, 1979.

Der Tempel ist – wie schon früher gesagt – ein jonischer Pseudodipteros mit acht Säulen an den Front- und 15 Säulen an den Langseiten. Diese Säulen sind – das macht eben den *Scheidipteros* aus – von der Cella-Wand im doppelten Achsenabstand der Säulen untereinander entfernt. An den Frontseiten ist der

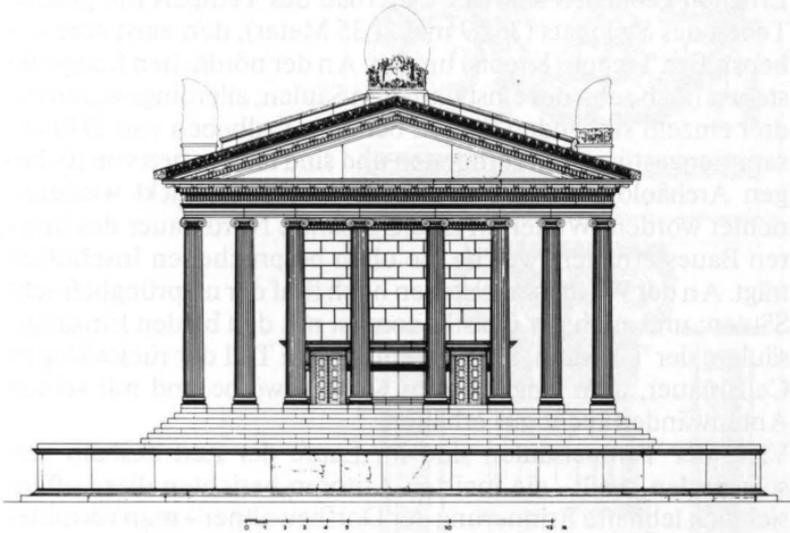


Ostfront des Zeustempels. Rekonstruktion. Aus R. Naumann, Der Zeustempel zu Aizanoi, 1979.



Aizanoi, Westfront des Zeustempels.

Achsenabstand der Säulen unterschiedlich weit: am weitesten in der Mitte, nur die beiden jeweils äußeren Joche haben die normale Weite. Der Zentralbau stellt einen Naός mit Anten dar: Die Cella wird durch eine Vorhalle (Pronaos) und einen Rückraum (Opisthodom) ergänzt. Vor der Pronaos, also vor der Ostseite des inneren Baus, standen in der Höhe der dritten Langseitensäulen



Aizanoi. Rekonstruktionszeichnung der Westfront des Zeustempels. Aus R. Naumann, Der Zeustempel zu Aizanoi, 1979.

ursprünglich vier Säulen mit korinthischen Kompositkapitellen (es handelte sich also um einen tetrastylen Prostylos), während es im eigentlichen Eingang zum Pronaos (zwischen den Anten) entgegen den Vermutungen der ersten Erforscher des Tempels keine Säulen gab⁶⁰. Im Opisthodom, zwischen dessen beiden Anten sich zwei Säulen mit korinthischen Kompositkapitellen erheben, gibt es wie üblich keinen Durchgang durch die Cella-Wand. In diesem Rückraum führt unmittelbar an der Cella-Wand auf der Nordseite eine Treppe in das oben beschriebene unterirdische Gewölbe des Kybele- und Attisheiligtums, auf der Südseite führte dagegen eine Treppe zu den Dachräumen. Dieses doppelte Treppenhaus wird vom Westzugang des Opisthodom durch eine weitere Wand abgetrennt, durch welche zwei Durchgänge zu den Treppen führen.

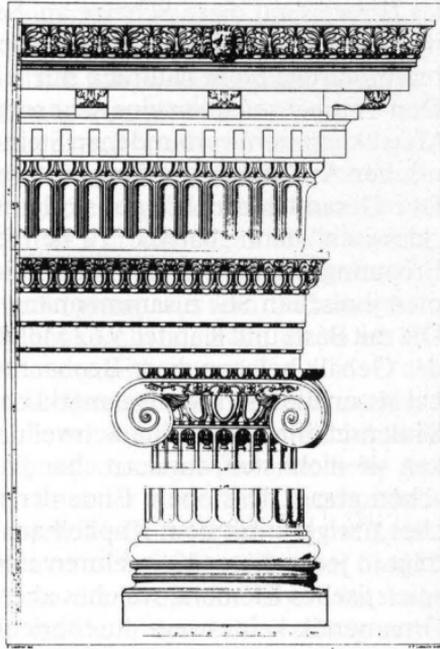
Die Tempelgänge waren nach oben zu durch eine Kassettendecke abgeschlossen. Im Westen und Osten überhöhten den First des Tempeldaches gewaltige Akrotere mit den Büsten der Kybele und des Attis; Akrotere schmückten auch die vier Ecken des Tempeldaches.

Nach Grundriß und Aufbau ist dieser Tempel ein achtsäuliger jonischer Pseudodipteros, entsprechend dem nach Vitruv von Hermogenes erfundenen Grundmodell. Im übrigen stimmt er in allen charakteristischen Details des Grundrisses (vom Kellergewölbe und vom Treppenhaus abgesehen) mit dem augustäischen Tempel in Ankara genau überein.

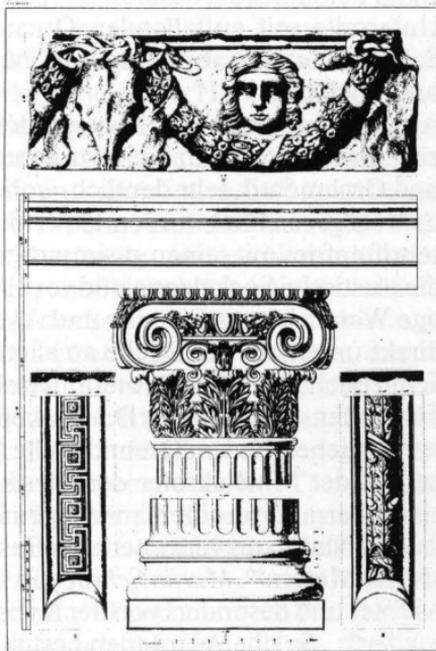
Erhalten geblieben sind der Unterbau des Tempels mit großen Teilen des Stylobats (36,59 mal 21,35 Meter), den einst eine siebenstufige Treppe (Krepis) umgab. An der nördlichen Langseite stehen noch zehn der einst fünfzehn Säulen; allerdings waren die drei einzeln stehenden Säulen bei dem Erdbeben von 1970 zusammengestürzt und zerborsten und sind inzwischen von tüchtigen Archäologen und Facharbeitern sehr geschickt wiedererrichtet worden. Weiterhin ist die gesamte Nordmauer des inneren Baues erhalten, welche die oben besprochenen Inschriften trägt. An der Westfassade stehen noch fünf der ursprünglich acht Säulen; und auch der Opisthodom ist mit den beiden Eingangssäulen, der Türwand, auch einem großen Teil der rückwärtigen Cellamauer, dem Zugang zum Kellergewölbe und mit seinen Antenwänden recht gut erhalten.

Viele der Tempelsäulen sind im Laufe der Zeit deshalb verschwunden, weil – die meisten Autoren berichten diese offensichtlich lebhaftere Erinnerung der Dorfbewohner – man vermutete, die Säulen und Mauern enthielten in Hohlräumen große Goldschätze. Die fremdartigen Inschriften am Tempel sah man

Zeustempel von Aizanoi.
Korinthische Kompositsäule
und Gebälksoffiten.
Oben Ornamentblock vom
Altar. Architekturzeichnungen
aus dem Werk von
LeBas/Landron (1847).



Zeustempel von Aizanoi. Ioni-
sche Ecksäule und Gebälk.
Architekturzeichnungen aus
dem Werk von LeBas/Lan-
dron (1847).



als Hinweis auf diese Schätze an. Schließlich scheute man sich nicht, bei der Schatzsuche im Tempel Feuer zu legen, dem der marmorartige Stein natürlich nur teilweise widerstand.

Den Tempel zeichnen eine sehr sorgfältige Bearbeitung der von Metallklammern verbundenen Steinquadern aus und eine der jonischen Architekturordnung entsprechende reiche Ornamentik. Der Gesamteindruck einer skulpturhaften Gestaltung ist eher „klassisch“ denn „barock“ zu nennen, was sicher mit dem zur Erbauungszeit an sich ja schon „antiquierten“, aber sehr vornehmen jonischen Stil zusammenhängt.

Die mit Basis und Kapitell 9,62 Meter hohen äußeren Säulen und das Gebälk belegen diese Beobachtung sehr eindrucksvoll. Dabei lassen die nach oben zu merklich verjüngten monolithischen Säulenschäfte kaum eine Schwellung erkennen. Dennoch wirken sie nicht steif, sondern eher „vornehm“ und klassisch, wie schon gesagt. Das obere Ende der jeweils 24 Kanneluren, welches übrigens mit dem Kapitell aus einem Stück gearbeitet ist, trägt in jeder dieser Kanneluren zierliche Vasen; ein auffallend spielerisches Element, welches aber die klassische Attitüde der Ornamentik keineswegs durchbricht⁶¹. Die jonischen Kapitelle zeigen sehr ausgeprägte, zugleich ebenfalls ein wenig vornehm-klassische Formen.

Die Architravbalken über den Säulen, welche einst den äußeren Rand der Holzkonstruktion des Daches trugen, sind u. a. auf der Unterseite mit auffallenden Ornamentstreifen verziert, deren Schmuck lebhaft abwechselt: Eichenzweige, Mäander, Lorbeer und Blattstab.

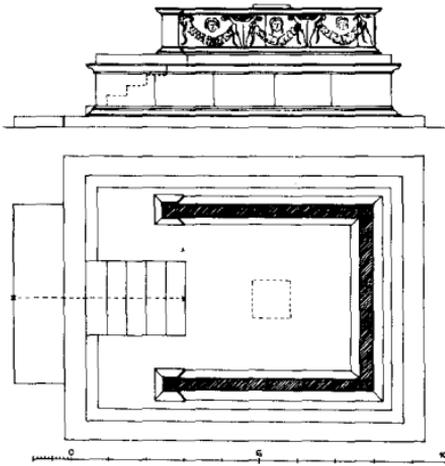
Auch der Aufbau der Mauern des inneren Tempelgebäudes zeigt das Interesse an einer vornehmen und klassischen Gestalt und Ornamentik sehr deutlich, wobei die Außenmauern besonders ausgezeichnet wurden. Zu erwähnen ist einmal mehr der Inschriftenfries mit seinen gesimsartigen Begrenzungen, aber auch die plastische Sockelzone und vor allem der bekrönende zweiseitige Wandfries aus Eierstab und Akanthusblättern, welcher sich direkt unterhalb der Decke an allen Wänden entlangzieht.

Schließlich die Dachakrotere, welche ursprünglich die beiden Firstenden sowie die vier Dachecken zierten. Größtenteils erhalten geblieben und an Ort und Stelle (vor der Westfassade) zu sehen ist der Mittelakroter der Westseite: die Büste der Kybele, einst überragt von einem mächtigen Ranken- und Blättergebilde. Rudolf Naumann vermutet eine Gesamthöhe von nicht weniger als vier Metern⁶². *Martin Schede* gab seinen Eindruck von diesem Akroter und besonders von der Kybeleskulptur folgendermaßen wieder⁶³: „Solche Akroterien bestehen seit alters aus verschlun-

genen Ranken in Verbindung mit menschlichen, auch tierischen Gestalten oder Büsten; hier ist das Rankengeschlinge, das in durchbrochener Arbeit die obere Hälfte des Akroterions ausmachte, fast ganz verlorenggegangen, und es ist nur das untere Blattwerk, der Ansatz der Rankenstengel und zwischen ihnen die viermal lebensgroße Büste einer jugendlichen Frau erhalten geblieben. Das Gesicht ist bis auf die abgebrochene Nasenspitze unversehrt. Es lehnt sich im Stil an Vorbilder der klassischen Plastik an, vermag aber, in der Leere und Seelenlosigkeit des Gesichtsausdruckes, nicht zu verleugnen, wie fern und innerlich gleichgültig die römische Bildhauerkunst den von ihr so oft benutzten klassischen Vorbildern gegenüberstand.“

Dem sei die ausführliche Beschreibung *Rudolf Naumanns* als ein Beispiel zugleich korrekt-sachlicher wie überzeugend schildrender und deutender Beschreibung auszugsweise zur Seite gestellt⁶⁴: „Die Büste erhebt sich über der mittleren Akanthusstau-
de der Vorderseite. Während sich die Relieferhebung der Arme mit geradlinigem waagerechtem Abschnitt deutlich vom Grund abhebt, vollzieht sich unterhalb der Brust der Übergang vom Grunde zum Relief ganz unmerklich, denn zwei schräg nach unten laufende Gewandfalten führen bis tief in die Ausbuchtungen des Blattes hinein. An dieser Stelle soll ganz offenbar zum Ausdruck kommen, daß die Büste wie eine Blume aus dem Grundkelch hervorwächst, während an den Armstümpfen diese Vorstellung aufgegeben ist . . . Das Gesicht ist ausgesprochen oval und sehr weich im Umriß. Das Kinn ist sehr voll, seine Profilinie stößt im stumpfen Winkel gegen den Hals. Der Mund ist ziemlich weit geöffnet . . ., die Lippenränder sind nur wenig geschwungen und treten kaum hervor. Die Nase, deren Spitze abgebrochen ist, hat oben einen schmalen, scharf gekanteten Rücken; sie endigt ziemlich breit, ohne daß die Nasenflügel besonders gebläht sind. In Fortsetzung des oberen Nasenrückens ist auch der obere Rand der Augenhöhle scharfkantig; er verläuft fast geradlinig waagerecht nach der Seite. Das Auge selbst ist ausgesprochen mandelförmig. Das Oberlid tritt als schmaler, scharf herausgearbeiteter und unterschrittener Streifen merklich hervor und überschneidet im äußeren Augenwinkel das Unterlid um ein beträchtliches Stück. Das Unterlid ist oben gegen den Augapfel scharf abgesetzt, geht dagegen unten ohne Trennung in die Wange über . . . Das Haar ist über der Stirnmitte geteilt und fließt nach beiden Seiten ziemlich gleichmäßig in Wellenlinien auf die Schultern herunter . . .“

Die bereits im Jahre 1926 ergrabenen Fundament- und Aufbaureste des Altars zwischen der Ostfassade des Tempels und den Pro-



Altar des Zeustempels. Rekonstruktionszeichnung aus R. Naumann, *Der Zeustempel zu Aizanoi*, 1979.

pyläen zeigen, daß der Altarbau wohl Ähnlichkeit mit dem inneren Altar der Ara Pacis des Augustus auf dem Marsfeld in Rom hatte⁶⁵. Auch von den einst prächtigen, den Tempelhof umgebenden Gebäuden ist nichts erhalten, was die Phantasie des Besuchers unmittelbar unterstützen könnte. Wohl aber lassen sich noch die Wandnischen im Hintergrund der ehemaligen Agora-Säulenhallen erkennen; und zwar seitlich des ehemaligen Propylons am heutigen Ostabhang der Tempelterrasse.

*Theater und Stadion*⁶⁶

Nordwestlich des Zeustempels befinden sich noch einige unscheinbare Reste einer Thermen- und Palaestra-Anlage. Recht ansehnlich erhalten, zumindest noch gut erkennbar, sind Theater und Stadion, welche bei der ehemaligen Nord-Begrenzung der Stadt, zum Teil schon im Bereich der die Stadt umgebenden großen Nekropole, ein einmaliges Ensemble bilden. Für das *Theater* konnte die natürliche Ausbuchtung eines Hügels genutzt werden. Sein hufeisenförmiges, leicht überzogenes Halbrund öffnet sich südlich zur Stadt hin. Das Stadion, heute im wesentlichen durch die langgezogenen Hügel, welche einst die Zuschauertribünen trugen, und durch Reste der westlichen Ehrentribüne zu erkennen, erstreckte sich entlang der Theater-Achse nach Süden zu in die Ebene. Beide Bauten zusammen müssen einst einen eindrucksvollen städtebaulichen Kontrapunkt zum Zeustempel gebildet haben. Leider ist auch das Theater heute recht zerstört. Immerhin lassen sich das ehemalige Bühnenhaus und das Untergeschoß des Zuschauerrunds noch recht gut



Aizanoi, Blick über das ehemalige Stadion zum Theater.

erkennen. Übrigens hatte man hier dieselben Baumaterialien wie für den Tempel verwendet. Der Durchmesser des Theaters betrug 56 Meter. Die Cavea ist vertikal in neun Sektoren unterteilt und horizontal in zwei Ränge. Der untere Rang ist soweit erhalten, daß sich seine 16 Sitzreihen erkennen lassen, während die



Aizanoi. Blick über das Theater.

Zahl der Sitzreihen über dem Diazoma (Umgang zwischen den Rängen) unbekannt ist. Die Diazomawand enthielt Nischen, deren Aufgabe Texier mit Verweis auf eine einschlägige Stelle bei Vitruv als Verkleidung jener in die Mauer eingebauten Tongefäße bestimmte, welche die Akustik des Theaters verbessern sollten. Die Scaenae frons läßt noch sehr gut die drei Bühnenzugänge erkennen, von denen der mittlere einst durch zwei besonders hohe Säulen flankiert war. Im übrigen erhob sich vor der Bühnenwand eine zweistöckige Säulenkonstruktion; die unteren Säulen gehörten der Komposit-, die oberen der korinthischen Ordnung zu. Das Theater dürfte schätzungsweise einmal rund 7000 Zuschauern Platz gewährt haben.

Das genau auf die Achse des Theaters ausgerichtete *Stadion* ist durch die bereits erwähnten großen Hügelrücken noch recht gut auszumachen. Und die gesamte Platzanlage hat ihren gewaltigen Charakter durchaus bewahrt. Für das Stadion gibt Texier folgende Maße an: Gesamtlänge 221,30 Meter, Gesamtbreite 46,40 Meter. Es habe da zehn Sitzreihen mit Plätzen für 12 760 Zuschauer gegeben. Zur Stadt zu war das Stadion rund abgeschlossen, während es sich zum Bühnenhaus des Theaters hin in Eingängen öffnete. Erinnerung sei hier noch einmal an eine Nachricht von *Eduard Naumann*⁶⁷ von seiner Reise im Jahre 1894: „Leider wurden gerade zur Zeit unserer Anwesenheit die großen Sitzplatten des Theaterbaues auf Büffelwagen nach Kiutahia entführt, um hier als Bausteine des neuen Gefängnisses zu dienen.“

Die restlichen antiken Bauten

Rudolf Naumann dokumentiert in seinen neuesten Grabungsplänen⁶⁸ vier antike *Brücken* über den Penkalas-Fluß. Die Reste der am weitesten südlich gelegenen Brücke befinden sich heute außerhalb des Dorfes ziemlich nahe dem Meter-Steunene-Heiligtum. Es folgt nach Norden zu eine recht gut erhaltene Brücke in Höhe des ehemaligen Fleischmarktes, über den sogleich noch zu sprechen sein wird. Unweit nördlich davon Reste einer dritten Brücke; schließlich in Höhe der ehemaligen Nordseite der Agora die vierte Brücke, über welche sich heute der nicht sehr lebhafteste Verkehr von Personenwagen, Touristenbussen und Traktoren bewegt. An den Flußufern lassen sich Reste der ehemals sehr reichen Uferkais beobachten.

Aus den Ruinen des Erdbebens vom 30. März 1970 konnten *Rudolf* und *Friederike Naumann* jenen *Rundbau* (Monopteros) rekonstruieren⁶⁹, dessen untere Umfassungsblöcke (Orthostaten)



Aizanoi. Reste des Rundbaues mit dem Preisedikt des Kaisers Diokletian.

den hier am umfangreichsten erhaltenen Text des berühmten *Preisediktes des Diokletian* tragen. Der Textbeleg von Aizanoi ist schon sehr viel länger bekannt. Es gelang aber, noch zusätzliche Textplatten zu finden; und vor allem gelang es, den Grundaufbau des einstigen Marktgebäudes mitten im *Macellum*, dem ehemaligen Fleisch- und Nahrungsmarkt der Stadt, optisch gut darzustellen.

Da es sich bei dem Rundbau von Aizanoi heute um eine wichtige Belegstelle und Textquelle handelt, folgen hier einige Informationen zum Preisedikt des Diokletian⁷⁰: Die Wiederherstellung und Neuordnung der Verwaltung und der komplizierten Militärstruktur des Riesenreiches verschlangen unter Diokletian Unsummen. Dazu kam die gigantische Bautätigkeit in vielen Teilen des Reiches. Um der finanziellen Liquidität des Staates willen unternahm man eine Steuerreform, welche sich sehr belastend auswirkte, zumal sie die Stadtrömer nach wie vor steuerfrei beließ. Außerdem versuchte man, durch eine Münzreform neues Kapital zu gewinnen, indem man nämlich faktisch eine empfindliche Abwertung vornahm. Die Inflation und fortschreitende Verteuerung aller Waren veranlaßten den Kaiser und seine drei Mitregenten im Jahre 301 zum Erlaß eines Preisediktes mit der minutiösen und geradezu pedantisch anmutenden Festlegung von Höchstpreisen.

Einige Zitate aus der Praeambel des damals lateinisch und griechisch auf allen Märkten des Reiches veröffentlichten⁷¹ „Edic-

tum Diocletiani de pretiis rerum venalium” zeigen, welches Ausmaß die Teuerung damals erreicht hatte⁷²: „... Wer ist so abgestumpft und menschlichem Fühlen entfremdet, daß ihm unbekannt bleiben könnte, ja, daß er überhaupt nicht bemerkt hätte, daß bei den Waren, die entweder im Großhandel oder im täglichen Handelsverkehr der Städte umgesetzt werden, eine solche Willkür der Preise eingerissen ist, daß die schrankenlose Profitgier weder durch die reichlichen Vorräte noch durch die Fruchtbarkeit der Jahresernten gemildert wurde? Und daß man nicht daran zweifeln kann, daß Menschen . . ., die in solchen Geschäften Erfahrung haben, ständig voller Spannung, sogar auf Grund der Bewegungen der Sterne, Winde und Wetter zu bestimmen suchen und in ihrem ungerechten Denken es nicht hinnehmen können, wenn, Hoffnung auf künftige Ernten verheißend, Regenströme des Himmels die gesegneten Fluren tränken; fühlen sie sich doch persönlich geschädigt, wenn die Gunst des Himmels Früchte im Überfluß sprießen läßt . . . Wer wüßte nicht, daß überall, wohin unsere Heere im Interesse der allgemeinen Sicherheit hingesandt werden, nicht nur in Dörfern und Städten, nein, auf jeder Straße die verwegene Gewinnsucht den Interessen der Allgemeinheit auflauert und entgegentritt . . . und schließlich, daß bisweilen beim Kauf eines einzigen Gegenstandes der Soldat seiner Sonderzulage und seines Soldes beraubt wird? Und daß alles, was der ganze Erdkreis aufbringt, um unsere Heere zu erhalten, dem abscheulichen Gewerbe dieser Räuber zur Beute wird? . . . Durch all das . . . mit vollem Recht veranlaßt . . . haben wir uns entschlossen, für die Handelswaren zwar nicht feste Preise zu bestimmen, . . . aber doch ein Maß zu setzen, auf daß, wenn eine Teuerung irgendwo mit Macht hereinbrechen sollte – mögen die Götter ein solches Unglück abwenden! – die Gewinnsucht . . . durch die Begrenzungen, die in unserem Statut festgesetzt sind, und durch die Schranken eines mäßigenden Gesetzes gezügelt werde . . . Wer sich gegen die Ordnung dieses Statutes in frecher Verwegenheit stellt, soll – so ist es mein Wille – einem Gerichtsverfahren auf Leben und Tod unterworfen werden . . . Unter gleicher Gefahr wird stehen, wer aus Kauflust auf die habgierigen Forderungen des Verkäufers – entgegen diesem Erlaß – eingeht. Aber auch der wird von einer solchen Strafe nicht verschont bleiben, der im Besitz von Waren, die zum Lebensunterhalt und Verbrauch notwendig sind, diese, nach der Regelung durch dieses Statut, dem Handel entziehen zu dürfen glaubt . . .” Das Edikt legte die Preise für ungefähr 1 000 Waren und Arbeitsleistungen fest und blieb dabei, wie gleichzeitige ägyptische Papyri zeigen, teilweise erheblich unter den tatsächlichen Marktprei-

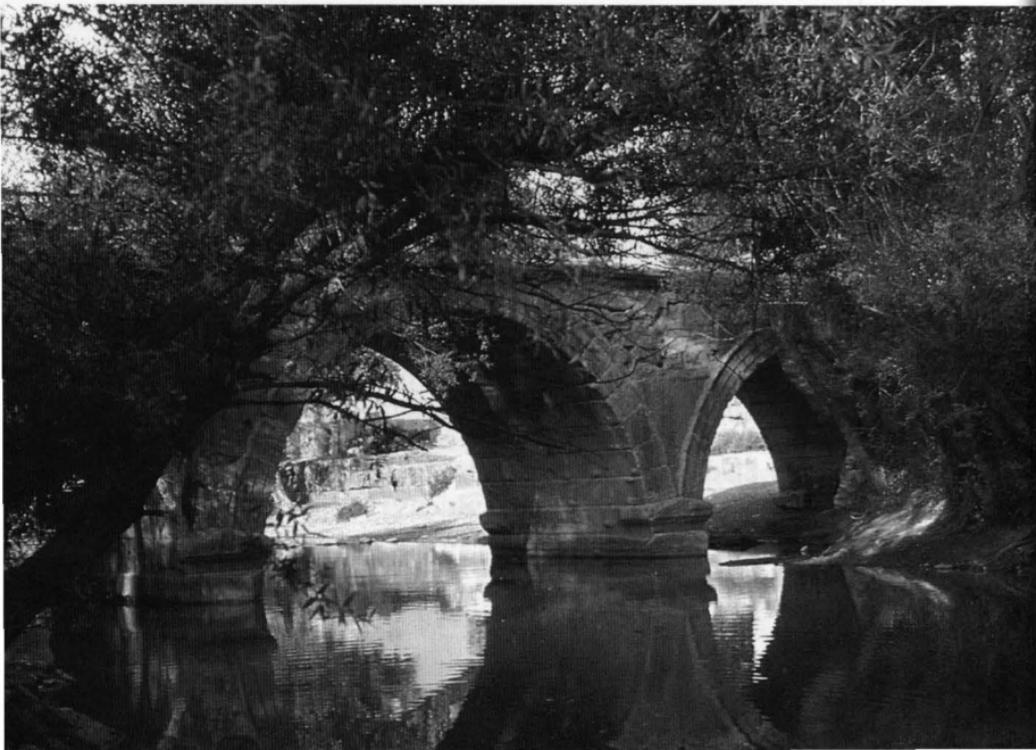
sen. Die Preise wurden in Denaren angegeben, welche damals aber aus Kupfer bestanden und einen viel geringeren Wert besaßen als zur Zeit der Republik. *Will Durant*⁷³ gibt einige der im Edikt bestimmten Höchstpreise in amerikanischen Dollars an⁷⁴: „Weizen, Linsen, Erbsen: 3.50 Dollar . . . pro Scheffel; Gerste, Roggen, Bohnen: 2.10 Dollar pro Scheffel; Wein: 40–55 Cents pro Liter; Olivenöl: 22 Cents pro Liter; Schweinefleisch: 50 Cents pro Kilo; Rindfleisch oder Schaffleisch: 17 Cents; Hühner: 2 Stück für 52.5 Cents; . . . Kohl oder Lattich bester Sorte: 5 Häupter für 3.5 Cents; grüne Zwiebeln: 25 Stück für 3.5 Cents; Haare: 11 Cents pro Kilo; Schuhe: 62 Cents bis 1.38 Dollar pro Paar. Lohn eines Landarbeiters: 23–46 Cents pro Tag, dazu freie Station; Steinhauer, Tischler, Schmiede, Bäcker: 46 Cents und freie Station; Barbieri: 1.75 Dollar pro Mann; Schreiber: 23 Cents für hundert Zeilen; Volksschullehrer: 46 Cents pro Schüler und Monat; Lehrer für griechische und lateinische Literatur oder Geometrie: 1.84 Dollar pro Schüler und Monat; Rechtsanwälte für die Verteidigung eines Falles: 7.36 Dollar.“

Das Ziel dieses sehr weitgehenden Versuchs der Marktlenkung konnte freilich nicht erreicht werden. Die Flucht aus der Steuerpflichtung wurde zu einer Massenbewegung im ganzen Reich. Dies trieb dann zugleich die Steueranforderungen in astronomische Höhen, und die steuerpolizeilichen Kontroll- und Eintreibmaßnahmen wurden immer radikaler und gewalttätiger. Wichtige Waren wurden zurückgehalten bzw. auf dem Schwarzen Markt zu immer höheren Preisen gehandelt. Dies lähmte dann aber die Arbeitswilligkeit der Bauern und Fabrikarbeiter in so starkem Maße, daß die Landflucht und die industriellen Produktionsausfälle den Staatsbankrott immer wahrscheinlicher machten. So handelte der Staat selbst schon wenige Jahre nach dem Edikt gegen dessen Festlegungen, und die Nachfolger Diokletians ließen das Edikt nahezu unbemerkt verschwinden.

Der Rundbau in Aizanoi mit dem Text des *Edictum de pretiis* des Diokletian ist also ein beredter Zeuge aus den vergeblichen Bemühungen des Kaisers um eine allgemeine Reformpolitik des gerade noch existierenden Weltreiches. Es befindet sich heute auf einem einfachen Dorfplatz des anatolischen Hochlandes. Hier wäre kaum noch der urbane Charakter der ehemaligen phrygischen Stadt zu bemerken, stünden da nicht auch die Ruinen des Tempels, des Theaters und des Stadions, auch die Brücken, die Uferkais – und nicht zuletzt die Nekropolen am Rand des ehemaligen Stadtgebietes, welche die Bedeutung Aizanois fast ein wenig nostalgisch bezeugen. „Für das Hochland Klein-

asiens ist eben das 2. Jahrhundert n. Chr. keine Zeit sinkender Cultur, sondern im Gegentheile die Epoche, in der sich der Hellenismus am machtvollsten entfaltet. Immer wieder muss es betont werden, dass der Hellenismus die weiten Ebenen Phrygiens überhaupt erst in der Kaiserzeit ganz erobert hat, als eine sorgsame Verwaltung und ein gesicherter Friede ihm günstige Entwicklungsbedingungen gewährten⁷⁵."

Römische Brücke in Aizanoi.



Karl Schefold

Larisa am Hermos – eine „vergessene“ antike Stadt

Vorwort

Die Mauern von Larisa am Hermos gehören zu den schönsten, die aus archaischer und klassischer Zeit erhalten sind. Da die Stadt nach der Zerstörung von 279 v. Chr. nicht wieder aufgebaut wurde, stören keine jüngeren Anlagen das Bild des archaischen und klassischen Zustandes.

Larisa wurde 1902 von zwei Freunden ausgegraben, Johannes Boehlau und Lennart Kjellberg. Aus vielen Gründen war damals keine Publikation möglich; erst 1932/34 erfolgte eine Nachuntersuchung, zu der K. O. Dalman, J. F. Crome, H. Johannes, B. Meyer-Plath und K. Schefold herangezogen wurden. Dalman, der die vorgriechischen Perioden entdeckte und für Rekonstruktion und Typologie der Dachterrakotten das Entscheidende getan hat, starb schon 1932. Boehlau erkrankte an Malaria und konnte wegen seines hohen Alters nicht mehr viel für Larisa tun. H. Johannes wird seit dem 2. Weltkrieg vermißt. B. Meyer-Plath und ich blieben bei der Publikation der Bauten von 1940 zumeist auf unsere eigenen Beobachtungen angewiesen, da für die Grabung von 1902 nur wenige Notizen vorliegen. Der politischen Verhältnisse wegen mußten weitere Untersuchungen an Ort 1934 abgebrochen werden und wegen meiner erzwungenen Emigration konnte ich sie später nicht mehr aufnehmen. Auch sind heute Ausgrabungen an Orten dringender, die durch moderne Überbauung bedroht sind. Larisa wurde in den letzten Jahren durch Steinbrüche entstellt. Zum Glück hat die türkische Regierung diesen Betrieb verboten und durch tüchtige Wärter für den Schutz der Ruinen gesorgt.

Zum Verständnis des teilweise schwer deutbaren Gewirrs der Mauern werden die Periodenpläne helfen, die Friedrich Krauß für mich hat zeichnen lassen, als er selbst aus seinem Amt verdrängt war. Es ist mir ein besonderes Bedürfnis, darauf hinzuweisen, welches Verdienst sich B. Meyer-Plath durch seine hervorragenden Aufnahmen der Nekropole und andern Befunde in der Umgebung erworben hat, und wieviel wir der Beratung des unvergeßlichen F. Krischen verdanken, der uns zu Rekonstruktionen ermutigt hat.

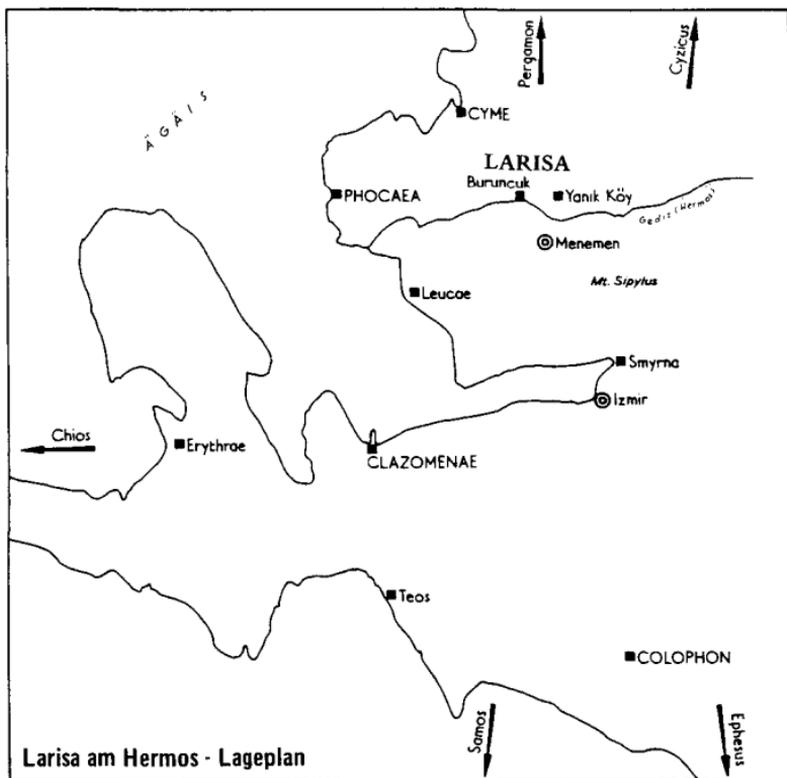


Abb. 1 Larisos am Hermos, nach J. M. Cook, Coins from an Aeolic Site, in The Annual of the British School at Athens, No. 63, 1968, S. 33. Vgl. Karte auf Seite 6.

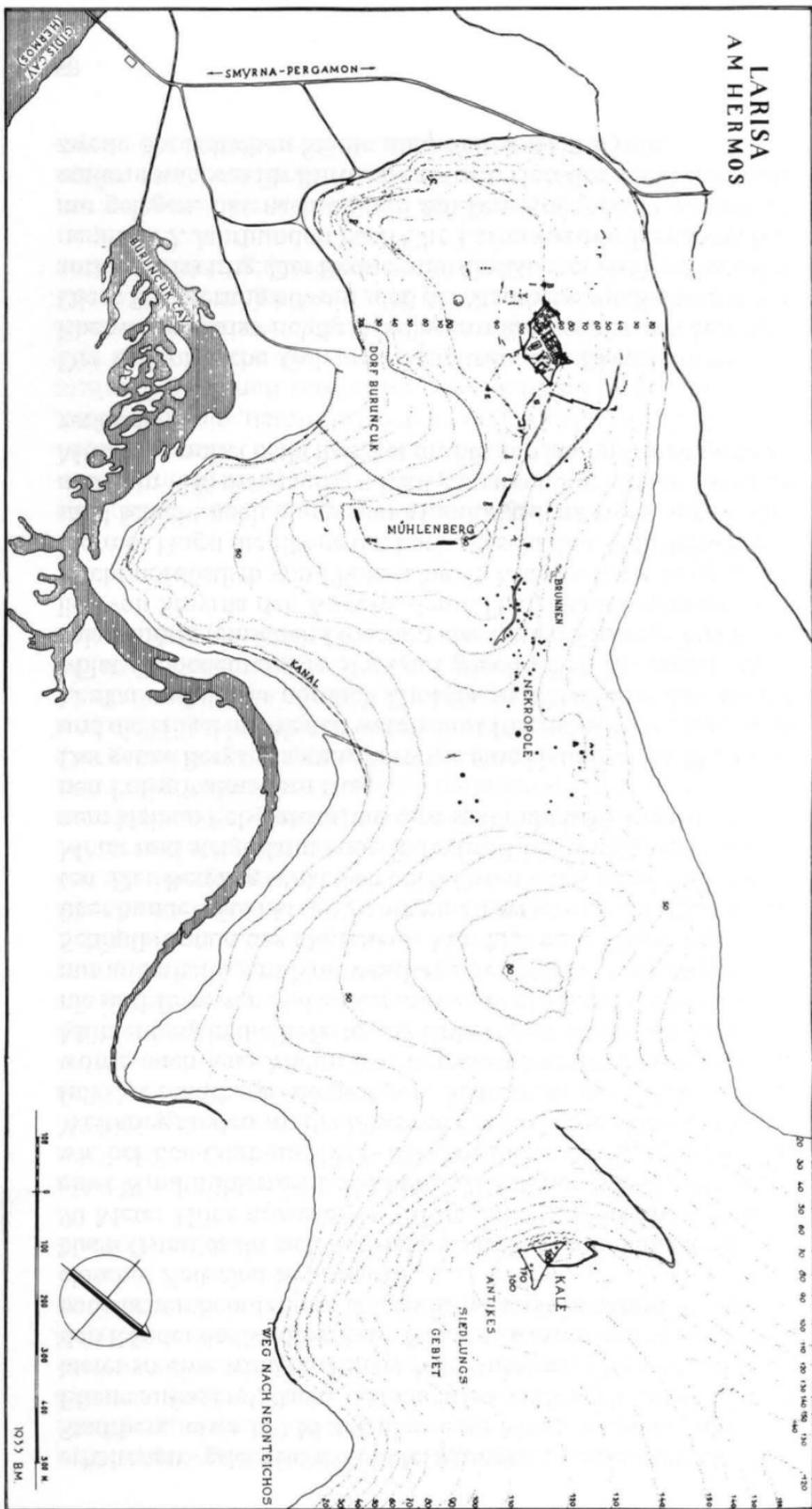
Wer heute in dem kleinen Dorf Buruncuk (300 Einwohner) ankommt, wird freundlich empfangen im Café bei der Moschee und findet dort wohl auch den Wärter, der die Ruinen betreut (Bektschi). Man kann nach Buruncuk einen der vielen Autobusse benützen, die von der Central-Garage in Izmir nach Pergamon oder Yeni Foza fahren.

Die Lage

Larisa lag auf einer Bergnase („Buruncuk“) aus vulkanischem Gestein, die vom Sardenegebirge etwa 2 Kilometer nach Westen vorspringt (Abb. 2). Die einsame Höhe mit ihren wenigen uralten Bergeschen und ihrem weiten Blick ist durch die recht gut

Abb. 2 Übersichtsplan von Larisa am Hermos und Umgebung, nach Larisa I Taf. 45, 1940. ▶

LARISA
AM HERMOS



erhaltenen griechischen Befestigungen ausgezeichnet. Der Stadtberg, etwa 100 Meter über dem Meer, 90 Meter über der Ebene aufragend, dacht sich zunächst sanft nach Süden ab und bietet so eine windgeschützte Siedlungslage. Die steil abfallenden Ränder des Stadtbergs im Norden, Westen und Süden bieten natürlichen Schutz, und diesen Rändern folgt schon in vorgriechischer Zeit eine Befestigung.

Nach Osten dacht sich der Berg sanfter ab, um dann wieder zu 90 Meter Höhe anzusteigen (Mühlenberg). Dort oben standen einst Windmühlen, in der Mulde das Dörfchen Buruncuk, in dem wir bei der Grabung 1932–1934 wohnten. Nach dem zweiten Weltkrieg fanden wir die Bewohner in das jetzige Dorf am Westfuß des Stadtbergs umgezogen. Spätestens im 4. Jahrhundert wurde auch jene Mulde, der nordwestliche Berghang und der Mühlenberg in die Befestigung einbezogen. Innerhalb dieser Linie sind Terrassen und ist Keramik zu beobachten, die Nekropole nur außerhalb. Am Nordwesthang des Mühlenbergs waren die Schöpfbrunnen des Dörfchens. Von hier nach Osten sind noch über hundert Steinkreise zu erkennen, welche Grabhügel einfaßten. Der Bergzug senkt sich nach Osten noch einmal bis auf 60 Meter und steigt dann zum Teil schroff bis zu 180 Meter an, einem kleinen Felsplateau, das eine spätarchaische Burg mit schönen Polygonalmauern trug.

Der ganze Bergzug sprang einst wie eine Halbinsel ins Meer vor, und die Hügel im Westen waren einst Inseln (Abb. 1). Dort lagen Leukai und weiter nördlich Phokaia, in archaischer Zeit nächst Milet die bedeutendste Stadt des griechischen Kleinasien. Phokaia gehörte ionischen Griechen, das übrige Küstengebiet nördlich von Smyrna den Aiolern, deren Hauptstadt Kyme an einer Bucht nordöstlich von Phokaia lag. In historischer Zeit hatte der Hermos längst die Ebene um Larisa geschaffen. Sein Schwemmsand schiebt noch heute sein Mündungsdelta stetig vor, so daß man ihm 1886 den heutigen Lauf geben mußte: vorher war seine Mündung weiter östlich und er drohte den Hafen von Smyrna zu verlanden.

Der hellenistische Gelehrte Demetrios von Skepsis nennt die Ebene um Larisa richtig Anschwemmungsgebiet des Hermos. Diese Schilderung beweist, daß der Stadtberg von Buruncuk das antike Larisa trug. Der Redner und Gottsucher Aelius Aristides nennt im 2. Jahrhundert nach Chr. Larisa vor den Toren von Kyme gelegen, das nach andern antiken Angaben 15 Kilometer entfernt war, was für Buruncuk zutrifft. Herodot nennt Larisa als zweite der äolischen Städte unmittelbar nach Kyme.

Larisa's Lage zeichnet sich nicht nur durch seine Eignung zur Verteidigung und durch die Beherrschung der fruchtbaren Ebene aus. Es beherrscht zusammen mit der genannten Burg auch den Weg von Smyrna nach Pergamon, der im Altertum nicht wie heute mitten durch die Ebene führte, sondern mehr dem Bergfuß folgte. Südöstlich der Burg ist am Rand der Ebene noch die sorgfältig mit großen Steinplatten gepflasterte Straße nach Neonteichos zu erkennen, dem nächsten griechischen Städtchen flußaufwärts im Hermostal.

Vom Stadtberg sieht man das Meer im Südosten, als schmalen Streifen der Bucht von Smyrna vor dem Doppelgipfel der „Zwei Brüder“, des antiken Pagos. Nach Süden folgt der weitgeschwungene Boz Dağ, der alte Mimas. Dort leuchtet oft abends auch ein Meeresstreifen vor dem Mimas. Im Westen verwehren die flachen Höhen von Phokaia und von Kyme den Blick zum Meer. Im Nordosten erhebt sich das Sardenegebirge, im Osten der Sipylos – zwischen beiden ist nur schwach der Durchbruch des Hermos zu erkennen. Links vom Hermos erkennt man das Dorf Yeniköy, in dessen Nähe man das alte Neonteichos vermutet. Das Sardenegebirge heißt heute Dumanlı Dağ. Über dem näheren der beiden Dörfer im Norden, Türkeli, steigt der nahe Karasan auf. Die mächtigste Bergesche auf dem Südabhang des Stadtplateaus gehört zu einem ummauerten heiligen Bezirk der Turkmenen. Eine ovale Steinsetzung wird „Grab“ genannt. Doch finden sich unter solchen „Gräbern“ nie Knochen; dagegen an den Bäumen Tänien und andere Weihgaben aufgehängt, auch Fleisch. Es ist eine Urform des Heiligtums: Baum, Umhegung, Altar. Mit der Gabe an die Gottheit gibt man ihr etwas von dem zurück, was man von ihr empfängt.

Die Geschichte

Nur wenige literarische Nachrichten sind uns von der Geschichte Larisa's bewahrt. Sie sind im ersten Band der Publikation der Ausgrabungen besprochen. Dort findet man auch die architektonischen Befunde, abgesehen von den Tonfriesen, die im zweiten, und von den Kleinfunden, die im dritten Band veröffentlicht sind. Die Architekturglieder aus Stein wurden meist in die Museen von Izmir, die aus Ton nach Istanbul gebracht, wo man auch die Kleinfunde studieren kann. Nur ein Tonfries ist 1902 nach Stockholm und einige Keramik ins Archäologische Institut nach Göttingen gekommen.

Wie mächtig das vorgriechische Larisa war, geht daraus hervor, daß es erst nach 700 v. Chr. von den Griechen erobert wurde, obwohl die Gründung der andern aiolischen Städte noch ins spä-

te 2. Jahrtausend zurückgehen muß. Die griechische Geschichtsschreibung bewahrt noch die Erinnerung daran, daß erst Neonteichos und von dort aus Larisa gegründet wurde. Bei Homer gehören Hipothoos und Pylaios mit ihren Leuten von Larisa zu den bedeutendsten Bundesgenossen der Trojaner. Sie bilden im Katalog der Bundesgenossen den linken Flügel, so wie die Thraker den rechten bilden.

In der vorgriechischen Keramik aus Larisa läßt sich eine ältere, noch nicht mit der Töpferscheibe gefertigte Gattung, wohl noch des dritten Jahrtausends, und eine jüngere unterscheiden, die manches mit Troja gemeinsam hat, aber vom frühen zweiten Jahrtausend bis zur griechischen Eroberung andauert: schwere, aber lebendig beim Töpfern erfüllte und geformte Gefäße. Aus der älteren Periode fand sich ein kleines Rechteckfundament mit einer Herdstelle, die an die innere Ostwand des Tempels angebaut war (Abb. 3, links vom Altar). Von der jüngeren Periode blieb unter dem späteren Tempel eine stattlichere Kultanlage erhalten, vor allem aber die mit Türmen bewehrte Befestigung, die den ganzen Stadtberg umgab und noch den griechischen Eroberern diente. Turm VII (oben auf Abb. 3 und 14) ist eine griechische Verstärkung dieser Befestigung und schon ins 7. Jahrhundert zu datieren, denn er ist altertümlicher als die Polygonalmauern von Altsmyrna, die von den Ausgräbern um 600 datiert werden. Es gab auch Tonplastik, aber im Gegensatz zu Troja wenig Import; vor allem überrascht das Fehlen mykenischer Keramik.

Die wenigen Scherben geometrischen Stils aus Larisa sind Zufallsfunde und könnten noch vor der griechischen Eroberung importiert sein. Erst mit dem siebten Jahrhundert beginnt reiche

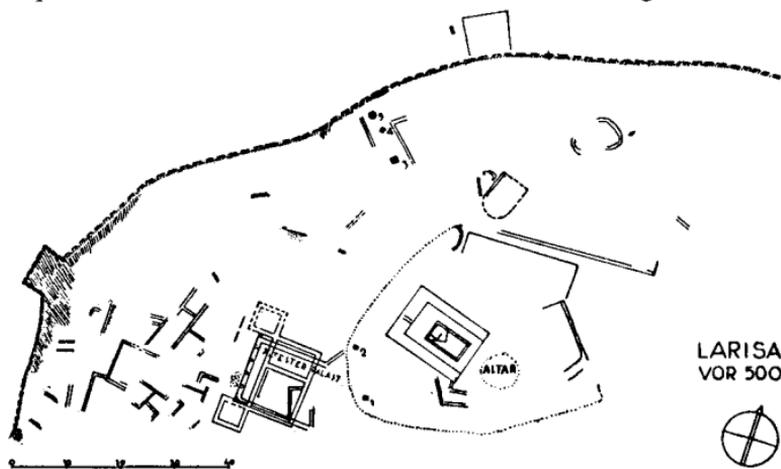


Abb. 3 Larisa am Hermos vor 500 v. Chr., nach Larisa I 15 Abb. 3.

griechische einheimische Vasenfabrikation: graue Ware wie sie auch aus Lesbos bekannt ist, und daneben eine eigenartige Variante des ostgriechischen Tierfriesstils, wie sie seit unseren Grabungen auch sonst in der Aiolis bekannt geworden ist. Charakteristisch sind mächtige Becken und Skyphoi mit schweren Streifen und Füllornamenten, die eckiger sind als im ionischen Ostgriechenland. Eigenartig ist auch, daß sich diese bunt bemalte einheimische Keramik bis zur Zerstörung Larisas durch die Athener fortsetzt, wobei im späteren 6. und im 5. Jahrhundert Pflanzenornamentik die Tierfriese ersetzt. Ein Volutenkapitell zeugt monumental vom Geist des 7. Jahrhunderts in Larisa, im kräftigen Schwellen und sich verjüngenden Voluten und in der barocken

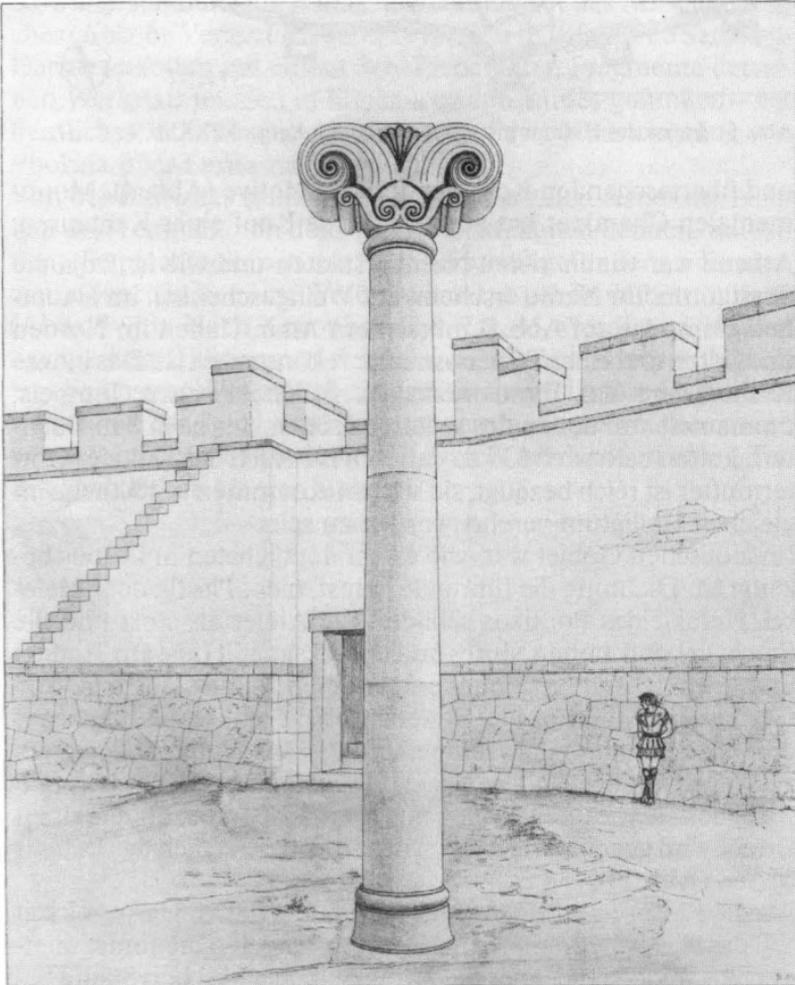


Abb. 4 Volutenkapitell (Rekonstruktion), nach Larisa I Taf. 29.

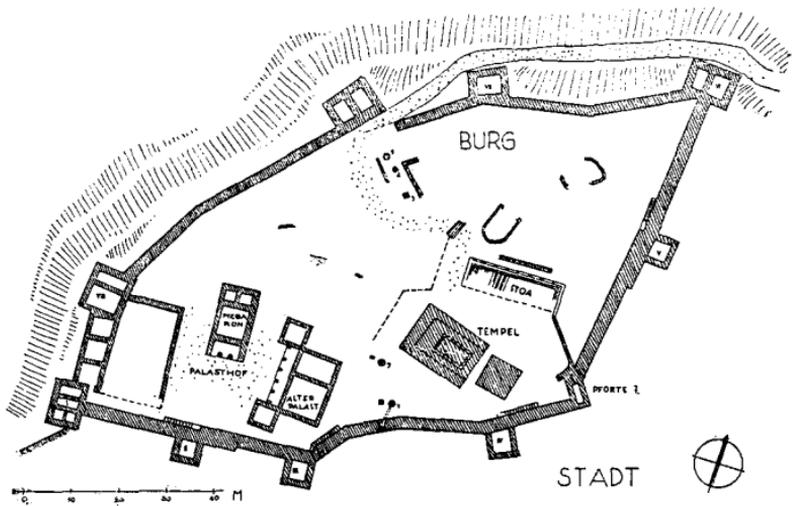


Abb. 5 Larisa am Hermos um 490 v. Chr., nach Larisa I 27 Abb. 4.

und überraschenden Kombination der Motive (Abb. 4). Monumentalen Charakter hat auch der wilde Kopf eines Kentauren. Athene war wie in vielen Nachbarstädten und wie in Troja die Stadtgöttin. Ihr Name erscheint auf Weihgeschenken im Hauptheiligtum, das auf Abb. 3 mit seinem Altar, Hallen im Norden und Osten und einer Temenosmauer rekonstruiert ist. Das innere Rechteck ist das Fundament des früharchaischen Tempels, ummantelt von denen des späarchaischen, der nach den Dachterrakotten bald nach 530 zu datieren ist. Auch der Kult der Göttermutter ist reich bezeugt, sie scheint zusammen mit Athene im gleichen Heiligtum verehrt worden zu sein.

Im aiolischen Gebiet war, wie es am deutlichsten in Lesbos bezeugt ist, Dichtung die führende Kunst, nicht Plastik oder Malerei. Herakleides Pontikos schildert die Aioler als stolz und die Pracht liebend, hohen Mutes und unverzagt, mit Lust am Trinken und Lieben und ungebundenen Leben, an Rossezucht und Gastereien (Athen. 624 E). So sehen wir die aiolischen Junker auf den Friesen, mit denen Tempel und Paläste geschmückt waren, zu Wagen auf der Jagd, wie die altorientalischen Herrscher, und wir sehen sie wie diese zechen und schmausen, aber anders als im Orient wird gezeigt, wie sie sich lieben und behaglich des Lebens freuen (Abb. 10).

Als die Perser unter Kyros und seinem Feldherrn Harpagos seit 550 das westliche Kleinasien eroberten, leisteten die Ionier energischen Widerstand, aber die zwölf kleinen aiolischen Städte behielten das lockere Lebensverhältnis bei, das sie schon zu den

Lydern gehabt hatten. Bezeichnenderweise ist der älteste große Bau, der bisher in Larisa nachgewiesen wurde, der alte Palast (Abb. 5). In seiner ersten Periode (Abb. 3) war er ein Rechteckbau von ungewöhnlich weiten Dimensionen, dessen Nordseite leider zerstört ist. Man hat vermutet, es sei ein nach Norden geöffnetes Megaron gewesen. Aber man pflegt Bauten nicht ohne Not dem kalten Norden zu öffnen. Das tiefe Niveau der Euthynterie der Westseite spricht dafür, daß sich hier ein gestufter Eingang befand. In einer zweiten Periode wurde der Palast mit einer ebenfalls nach Westen orientierten Säulenfassade zwischen Ecktürmen versehen, nach dem Vorbild orientalischer Paläste, wie wir sie aus Persepolis kennen und wie einer auch im benachbarten Sardes gestanden haben mag, der Hauptstadt des lydischen Reiches (Abb. 6). Vermutlich gehörte zu diesem Palast eine Serie von Dachterrakotten mit einem Scheibenakroter. Fragmente derselben Werkstatt wurden in Phokaia und in Sardes gefunden – ein deutliches Indiz für die Ausstrahlung dieser Kunstrichtung von Phokaia über Larisa nach Lydien.

Von der Blüte des spätarchaischen Larisa zeugt ferner der Neubau des Tempels, von dem wir ein Blattkapitell kennen, und zu dem die prachtvollen in der Nachbarschaft gefundenen Tonfriese, Giebelfiguren und Volutenakrotere gehört haben müssen (Abb. 10 – 13). Nach Xenophon Cyr. 7, 1, 45 wies Kyros 546 den ägyptischen Hilfstruppen des Kroisos, die sich Kyros unbesiegt ergeben hatten, Wohnsitze an, darunter auch Larisa, das deshalb manchmal das ägyptische genannt wurde. Diese Söldner waren vermutlich Griechen, wie sie seit dem 7. Jahrhundert einen Teil des ägyptischen Heeres bildeten.

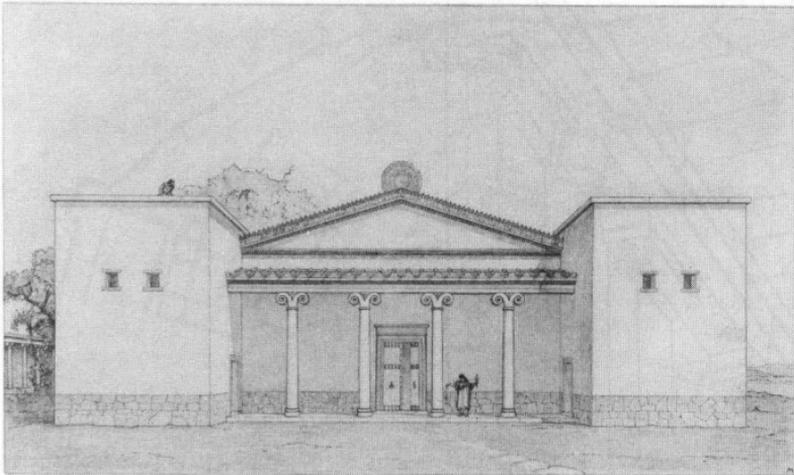


Abb. 6 Rekonstruktion des Alten Palastes, nach Larisa I Taf. 30.

Nach dem keramischen Befund stammt der Zerstörungsschutt, in dem sich der große Schatz archaischer Bauterrakotten und steinerne Bauglieder gefunden hat, von einer Eroberung durch die Athener am Anfang des peloponnesischen Kriegs. Von 425/4 an erscheint Larisa in der Schatzungsliste des attischen Seebunds. Bis dahin blieb Larisa friedlich in persischer Hand. Im ionischen Aufstand war nur Lesbos auf griechischer Seite. In Larisa muß einer von den vielen griechischen Tyrannen regiert haben, die uns als Parteigänger der Perser bis zur Alexanderzeit reich bezeugt sind.

Bald nach 500 beobachten wir eine neue große Bautätigkeit in Larisa. Wir nennen diese Periode subarchaisch, weil sie später zu datieren ist als die Wende vom archaischen sechsten zum klassischen fünften Jahrhundert. Der Tyrann mag für seine Haltung im ionischen Aufstand belohnt worden sein. Auf ihn gehen die schönsten Bauten zurück, deren Ruinen wir noch heute in Larisa bewundern (Abb. 5), die erste befestigte Palastanlage, die wir nach den mykenischen Burgen kennen. Der heilige Bezirk um den Tempel und der alte Palast bestimmen die Ausdehnung: von Turm III und von einem Torturm (Abb. 5 „Pforte“) führen Mauerschinkel geradlinig zu wichtigen Bollwerken I und VI am Bergrand.

Dabei ist eine gewisse Neigung zur Symmetrie zu beobachten: Um die Wehrgangtreppe aufzunehmen, springt die Hinterschale der Mauer bei den Türmen II und V im gleichen Abstand vom Turm um einen Meter aus, wie die Außenschale zurückspringt.

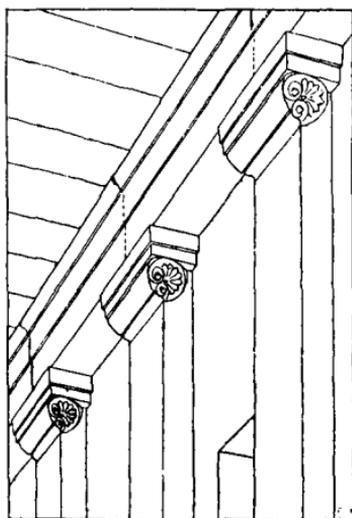


Abb. 7 Rekonstruktion der Pilasterwand, nach Larisa I 162 Abb. 38.

Die Wehrgangtreppen führten neun Meter lang genau zur Mitte der Türme. Turm VI steht auf einem Felsvorsprung über der an seinem Fuß heraufführenden Straße. Ferner steht der beherrschende Bau der neuen Residenz, das Megaron, senkrecht zur Mauer und der weiter bestehende Alte Palast erhält symmetrisch zur Achse des Megaron ein gewisses Gegengewicht durch den leider nicht vollständig ausgegrabenen Palast in der Südwestecke der Burg. Der zugehörige Teil der Befestigung von Turm I–VIII ist der repräsentativste mächtigste Teil der Burgmauer. Auch die Bauglieder, die sich dem Megaron zuweisen lassen, zeugen von letzter Verfeinerung ionisch-archaischer Kunst, sind nicht mehr provinziell aiolisch, so besonders das ionische Kapitell, das ins neue Museum nach Izmir gekommen ist. Die dort aufbewahrten Pilasterkapitelle stammen vermutlich von dem Bau in der Südwestecke der Burg (Abb. 7).

Die Mauer ist ebenso gegen Bürger wie gegen Feinde gerichtet. Das Burgtor liegt auf der der Stadt abgewandten Seite. Die einzige Zufahrt bietet die noch erhaltene gepflasterte Straße am steilen Nordwesthang der Burg. Die höher gelegene zweite Burg geht nach ihrer Bauweise auf den gleichen Fürsten zurück (Abb. 2). Sie verstärkt die strategische Bedeutung der Stadt, und beherrscht die Straße von Kyme ins Hermostal.

Durch den genannten Torturm kann nur eine Pforte für Fußgänger geführt haben. In der Publikation wurde der Unterschied zwischen der Konstruktion der Burgmauer und der Türme nicht erklärt. Die Kurtinen sind zweischalig gemauert und massiv mit

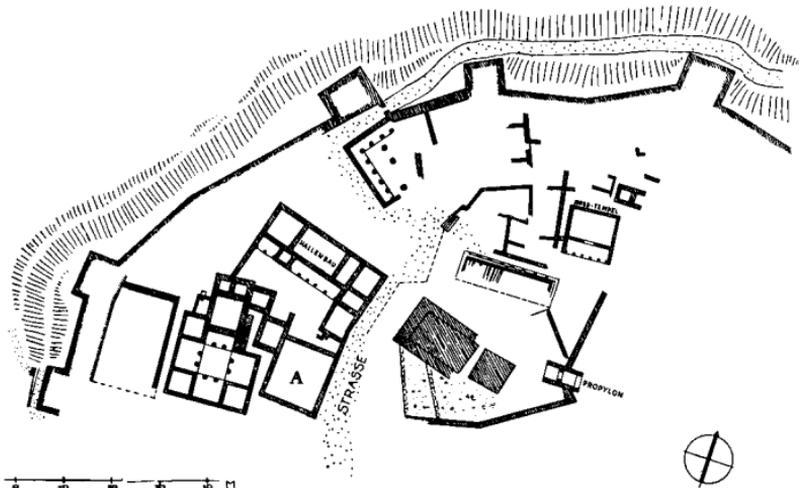


Abb. 8 Larisa am Hermos um 400 v. Chr., nach Larisa I 35 Abb. 6. Der mit A bezeichnete Raum ist zu groß ergänzt; jedoch läßt sich ohne neue Untersuchung kein besserer Vorschlag machen.

Steinen und Erde gefüllt. Über diesem Steinsockel muß das Aufgehende aus Lehmziegeln bestanden haben, vielleicht durch Fachwerk verstärkt. Die Türme waren nicht in gleicher Weise massiv gemauert, sondern hatten überraschend schmale zweischalige Außenwände, im Innern Kammern, zu deren Türen hinter Turm II, III und V noch 2 bis 3 Stufen hinaufführen. Die Türme werden also in größerer Höhe als die Kurtinen aus Stein, nicht aus Lehmziegeln bestanden haben. So erklärt sich auch die scheinbar schwache Ausbildung der Stelle, an der wir auf Abb. 5 die Pforte angenommen haben, weil sich später an dieser Stelle ein Propylon befand (Abb. 8). Da der Torturm weiter hinauf als die Kurtinen aus Stein ausgeführt war, war er nicht schwächer als jene.

Für die Befestigungskunst der Klassik waren solche Türme zu schwach. Das Bollwerk des 4. Jahrhunderts in Larisa (Abb. 9) ist massiv gemauert, und ebenso schon die Türme der klassischen Befestigung von Eretria. Wie dort die Akropolismauer, das Gelände ausnützend, weniger stark zu sein brauchte als die über die Ebene ziehende Stadtmauer, so ist in Larisa die Mauer am Berg- rand schwächer als dort, wo sie über das fast ebene Plateau zieht.

Der große Atem der Klassik ist in Larisa nicht an einheimischen Kunstwerken zu erkennen, nur an den vielen schönen eingeführten attischen schwarzgefirnissten Vasen. Wie L. Kjellberg gezeigt hat, besteht kein Grund an Plinius' Nachricht zu zweifeln (Nat. hist. 34, 68), Telephanes, der Schöpfer einer Statue der Larisa, sei aus Phokaia, und neben Polyklet, Myron und Pythagoras berühmt gewesen. E. Langlotz hat vermutet, die der berühmten Penelope so ähnliche Statue, die im Harem der Perserkönige in Persepolis gefunden wurde, sei die Larisa des Telephanes. Ihre trauernde Haltung wäre daraus zu erklären, daß ihr Vater ihr Gewalt angetan und sie ihn umgebracht hatte. Einer der aiolischen Fürsten könnte diese Larisastatue in dem Palast des Perserkönigs geweiht haben. Langlotz hat später eine Deutung der Statue als Aphrodite vorgezogen, aber sein erster Vorschlag bleibt doch erwägenswert.

Auf den Tyrannen, der Burg und Palast nach dem ionischen Aufstand errichtete, folgte nach der Eroberung der Athener, vielleicht aber erst 412, als Larisa wieder persisch geworden war, ein Fürst, der orientalischer orientiert war (Abb. 8). Das Megaron wurde in einem Hofbau einbezogen, der an eine Medresse erinnert und seine nächste Entsprechung im viel größeren persischen Palast von Vuni auf Kypros findet. Die Befestigungen wurden geschleift. Am Bergrand blieb die Mauer nur erhalten, soweit sie

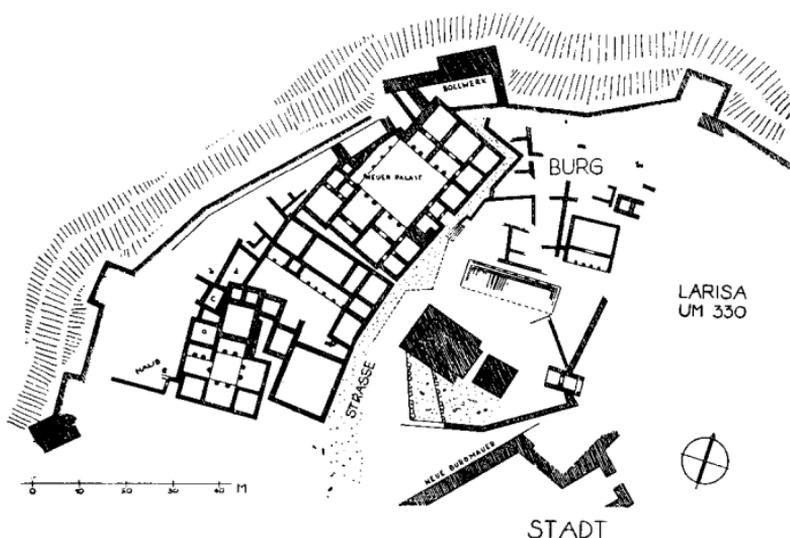


Abb. 9 Larisa am Hermos um 330 v. Chr., nach Larisa I 39 Abb. 7.

Terrasse war. Das Wagentor wurde durch zwei Stufen unfahrbar gemacht. Aus dem kleinen Tor zum Temenos wird ein stattliches dorisches Propylon. Der Zerstörungsschutt um den Tempel wurde durch einen Belag aus hellen weißen Kalksteinplatten überdeckt. Nördlich vom alten Heiligtum wurde ein breiter Saal für Gelage errichtet.

Innerhalb des alten Burgtors hatte sich ein Platz mit drei Zisternen befunden, an dem nun eine zweiflügelige Halle errichtet wurde. Der Palastbezirk wird durch den Hallenbau erweitert. Seine Westmauer zeigt die polygonale Bauweise charakteristisch verändert, indem die Fugen gerade geschnitten werden, etwa wie bei dem Westtor von Eretria, aus der Mitte und vom Ende des 5. Jahrhunderts.

412 wurde Larisa wieder persisch mit Kyme und Phokaia, von denen überliefert ist, daß sie damals wieder unter persische Hoheit kamen. 399 hat der spartanische Feldherr Thibron Larisa vergeblich belagert, wie Xenophon Hell. III 1,7 eindrucksvoll erzählt, und nun nimmt die Stadt wieder einen großen Aufschwung. Ein neuer Palast mit zwei Paaren von Megara, die sich um einen Hof gegenüberliegen, ist von vorzüglicher Bauweise mit den schönen Bossenquadern außen, dem zierlichen Kleinquaderwerk innen und den feinen Mörtelböden, die sich unter der Verschüttung nach der Ausgrabung bis heute erhalten haben (Abb. 9).

Der ganze Stadtberg wurde neu ummauert, vor den Zug der alten Burgmauer ein neuer gelegt, der ungefähr parallel verläuft, dann der nordöstliche Teil des Berges durch ein Diateichisma mit der

Akropolis zu einer Art Unterburg verbunden, schließlich der Mühlenberg und der ganze nordwestliche Berghang in die Befestigung einbezogen (Abb. 2). Daß auch diese ungünstige Wohnlage nach den zahlreichen Terrassenmauern dicht besiedelt war, beweist, wie volkreich Larisa in der letzten Zeit blühte.

Aber dem furchtbaren Kelteneinfall von 279, dem auch größere ionische Städte nur mit Mühe widerstehen konnten, ist Larisa zum Opfer gefallen. Der späteste datierbare Fund ist eine keltische Fibel. Die Stadt wäre fast vergessen worden, wenn nicht ihre Rolle in der Ilias das Interesse der hellenistischen Gelehrten gefunden hätte. Und Homers wegen sind auch uns die Ruinen von Larisa denkwürdig: Als er das Gedicht vom Zorn des Achill schuf, wurde um Larisa wohl noch gekämpft wie einst um Troja. Und wie wir in Eretria seit den neuen Ausgrabungen Helden der Zeit Homers gleich Patroklos bestattet sehen, und wie wir dort eine Stadtgündung homerischer Zeit kennen lernen, so bewahrt uns Larisa das Bild einer archaischen Gründung aus der Zeit des Dichters.

Die Befestigung

Die Besichtigung der Ruinen beginnt man am besten, indem man vom Dorf aus am Nordwestabhang des Berges die antike gepflasterte Straße sucht (Abb. 2). Sie steigt sanft nach Osten den Berg hinan, biegt dann scharf nach Westen um, führt unterhalb von Turm VI (Abb. 5) vorbei. Seine Lage erkennt man an einem alten Feigenbaum, der aus großen Felsbrocken aufwächst. Die Straße verschwindet dann unter einer Schutthalde und wird beim nächsten Feigenbaum abgeschnitten vom Bollwerk der um 330 erbauten spätklassischen Befestigung (Abb. 9), von der die unteren Lagen des schönen Bossenquaderwerks erhalten sind. Die Quader, bis zu 0,70 Meter hoch und 1,50 Meter breit, haben große Lagerfläche, kurze Stoßfläche, sorgfältige Anathyrose und Stemmlöcher. Links vom Bollwerk ist die subarchaische Polygonalmauer schön erhalten, und wo das Bollwerk daran anstößt auch ein Teil des Turms, der durch das Bollwerk ersetzt wurde. Die Außenschale der westlich davon erhaltenen Kurtine ist ans Bollwerk angestoßen. Man vermied so, daß die Zerstörung eines Elements der Befestigung auch das benachbarte beschädigte. Ins Bollwerk verbaut findet man den ältesten erhaltenen griechischen Turm der Befestigung von Larisa (VII auf Abb. 5), von dem am besten die Westseite zu erkennen ist. Es ist interessant, das altertümliche, noch leicht bossierte Kurvenpolygonal dieses Turmes mit dem der spätarchaischen Befestigung zu vergleichen,

wie sie rechts an Turm VII später angestoßen wurde und am schönsten am Südwestturm (I auf Abb. 5) erhalten ist. Bei Turm VII fällt der Wechsel polygonaler und horizontaler Fugen auf, der die Wand übersichtlich gliedert und doch zierliche Beweglichkeit behält. Die meist kleinen Steine sind nur gespalten, nicht mit dem Spitzeisen geebnet, die Fugen wenig bearbeitet, aber mit aller Sorgfalt sind aneinanderpassende Steine ausgesucht. Die Lagerflächen sind tief, mit dem Spitzeisen bearbeitet, die Stoßflächen noch scharfkantig schmal. Die oberen Schichten werden den unteren angepaßt entsprechend der Regel des „lesbischen“ Polygonalmauerwerks. Reizvoll ist das bunte Material, weißlicher, rötlicher und bläulicher Andesit. Die Mauer ist altertümlicher als die gegen 600 zu datierenden von Altsmyrna. Viel höher ragt rechts von Turm VII die subarchaische Polygonalmauer auf und daran angestoßen die Nordecke des neuen Palastes, den wir später besprechen.

Eindrucksvoller ist es zur Südwestecke des ausgegrabenen Geländes zu gehen, zu Turm I der subarchaischen Befestigung, einer der schönsten Ruinen der griechischen Befestigungskunst. Das Mauerwerk archaisiert noch nicht wie die Westfront des Palastes der Athenerzeit und das Westtor von Eretria, und ist deutlich reifer als die Polygonalmauern von Altsmyrna, die in der Publikation noch ins 7. Jahrhundert datiert werden. Der Turm ist fast 10 Meter breit, 7,2 Meter tief und steigt mit seiner Westfront 7,25 Meter den Abhang hinab. Rechnet man dazu die vermutliche Höhe der normalen Türme, erhält man etwa 16 Meter ursprüngliche Gesamthöhe. Innenfundamente verstärken die Konstruktion und bilden im Nordteil des Turms eine bis auf den unbearbeiteten Fels reichende Kammer, gewiß für einen Mauerkult, analog dem Raum q von Palast I in Eretria, der Palast und Stadtmauer verbindet. Die obersten Wandsteine im Innern sind besonders groß und deuten auf die Nähe der Balkendecke.

Die Außenmauern sind trotz der Größe des Turmes nicht stärker als die der übrigen Türme. Die Westfassade ist ebenso kräftig als zierlich und klar gebildet; sie kann allein noch eine Vorstellung geben, wie die Türme die Mauer gliederten, wie Anlage und Masse des Aufgehenden der kunstvollen Planung entsprachen. Die Fassade ist, über einem nur 2 bis 4 Zentimeter vortretenden Sockel, durch je eine Lage niedriger Quader in mannshohe Rechtecke aus je vier Polygonschichten geteilt.

Der Sockel hebt den Bau, wie eine Basis die Statue, vom Felsen ab. Die unteren Blöcke sind roher gespitzt und lockerer gefügt, die oberen ebenso fein bearbeitet wie die aufgehenden Teile. Jedoch ist die obere Abgleichung des Sockels nicht so exakt wie die

der Quaderlagen: an der Südwestecke mußte einem kräftigen Eckblock Raum gegeben werden; auf der nördlichen Schmalseite vermitteln nur wenige roh vortretende Blöcke zwischen dem ansteigenden Felsen und der Wand. Daß aber überhaupt eine horizontale Abgleichung Sockel und Wand trennt, wird nur durch die Quaderlagen gefordert und verrät wieder die feine logische Durchbildung des Werkes.

Über dem Sockel lassen sich, durch zwei jener Quaderlagen abgeteilt, noch drei rechteckige Wandteile nachweisen; der oberste nur an der Südseite, im Mauerwerk der angestoßenen jüngeren Mauer gleichsam negativ ausgeformt. Auf den Quadern sind Stemmlöcher erhalten.

Der eindrucksvolle Gegensatz des Quader- und des Polygonalwerks wird noch durch die Bearbeitung verstärkt: Der glatte Randschlag der Quader ist von dem feingerauten Spiegel noch durch einen Rahmen senkrecht zum Rande stehender kurzer Rillen abgehoben. Auch wurde für die Quader ein mehr rötlicher Andesit verwendet. Das Polygonalwerk dagegen ist gleichmäßig und fein abgespitzt; die Oberfläche vibriert ebenso wie die Fugen: die weitgeschwungenen Kurven der phokischen Mauern (Delphi, Abai) sind ebenso vermieden wie das kräftige Ausspringen der Polygone bei den peisistratischen Mauern in Eleusis. Die waagerechten Fugen sind stärker gekrümmt, und dann meist nach oben. Die entsprechende Aushöhlung verteilt sich auf 2 bis 3 darüberliegende Steine, so daß die konkave Ausarbeitung und damit der Materialverlust sehr beschränkt ist. Da nun die mehr senkrechten Fugen vorwiegend gerade geführt sind, erscheinen die in ruhigen Bogen sich verbreiternden und wieder schrumpfenden waagerechten Lagen aus senkrecht geteilten Elementen zusammengesetzt.

Die nördlich an Turm I anstoßenden Mauern lassen noch den Bauvorgang erkennen. Für Turm I wurde in die vorgriechische Mauer, die hinter der Kurtine z.T. noch hoch ansteht, zunächst eine Bresche gelegt, dann der Stumpf als flach fundamentierte Terrassenmauer bis zum Einbinden in die Nordwand des Turmes ergänzt. Das gewiß bald darauf begonnene Bollwerk zwischen Turm I und VIII machte diese Mauer unnötig. Sie wurde für die Querfundamente des Bollwerks durchstoßen. Auch ist die Turmwand zwischen der Flucht des Bollwerks und der der Terrasse nicht fertig bearbeitet, also auf das Anstoßen des Bollwerks berechnet.

Die Querfundamente des Bollwerks sollten Wände aufgehender Räume tragen. Unterhalb des Burgniveaus waren die Zwischenräume massiv mit Steinen und Erde aufgefüllt. Die Vorderflucht

des Bollwerks stößt genau in der Mitte der Nordseite von Turm I an; die Tiefe des Bollwerks entspricht der Breite der Türme II bis V. Die Abweichungen der Fassade des Bollwerks von der des Turmes sind fein abgewogen: der Sockel fehlt, das Quaderband ist höher mit U-Klammern gesichert und einfacher verziert, mit rauh gespitztem Spiegel, breiterem Randschlag und Abfasung der vortretenden Kanten. Neben dem zierlichen Archaimus von Turm I steht hier die schwerere und wuchtigere Art der frühen Klassik. Im Polygonalwerk sind Diagonalen häufiger; einige kühn hineingesetzte große Blöcke unterbrechen den horizontalen Verlauf der Fugen durch starke Akzente. Im Fundament der Südostecke sind einige schöne Blöcke mit lesbischen Kymatien verbaut.

Der fast zerstörte Turm VIII sollte gleich breit werden wie Turm I, wie die Distanz der Felsehren erkennen läßt. Daß er einen vorgriechischen Turm ersetzt, zeigt, wie sehr durch die vorgriechische Mauer noch die Anlage der spätarchaischen Burgmauer bestimmt wurde. Ein Querfundament lag merkwürdigerweise gerade an der Stelle, wo außen die Nordmauer des archaischen Südwestbaus anstößt. Von den Fronten des Turmes sind nur einige Fundamentsteine und die Felseinarbeitung für die Südwestecke erhalten: Das Auflager des Eckquaders wird von einer 1 Zentimeter höher liegenden glatt gearbeiteten Fläche umgeben. Offenbar wurde der Fels bis auf ungefähre Höhe abgearbeitet, dann das Lager des Ecksteines mit genauen Fluchten vertieft eingelassen. In Turm VIII, im Bollwerk zwischen Turm I und VIII und südlich von Turm I erkennt man noch Reste eines vorgriechischen Turms und einer Kurtine aus roh zugehauenen Quadern mit sorgfältig behauenen Ecken. Man kann ältere Teile der Mauer von Troja VI vergleichen. Daß sich die Mauer südlich von Turm I fortsetzt, läßt darauf schließen, daß sie weiter dem Bergrand folgte und nicht wie die spätarchaische Mauer über die Hochfläche zog. In der südlichen Kammer des Bollwerks wurde die Mauer beim Bau von Turm I als Terrassenmauer wiederhergestellt. Die ergänzten Teile mit mehr geebener Oberfläche heben sich deutlich von den ursprünglichen ab.

Südlich stieß an Turm I eine subarchaische Kurtine an, denn die talseitige Hälfte seiner Südfront, die in der anstoßenden spätklassischen Burgmauer verborgen ist, war auf Ansicht gearbeitet, während die andere Hälfte als Fundament gemauert ist. Die große Niveaudifferenz (fast 7 Meter) muß von einer Mauer vermittelt worden sein. Die Anschlußstelle ist von der Mauer des vierten Jahrhunderts verdeckt. Sonst ist von einer spätarchaischen Stadtbefestigung keine Spur erhalten; wäre sie mit der

Sorgfalt der Burgmauer ausgeführt gewesen, könnte sie kaum spurlos verschwunden sein.

Bei der subarchaischen Kurtine, die östlich von Turm I erhalten ist, sind über den kyklopischen Außenschalen des Fundaments die Fronten der Steine mit dem Spitz Eisen bearbeitet und die Blöcke ungefähr so hoch wie breit. Eine Regelmäßigkeit der Schichten wird angestrebt, die mit dem Gelände leicht nach rechts ansteigen. Das Material ist einheitlicher als beim früharchaischen Turm.

Nach der Eroberung der Stadt durch die Athener (vor 425) blieb die Burgmauer auf der Talseite nur als Terrassenmauer erhalten. Die jetzt fast zerstörte Polygonalmauer vor der Front von Turm I stützte offenbar eine Rampe ab, auf der ein Weg auf das Plateau führte. Sie setzte also die Zerstörung von Turm I voraus und war ein interessantes Beispiel einer Terrassenmauer klassischer Zeit mit noch leicht geschwungenen Fugen.

Südlich schließt an Turm I die stattliche Bossenquadermauer der spätklassischen Befestigung an. Die Quader haben hohe Formate und starke Bossen. Teilweise ist Fugenkonkordanz erreicht. Diese Mauer ist aufs Doppelte verstärkt worden, um den Anforderungen der raffinierten Belagerungskunst im frühen Hellenismus zu genügen. Aber diese Verstärkung konnte nicht vollendet werden. Sie bricht vor Turm I ab, dessen Ruine also durch einen Neubau ersetzt werden sollte.

Es empfiehlt sich, nur die Burgmauer von Turm I bis Turm VI zu besichtigen. Turm VI wurde von uns nicht neu untersucht. Seine Ruine steht im Zusammenhang mit der spätklassischen Befestigung, wurde er damals erneuert?

Der neue Palast

Wir kehren nun zu Turm VII zurück, um die Bauten im Innern der Befestigung kennenzulernen (Abb. 5 und 9). Westlich von Turm VII findet man die alte Straße durch die Nordwestecke des um 350 erbauten spätklassischen Palastes abgesperrt. Die Außenmauern des Palastes bestehen wie die etwas jüngere spätklassische Burgmauer aus sorgfältigem Quaderwerk mit polsterförmig vortretenden Bossen und präzisen Kanten; man bewundert die „Ecklehren“ der Mauerecken. Das Mauerwerk ist klar und kräftig, aber weniger lebendig gegliedert als das archaische Polygonalwerk. Wie beim archaischen Turm I ist nach vier höheren Schichten eine niedere, tiefer einbindende zu erkennen, deren Bossen teilweise abgearbeitet sind: Solange erhält sich die Erinnerung an alte Fachwerkkonstruktion! Nach dem Bau des

Palastes wurde seine Talseite durch Quermauern mit der Burgmauer verbunden. Man hat die dazwischen entstehenden Räume als Keller verwendet, denn sie waren mit Schutt aufgefüllt.

Jenseits der dritten Mauer kommt das archaische Straßenpflaster wieder zum Vorschein, wird aber in drei Perioden überbaut. Die erste ist die der beiden stattlichen Stufen, die – sorgfältig zwischen die Wangen des archaischen Tores eingepaßt – noch die ganze Breite der Straße respektieren, sie aber für Wagen unfahrbar machen – eine Einrichtung, die aus der Athenerzeit stammen muß, weil sie mit der Tradition der Tyrannis bricht. Als der neue Palast erbaut wurde, wurden vor die subarchaischen Anten neue gesetzt, die den Durchgang auf einen Meter verengten, und bei der Errichtung der neuen Burgmauer wurde auch dieser Durchgang verschlossen. Rechts vom Tor ist ein archaischer Turm zu erschließen, wie auf Abb. 5 angenommen. Leider ist er bis auf geringe Reste verschwunden.

Innerhalb des Tores setzt das Pflaster das Niveau der genannten Stufen voraus, gehört also in die Athenerzeit, ebenso wie die noch erhaltene Stützmauer südöstlich der Straße. Ihr kräftiges großzügiges Polygonalmauerwerk ist charakteristisch vom archaischen verschieden. Es besteht aus langen quer gespaltenen Blöcken mit flachen Bossen und grober Zurichtung der sehr tiefen Lagerflächen. Links endete die Stützmauer mit einem großen aufrecht stehenden Quader, der jetzt gestürzt ist, der rechten Ante einer Pforte, die zu der Terrasse über der Stützmauer führte. Die Pforte wurde später mit wiederverwendeten Andesitquadern zugesetzt. Über der Stützmauer ist, wie auf Abb. 8 vorgeschlagen, die Rückwand einer Halle zu ergänzen, von der außerdem Teile des Fundaments der Westseite erhalten sind. Sie gehörte zu großen flaschenförmigen Zisternen (Abb. 5), die beim Bau des neuen Palastes aufgefüllt worden sind. Unter dem Niveau dieses etwa 12 : 16 Meter großen Hallenbaus verschwanden die archaischen und älteren klassischen Fundamente, die man zwischen denen des klassischen Palastes bemerkt, die sich aber zu keinen Bauten ergänzen lassen.

Zisterne 4 (Abb. 14) war die wichtigste Fundstelle von Architekturgliedern in Larisa, neben dem meist Dachterrakotten und Keramik enthaltenden Schutt um den Tempel. Während dieser schon am Anfang der „Athenerzeit“ unter der Rampe geborgen wurde, müssen jene Architekturglieder, vielleicht zu neuer Verwendung, lange bereit gelegen haben und wurden erst in die Zisterne geworfen, als man für den neuen Palast planierte. Die Zisterne enthielt neben den Resten archaischer Bauten und sol-

cher, die der Zerstörung durch die Athener vorausgingen, auch die Trümmer einer jüngeren Zerstörung nach dem Ende der attischen Herrschaft. Die Werkstücke lassen sich auf die großen Bauten des westlichen Burggebietes verteilen. Wir gingen dabei aus von den Fundamenten des Südwestbaus, deren nordöstliche Ecksteine aus demselben Material bestehen und ebenso gearbeitet sind wie die archaische Serie von Tuffquadern aus der Zisterne und die gleichartigen Architekturstücke, die Pilasterkapitelle und ihre Schäfte, der Architrav, der Zahnschnitt, die Geisa, die Fensterquader, die also zu diesem Bau gehören müssen. Andere ließen sich dem Megaron, dem Alten Palast, dem Hofhaus und dem Hallenbau zuweisen.

Man erhält den besten Eindruck vom Charakter des neuen Palastes, wenn man sich von der Talseite auf seine Südwestseite begibt, die abgetrept ist aus Rücksicht auf die Fassade des benachbarten Gebäudes der Athenerzeit mit seinem schönen Gradschnittpolygonal. Der Südflügel des neuen Palastes (Abb. 9) berücksichtigt mit seiner Nordwestecke noch die besprochene Stoa der Athenerzeit. Man hat also hier zu bauen begonnen. Auch stößt an diese westliche Raumschicht des Palastes der größere übrige Teil des Südflügels an. Im übrigen ist der Palast in einem Zug erbaut. Mit 36 Meter Breite und 26,7 Meter Tiefe nimmt er fast ein Fünftel der archaischen Residenz ein. Das abfallende Felsgelände wurde durch Fundamente ausgeglichen, die durchwegs bis auf den Fels gemauert sind. Die Quader sind bis 1,03 Meter lang, unverklammert, mit Stemmlöchern versetzt. Die Innenwände, besonders im Nordosten erhalten, sind schöne Beispiele spätklassischen Mauerwerks. Sie bestehen aus kleinen glattschnittenen gutschließenden Quadern von kurzen Formaten. Die Fugen sind nicht genau waagrecht und senkrecht, es kommen Knickungen, trapezförmige Steine, Fugenversetzungen und Teilungen von Steine der Höhe nach vor. Alles ist überaus feingliedrig sauber gearbeitet, obwohl es von Putz bedeckt war. Gegenüber der tief ins Gelände eingesenkten Nordostecke des Palastes haben sich polygonale Stützmauern erhalten, die auf seine Fluchten Rücksicht nehmen, also gleichseitig sein müssen.

In der Mitte der Ostseite des Palastes war 1902 der 2,50 Meter breite Eingang erhalten: die Tür gegen die Außenflucht um 1,90 Meter zurückgesetzt, so daß sich vor ihr eine säulenlose Vorhalle bildete, deren Wände fein gespitzt waren. Südlich davon war ein Türhüterzimmer mit einem Herd und ein Ausgang zum Oberstock zu erkennen. In den südlich und nördlich benachbarten Räumen war trefflicher Kalkestrich erhalten, aus nuß- bis

handgroßen Steinen und einer etwa 13 Zentimeter dicken Mörtelschicht. Das nordöstliche Eckzimmer war statt des Kalkestrichs mit einem regelmäßigen Pflaster aus rechteckigen weißen Kalktuffplatten ausgestattet (von uns zum Schutz mit Erde bedeckt).

Im Gegensatz zum Südflügel ist der Nordflügel in einem Zug erbaut. Fast alle Mauern stehen im Verband. Das den Hof begrenzende Fundament ist mit einer Quaderreihe abgeglichen, die sich als Unterlage des Stylobats von den Fundamenten der aufgehenden Mauern unterscheidet.

Die alten Paläste

Durch die schön gegliederten Fronten, die in Turm I rechtwinklig verbunden sind, das Bollwerk mit Turm VIII, und die symmetrische Front Turm I bis III wird der dahinter gelegene Raum deutlich vor der übrigen Residenz ausgezeichnet (Abb. 5). Die Ausmaße der um 490 erbauten Anlage werden durch den alten Palast bestimmt. Etwa in der Mitte zwischen ihm und dem Bergrand wird das Megaron erbaut, und in der Südwestecke der Burg ein dem alten Palast entsprechender Flügelbau von etwa derselben Länge und Breite. Die Symmetrie ist nicht auf dem Reißbrett konstruiert, sondern von den Baukörpern her vorgestellt, aber es finden sich doch durchlaufende Achsen: Die des Megaron halbiert die Entfernung vom Bollwerk zur Außenflucht von Turm III und bestimmt die Ostflucht von Turm II. Das Megaron ist um seine halbe Länge aus der Nordflucht des Südwestbaus nach Norden verschoben und fast genau nordsüdlich orientiert.

Das auf der Nord- und Westseite noch leidlich erhaltene Mauerwerk des Megaron besteht aus fein bearbeitetem Kurvenpolygonal, das der Nordwestecke zu in eine horizontal abgeglichene Steinsetzung übergeht. Eindrucksvoll ist auch, wie kräftig die breiten Wände des Megarons bis auf Felsen fundamentierte sind. Unter seinem Niveau verschwanden ältere unerforschte schrägliegende Bauten. Das schöne ionische Kapitell in Izmir läßt sich nur zwischen den Anten dieses Baus unterbringen. Als untere Stufe der Türschwelle diente ein fast 2½ Meter langer Andesitquader. Der Dachrand war mit dem schönsten Simafries aus Larisa verziert, einer jüngeren Variante von Abb. 10, aber es gab keine weiteren Verkleidungsfriese, wohl weil die Mauern aus Stein bestanden und diese reifere Kunst auf die phantastische Buntheit verzichtet, mit der der Tempel ausgestattet war.

Das dem Megaron bald danach im Süden vorgelegte Hofhaus (Abb. 8) umschließt mit seiner aus Bossenquadern gemauerten

Westseite eine schöne Polygonalmauer, die vielleicht ursprünglich eine Terrasse vor dem Megaron abstützte. Der Südwestbau ist noch nicht untersucht; wohl erhalten ist die schöne Quaderfront seiner Südseite. Zu ihm müssen die schönen Pilasterkapitelle im Museum von Izmir gehören, deren Verwendung auf Abb. 7 angedeutet ist. Pilaster sind hier zum erstenmal in archaischer Zeit nachgewiesen, nachdem Schleif sie schon in Samos vermutet hatte. Die Wände bestanden aus Tuffquadern, die z. T. in der Zisterne 5 gefunden wurden. Auch Architrav, Zahnschnitt und Geison desselben Materials sind nachweisbar, und die Tonsima dürfen wir in Fries I vermuten.

Die Fundamente des Alten Palastes waren schon 1902 ausgegraben, aber nicht als solche erkannt worden. Man sieht noch jetzt, daß der Grundriß, etwa wie in Abb. 6, ergänzt werden muß. Ein einfacherer rechteckiger Bau war ihm vorausgegangen, von dem sich noch profilierte Wandsockel nachweisen ließen. Die Außenschale seines Westfundamentes besteht aus 0,25 Meter hohen Quadern, die teils als Läufer, teils als Binder liegen. Sie zeigen, daß das Niveau des ältesten Palastes tiefer lag als das des Alten Palastes. Diese Euthynterie muß Quadermauerwerk oder Orthostaten getragen haben, was für die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts, in die der Bau gehört, überraschend ist. Das Westfundament wurde für den Stylobat des Alten Palastes wiederverwendet. Hier haben sich Estrichreste der Vorhalle erhalten. Vom südlich flankierenden Eckrisalit ist das Fundament erhalten, vom nördlichen nur Ansätze.

Diese Fassade verlor ihren Sinn, als der Hof verschwand, auf den sie sich einst geöffnet hatte – er wurde in das Hofhaus einbezogen. Aber der Kern des Baus, ohne seine Vorhalle, wurden noch in der Athenerzeit erneuert und mit dem stattlichen Hallenbau (Abb. 8) verbunden, der schon fast die Ausmaße des spätklassischen Neuen Palastes hatte. Die Westmauer, die an die Rückwand des Megarons anstößt, schützte den Hof vor dem scharfen Wind, der mittags vom Meer her weht. Für ihr Polygonalwerk sind die geradegeschnittenen Fugen charakteristisch wie wir sie aus der Mitte und dem Ende des 5. Jahrhunderts vom Westtor in Eretria kennen. Alle Mauern binden ein, die Unregelmäßigkeit der Raumeinteilung ist also ursprünglich. Die Nordfundamente sind tief, und trugen deshalb aufgehende Wand, das vorgelagerte Fundament liegt flach, trug daher einen Stylobat, von dem noch einige Quader erhalten sind. Diese Halle war durch einen turmartigen Aufbau unterbrochen, nach der Stärke der zugehörigen Fundamente: man erkennt wieder das Prinzip der Flankierung der Halle durch Risalite.

Der Tempel

Tempel und Altar findet man mit dem Plan (Abb. 14) leicht an der höchsten Stelle der Burg bei der schönen alten Bergesche und hoch aufragenden zum Teil bearbeiteten Felsen. Zu erkennen ist heute nur ein inneres Fundament für die Cellawand aus vielfach quaderartig behauenen Blöcken und ein äußeres, das eine Ringhalle getragen haben muß und nicht nur ein Podium war. Denn die Fragmente von Giebelfiguren aus Ton lassen einen Giebel von der Breite des äußeren Fundamentes erschließen. Bei der Ausgrabung ließen sich zwei vorgriechische, ein früh- und ein hocharchaischer Bau nachweisen, die von dem erhaltenen spätarchaischen Fundament ummantelt waren.

Der spätarchaische Tempel war reich mit bunten Terrakotten geschmückt: Viergespanne in Vorderansicht nahmen die Mitte der Giebel ein. Im vorderen Giebel sind ferner ein ruhig stehender Herakles und eine Raubgruppe, wohl Theseus, der Antiope entführt, nachzuweisen. Den First bekrönten stattliche Volutenakrotere, Sphingen waren die Eckakrotere, jagende Gespanne sah man auf den Giebelsimen (Abb. 10), und auf den Traufsimsen Gorgoneien, die mit den Wasserspeiern, Löwen- und Robbenköpfen abwechselten (die Robbe ist eines der Wappen der Stadt Phokaia). Weitere Friese verkleideten das Gebälk. Da sah man Gelage im Heiligtum (Abb. 11), Herakles im Kentaurenkampf (Abb. 12), Paare reitender Jäger (die Dioskuren?), Lotos-Knospenketten, und Reihen von Voluten und Rosetten (Abb. 13). Das schöne Blattkapitell aus feinem Kalktuff im Museum von Istanbul dürfte von einer Innenstütze stammen. Rundstabfragmente sind vom unteren Abschluß der Tempelwand erhalten und lesbische Kymatien von ihrer Bekrönung.

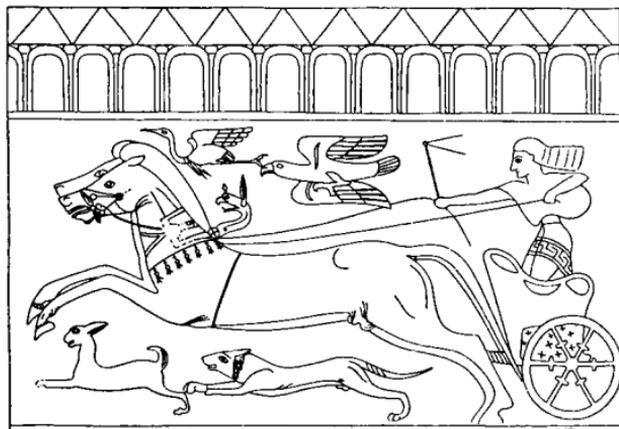


Abb. 10
Rekonstruktion
des Jagdfrieses,
nach Larisa I 139
Abb. 24.

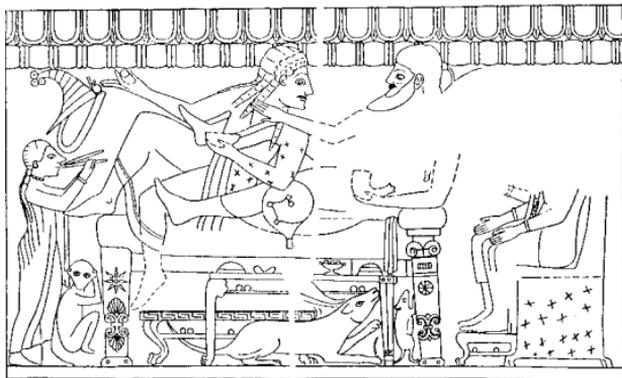


Abb. 11
Rekonstruktion
des Gelagefrieses,
nach Larisa
I 142 Abb. 27.

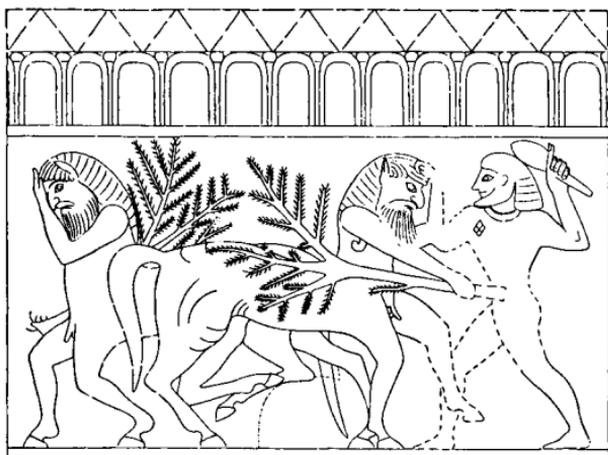


Abb. 12
Rekonstruktion
des Kentauren-
frieses
nach Larisa I 141
Abb. 26.

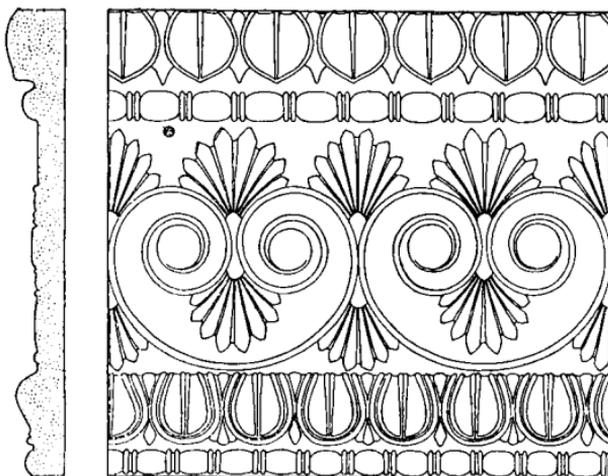


Abb. 13
Rekonstruktion
des Volutenfrieses,
nach Larisa
I 151 Abb. 34.

Der Tempel wurde nach der Eroberung durch die Athener wiederhergestellt. Zu diesem Bau könnten ein Steingeison und mitgefundene Wandquader gehört haben; ferner ein geriefter Torus. Im vierten Jahrhundert wurde der Tempel noch einmal erneuert, mit ionischen Basen, stattlichen Geisonblöcken und einem feinen Profil aus Eierstab und lesbischem Kyma.

Nördlich vom Tempel erkennt man noch Fundamente einer nach Süden geöffneten Stoa, die westliche Schmalwand neben der Bergesche, die Nordwand parallel der in mächtigen Blöcken erhaltenen Temenosmauer. Zur Stoa könnte ein Teil der Tonfrieße gehört haben, die wir oben dem Tempel zugewiesen haben, denn alle diese Terrakotten wurden um den Tempel verstreut gefunden. Dagegen gehört das Propylon östlich vom Altar erst in die Zeit nach der Zerstörung durch die Athener. Vorher befand sich hier ein Torturm; die Fundamente seiner Mauern sind noch als Rechteck unter dem Propylon zu erkennen. Zum Propylon könnte der dort gefundene Schaft einer dorischen Säule gehört haben.

Auf der Nordostseite des Temenos sind die unteren Schichten der ältesten griechischen Mauer in Larisa erhalten, mit scharfkantig zugehauenen polygonal versetzten Steinen. Nördlich der Rückwand der Stoa folgt ein zweites Temenos mit großen rechteckigen Bauten. Deutlich zu erkennen ist ein breiter nach Süden orientierter, gepflasterter Bau mit Vorhalle (Abb. 8), der anscheinend für festliche Gelage gedient hat, und noch weiter nördlich ein kleiner nach Osten orientierter spätklassischer Oikos. In dem von uns noch nicht neu untersuchten Gelände sind auch Reste von Apsiden zu erkennen (Abb. 3. 5).

In der Gegend des Felsens, der in den jetzt zerstörten Turm IV der Polygonalmauer eingefügt war, erkennt man deutlich die Umwandlung der zerstörten Befestigung in eine schmale Temenosmauer. Hier ruht sie auf der Außenschale, nordöstlich vom Propylon aber auf der Innenschale der ehemaligen Burgmauer.

Die Mauern des vierten Jahrhunderts

Der Kern des jüngeren Befestigungssystems von Larisa ersetzt die archaische Burgmauer, wird aber über diese fast überall vorgeschoben (Abb. 2). Auf der Bergseite entspricht der Zug der neuen Akropolismauer, soweit er festgestellt wurde, ungefähr der 100 Meter Höhenlinie, die hier den Rand eines niedrigen Plateaus bildet, und wird weithin von einem der mittelalterlichen Steinwälle verdeckt. Offenbar wurde dieser Plateaurand durch die Befestigung, die als Terrassenmauer wirkte, erst gebildet. Auf

der Talseite benützt die Befestigung das Bollwerk mit Turm I und VIII, und vielleicht noch ein weiteres Stück der archaischen Mauer. Der Vorsprung der nordwestlichen Palastecke über die archaische Befestigung und die Umgestaltung der Gegend des archaischen Tors zwangen auch hier, die Befestigung über die alte Flucht vorzuschieben. Der Anschluß der jüngeren Mauer südlich an Turm I, ihr Ausbiegen von dessen Vorderkante entlang dem Bergrande zeigt, daß der Turm nur noch als Mauerteil, nicht mehr als Turm benützt wurde.

Hinter die Mauer ist eine gleichartige Verstärkung gepackt, die aber nicht gegen Turm I gestoßen ist, sondern rechtwinklig zur Anstoßstelle der Vordermauer an Turm I abbricht, so daß die Füllung zutage liegt. Sollte hier ein Turm I ersetzender Bau angestoßen werden?

Wie die archaische Mauer mit Turm I und VI, so stößt die jüngere Burgmauer mit dem Bollwerk B rechtwinklig auf den Abhang. Ob G ebenso den Kopf des Nordschenkels der Burgmauer bildete, ließ sich noch nicht feststellen. Die bergseitige Burgmauer ist (ohne die Bossen) nur 2,60 Meter dick, es fehlt ihr also die Verstärkung, die bei Turm I und dem Zug über den Mühlenberg noch zu beobachten ist. Sie ließ sich 25 Meter nach Süden an der teils freiliegenden, teils freigelegten Oberkante verfolgen.

Die jüngere Burgmauer ist am besten gegenüber der Südseite des Tempelbezirks erhalten, wo die antike Verschüttung zwischen beiden Mauern ihre unteren Schichten geschützt hat (Abb. 9). Sie ist hier 3,20 Meter breit mit sechs unregelmäßigen Schichten der Innenschale freigelegt. Die Lagerfugen springen häufig, die Stoßfugen sind öfters schräg geschnitten. Ein hoher Wasserdurchlaß ist durch einen einfachen Läufer überdeckt. Die Mauer überbaut ein Stück von Turm IV und andere ältere Mauern. Das Nordende des ausgegrabenen Teiles zeigt eine jüngere Veränderung. Während die beiden unteren Schichten über der Sockelschicht die alte Flucht beibehalten, biegen die drei oberen stumpfwinklig nach Nordosten ab. Der untere Eckstein springt etwas vor und ist in die zweite Schicht so roh eingeklinkt, wie es nur bei einem Umbau anzunehmen ist.

Die Türme E und F bilden die Ecken einer Vorburg, die jetzt östlich vor die Akropolis gelegt wurde. Ihre Südmauer, die sie als Diateichisma von der übrigen Stadt abtrennt, geht beim Propylon von der jüngeren Burgmauer ab und wird dann durch ein noch nicht näher untersuchtes Tor unterbrochen. Ein Einspringen der Vorburgmauer scheint vor dem Tore einen Hof zu bilden. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß nahe bei diesem Tore auch das

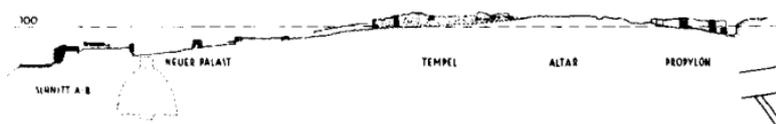
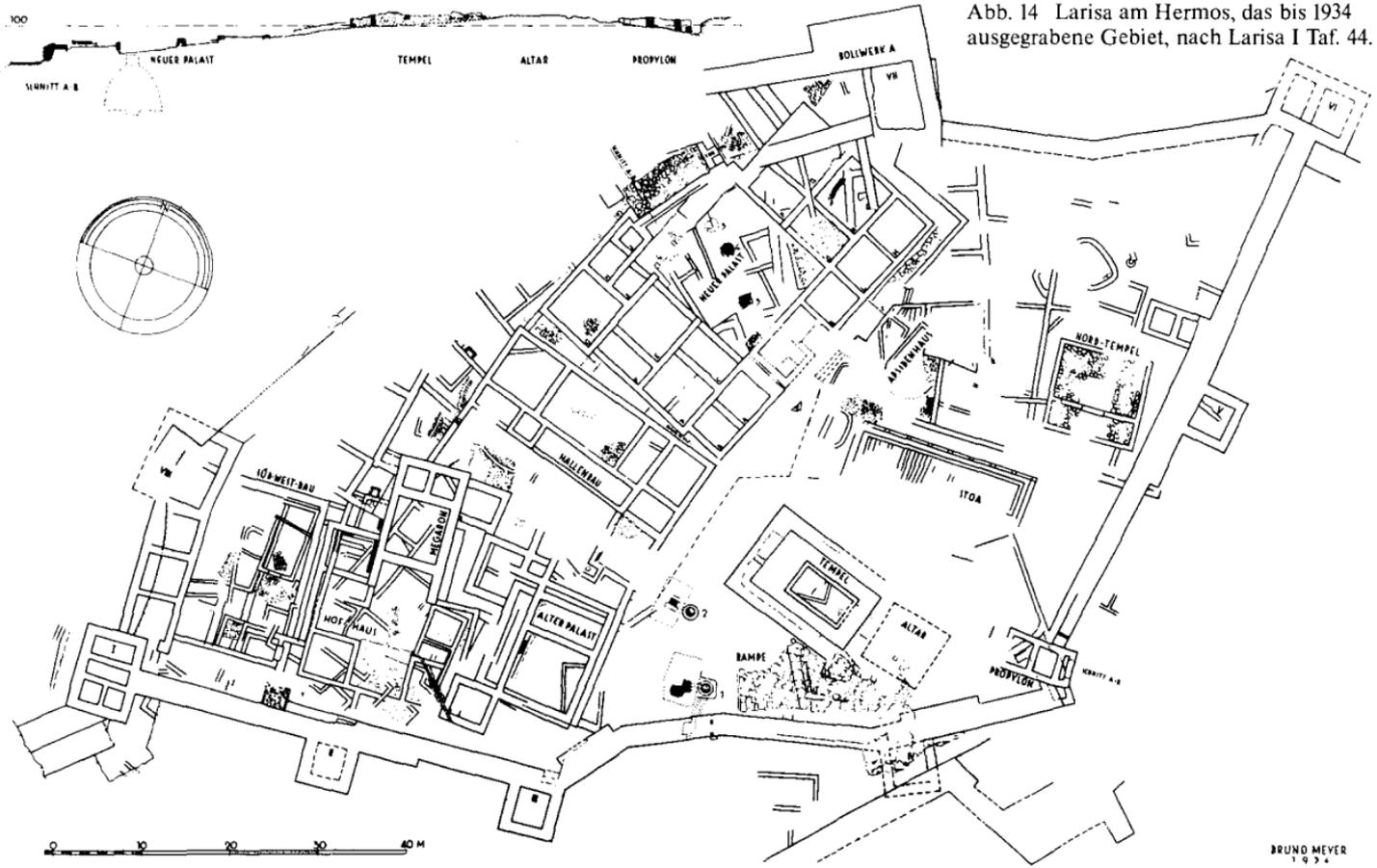


Abb. 14 Larisa am Hermos, das bis 1934 ausgegrabene Gebiet, nach Larisa I Taf. 44.



Tor durch die Burgmauer lag, wahrscheinlich gegenüber dem Propylon des Temenos.

Die Kurtinen der Vorburg sind nur an schwachen Spuren zu erkennen. Etwas besser sind Turm E und F erhalten. Sie stehen nach keiner Seite in Verband. Bei einer uralten Bergesche ist die Außenschale der bergseitigen Front von Turm E noch hoch erhalten. Jedoch ist nur die Rückseite sichtbar, während die Vorderseite durch Anschüttung verdeckt ist. Sehr charakteristisch ist dagegen die Südfront der westlich anstoßenden Kurtine. Hier sind fünf bis 0,52 Meter hohe Schichten flacher Bossenquadern mit feinem Fugenschnitt erhalten.

Von Turm F ist nur eben der Grundriß zu erkennen, mit dem 1,20 Meter langen, 0,60 Meter hohen nordwestlichen Eckquader. Über die nördliche Kurtine springt der Turm 1 Meter vor, über die südliche, die erst in ihrem weiteren Verlauf zu erkennen ist, wohl ebensoviel.

Burg und Vorburg bilden den Kern der Stadtbefestigung. An Bollwerk B und Turm E schließt der den Rand des Stadtbergs umgebende Mauerring an, an Turm F der Zug, der der Höhe des Mühlenbergs folgt. Dazu kommt ein dritter Mauerzug, der, einen Felsen zwischen Turm VI und Bollwerk G ausnützend, nördlich den Abhang hinabsteigt und den Nordabfall des Stadtbergs in den Mauerring einbezieht.

Die Ruinen waren Dank der Fürsorge der türkischen Behörden recht gut erhalten, als ich 1973 diesen kleinen Führer verfaßte. Er soll auf die Bedeutung dieser Fürsorge hinweisen und die Dankbarkeit der Mitforscher bezeugen, die sich nun der unschätzbaren Publikation des so mit Larisa verwandten Alt-Smyrna durch Ekrem Akurgal erfreuen dürfen (Alt-Smyrna I Wohnschichten und Athenatempel, Türk Tarih Kurumu Basimevi, Ankara 1983).

Literatur

Larisa am Hermos. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1902-1934, I-III, 1940-1942. Herausgegeben von A. Akerström, J. Boehlau, L. Kjellberg und K. Schefold.

Besprechungen: R. Naumann, *Gnomon* 18, 1942, 311-319. G. Lippold, *Philol. Woch.* 1942, 251-257. G. M. A. Richter, *American Journal* 46, 1942, 293-294. H. Sauer, *Gött. Gel. Anz.* 1943, 363-377. G. Bruns, *Deutsche Literaturzeitung* 1944, 172-177. G. M. A. Hanfmann, *American Journal* 53, 1949, 221f. E. Homann-Wedekind, *Gnomon* 21, 1949, 143-148. J. Pouilloux, *Revue Archéologique* 1947, 240-251. R. Naumann, *Zum Kabirentempel in Larisa am Hermos*, *Römische Mitt.* 59, 1944, 183-184.

A. Akerström, *Architektonische Terrakottaplatten in Stockholm* (1951).

Ders. *Die Architektonischen Terrakotten Kleinasiens*, 1966.

J. M. Cook, *Coins from an Aeolic Site*, *Annual of the British School* 63, 1968, 33-40. E. Walter-Karydi, *Aeolische Kunst*, in 7. Beiheft zu *Antike Kunst* 1970, 3ff. H. Lauter, *Die beiden älteren Tyrannenpaläste in Larisa am Hermos*. *Bonner Jahrbücher* 175, 1975, 33ff. Dazu K. Schefold, *Die Residenz von Larisa am Hermos im Licht neuer Forschungen*. Akten des 10. Internationalen Kongresses für klassische Archäologie (1978) 5491f. Hier werden öfters die neuen Ausgrabungen von Eretria verglichen, über die P. Auberson und K. Schefold, *Führer durch Eretria* (1972) orientieren.

Ornamente auf antiken griechischen Münzen

Die Gegenwart scheint – im Gegensatz zu früheren Zeiten, besonders der Renaissance, des Barocks, des Rokokos und noch des Jugendstils – nicht besonders ornamentfreudig zu sein. Das große Schlagwort ist „Sachlichkeit“. Der Architekt Heinrich Tessenow hat 1917 von den „alten gesetzten Herrschaften“ gesprochen, die das Ornament lieben, „Menschen, die so halb und halb mit der Welt fertig sind“. Ornament sei etwas für „alte Kulturen oder überhaupt alle, denen es am Weiterkommen fehlt oder die an ein Weiterkommen nicht glauben“. Danach ist das Bauornament ein Nebenbei, ein überflüssiger Zierat. Wie sehr sich diese einseitig ablehnende Auffassung praktisch durchgesetzt hat, lehrt ein Blick auf moderne Bauten mit ihren kubischen Formen und kahlen Wänden, an denen jegliches schmückende Beiwerk fehlt. Vergleicht man damit die Bauten etwa der Renaissance, des Barocks oder des Rokokos mit ihrer fast überreichen Verwendung des Ornaments, so läßt sich wohl schwerlich aufrechterhalten, daß es diesen Zeiten an Lebendigkeit und blühender Phantasie gefehlt habe.

In der FAZ vom 07. 07. 1979 berichtet Gaethgens unter der Überschrift „Zurück zur Kunst als Dekor“ von einer neuen Kunstbewegung in Amerika, die unter den Namen *Pattern Painting and Decorative Art* läuft. Gemeinsam ist den ihr zugehörigen Künstlern „die Verarbeitung von Ornamentformen verschiedenster Provenienz, die bewußte oft kräftige Farbgestaltung im Sinne einer dekorativen Malerei“. Typisch ist die Verarbeitung von „Mustern“ (Pattern), vornehmlich aus der islamischen, mexikanischen und indianischen Kunst. Die neue Richtung wendet sich gegen die Vorherrschaft der „Western Art“, in der Ornamente als bloßes Beiwerk interpretiert werden. Für sie, die neue Richtung, ist das Ornament Ausdruck des reinen Denkens, der „pure science“ und das künstlerische Äquivalent der Mathematik und der Linguistik.

Die Rolle, die das Ornament auf antiken, besonders auf griechischen Münzen spielt, ist kaum erörtert. K. Regling in seinem Werk „Die antiken Münzen als Kunstwerk“ (Berlin 1924) widmete dem Thema „Dekoration und Ornamentik“ in der archaischen Zeit (S. 42 ff.) und in der Blütezeit (S. 95) einige kurze Ausführungen. Er meint, das Ornament sei auf der Münze, „die ja an



Insel Melos, Blick über das griechische Theater.

sich keinem Zierzwecke dient“, etwas nicht Notwendiges und spiele daher im Gegensatz zur Vasenmalerei eine untergeordnete Rolle.

Kein Zweifel, daß die griechische Münze in erster Linie aus handfesten vornehmlich wirtschaftspolitischen Gründen geprägt und angewandt ist, und daß auch das Münzbild gewissermaßen als Wappen der Polis oder des Prägeherrn im Dienste dieser Bestimmung gestanden hat. Das Münzbild hat aber immer auch symbolische und religiöse Bedeutung gehabt.

Im Jahre 1907 machten einige Kinder auf der Insel Melos einen aufsehenerregenden Fund. Er umfaßte nach einigem Nachsuchen etwa 100 Statere, alle mit dem berühmten Wappen der Insel, das einen Apfel oder wohl richtiger eine Quitte darstellt, und mit mindestens 34 verschiedenen Rückseitenstempeln. Beinahe 60 Jahre später, in dem in London erscheinenden Band 1964 des *Numismatic Chronicle*, legte der englische Numismatiker Colin M. Kraay einen neuen Bericht vor, mit dem er mit allen Mitteln moderner Forschung, vor allem der Stempelkopplung, die Fundstücke ordnete und in den historischen Rahmen einfügte. Die tragische Geschichte der kleinen Insel Melos, die ihre Freiheit gegenüber dem übermächtigen Athen zu bewahren versuchte, ist aus dem Werk des Thukydides bekannt.

Der Münzfund ist ein lebendiges Zeugnis dafür, wie sich die tapfere Inselstadt auf den entscheidenden Endkampf vorbereitet hat durch vorsorgliche Münzprägung für den Bau von Mauern und Schiffen und für die Beschaffung von Lebensmitteln im Falle einer Belagerung. Im Jahre 416 v. Chr. ist Melos der athenischen Übermacht erlegen und zerstört worden. Die nicht mehr zur Verwendung gelangten Münzen sind vergraben und in unserem Jahrhundert wieder ans Licht gekommen.

Die großenteils herrlich erhaltenen Münzen ergeben ein Bild griechischer Geisteshaltung. Auf der Vorderseite sieht man die Quitte, eine Frucht des heimatlichen Bodens. Am erstaunlichsten sind die Gegenbilder, 34 verschiedene Stempel bei fast 100 Stücken. Trotz aller bedrängenden Not eine überquellende Fülle von Phantasie! Da mit guten Gründen angenommen wird, daß diese Prägungen in einem kurzen Zeitraum vor 416 gefertigt sind, liegt es nahe, daß sie aus der Hand eines einzigen Künstlers stammen.

Die Münzsymbole sind sehr vielfältig. Manche sind rein geometrische Figuren: das selten vorkommende Pentagramm (P 3) und das in teils erhabene und teils vertiefte Dreiecke aufgeteilte Quadrat (P 15 und 24). Manche stammen aus der Welt der Gestirne: die Mondsichel (P 7 und 8), der Stern (P 36) – oder aus der Tierwelt: der Widderkopf (P 19 bis 21), die Purpurschnecke Murex (P 5), die Wespe auf einer Traube (P 23), die 3 Delphine (P 4) – andere aus der Pflanzenwelt: das Feigenblatt (P 31), der Blütenstern (P 11, 13, 14 und 36). Von der menschlichen Figur stammen der Jünglingskopf im konischen Helm (P 12) und das Dreibein Triskelis (P 22 und 26); von menschlichen Geräten: die Tonvase (P 6), das Rad (P 9, 10, 16, 29 und 35), der Fischerspeer (P 34), aus der Welt der mythischen Wesen: das Gorgoneion (P 17).



P 3



P 15



P 24

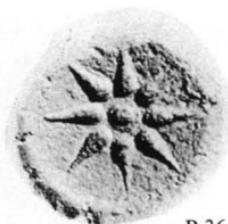
Anmerkung: Über den Untergang der Melier hat Thukydides, der große athenische Historiker, im fünften Buch seines Geschichtswerkes über den Peloponnesischen Krieg berichtet. Im Karawaneheft 1979/1 ist der berühmte Melierdialog, übersetzt und eingeleitet von Bertold K. Weis, abgedruckt.



P 7



P 8



P 36



P 19



P 20



P 21



P 5



P 23



P 4



P 31



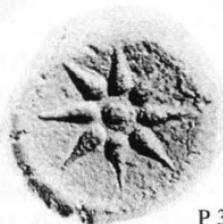
P 11



P 13



P 14



P 36



P 12



P 22



P 26



P 6



P 9



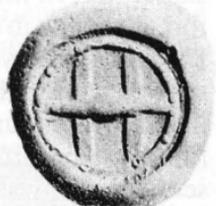
P 10



P 16



P 29



P 35



P 34



P 17

Allen gemeinsam ist die entschiedene Stilisierung, die aus jedem Rundbild ein klares, einprägsames Symbol macht. Insgesamt gesehen wirken die 3 Bildertafeln wie ein Musterbuch der Ornamentik, kaum irgendwo anders so eindrucksvoll präsentiert wie in diesem winzigen Inselstaat des 5. Jahrhunderts vor Christus. Wenn im folgenden die Wandlungen der einzelnen Ornamente näher untersucht werden, so wird es mehr als einmal nötig sein, auf dieses Bildarsenal der Insel Melos zurückzukommen.

Als die Münzprägung in Griechenland begann, hatte die griechische Vasenmalerei schon einen langen Weg hinter sich. Die Frühstufe der griechischen Kunst, die sog. geometrische Epoche, die mit dem 10. Jahrhundert v. Chr. beginnt und rund drei Jahrhunderte umfaßt, ist gekennzeichnet durch „den mathematisch-klaren Charakter der neuen Gefäß- und Zierformen“^{1*}. Zirkel und Lineal, Kreis, Dreieck, Raute und Quadrat spielen eine beherrschende Rolle. Aus der Vasenmalerei haben die Münzschnneider offenbar diese Formen übernommen und auf das ihnen dargebotene kleine Format angewandt. Daß sie dabei zu selbständigen, großartigen künstlerischen Leistungen gelangt sind, läßt sich nicht leugnen.

Die frühesten Münzprägungen des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr., besonders in Kleinasien, trugen auf der Rückseite einen Einschlag, das sog. *quadratum incusum*, in Gestalt eines Quadrats oder Rechtecks, das in verschiedener Weise aufgeteilt und ausgestaltet war. In ihm lebte die Vorliebe für geometrische Formen fort, die schon in den Vasen des 7. und 8. Jahrhunderts großartige Erzeugnisse hervorgebracht hat. Die vielfältige Abwandlung dieses Musters durch Punktierung, Strichelung, Stärke der Teilungslinien, Umrandung und dergleichen beweist das sichere Gefühl für wirksame Ornamentik. Zu welchen fast raffinierten Ergebnissen diese Entwicklung gelangt, zeigen einige Beispiele:



Messana, Drachme.



*Anmerkungen s. Seite 98.

Messana (um 530 v. Chr.) damals noch Dankle oder Zankle (= Sichel) genannt, hat auf einer frühen Drachme einen Delphin im sichelförmig dargestellten Hafen als Wappen und auf der Rückseite ein vertieftes geometrisches Muster mit einer Kammuschel im Mittelfeld. Dreieckige und quadratische Flächen sind durch Diagonalen und sich kreuzende Linien gewonnen.

Die Insel *Melos* prägt um 420 v. Chr. einen sehr seltenen Stater mit dem üblichen Granatapfel, auf dessen Revers das von einem Perlkreis umgebene Quadrat in Dreiecke geteilt ist, in die die Buchstaben M-A-A-I eingeordnet sind. Melos kennt auch das Pentagramm, das sonst auf Münzen selten vorkommt.



Statere der Insel Melos (um 420).

Besonders die nordgriechischen Städte haben das Rückseitenquadrat zu Rahmenbildern von klassischer Schönheit benutzt. So hat *Mende* auf einer Tetradrachme (um 420) das Quadrat mit vier in Kreuzform angeordneten Palmetten gefüllt und den Namen der Polis auf dem umlaufenden Streifen angebracht. Die Vorderseite zeigt Dionysos, der, mit dem Kantharos in der Hand, auf dem Rücken eines Esels ruht.



Tetradrachme von Mende (um 420).

Amphipolis setzt eine Tellerfackel mit wehender Flamme, *Olynthos* (um 520) einen fliegenden Adler, *Maroneia* einen Weinstock mit vier Trauben in den quadratischen Rahmen.



Tetrachme von Amphipolis (um 420).



Tetrachme von Olynthos (um 520).



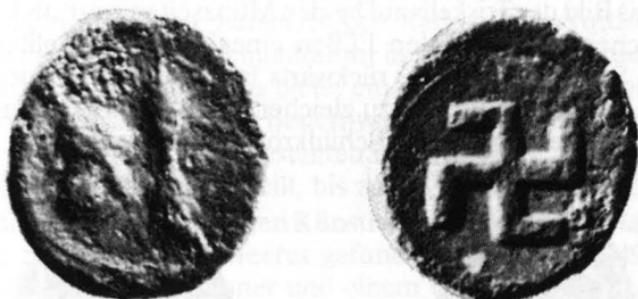
Stater von Maroneia (um 430).

Ein sehr seltenes Beispiel aus der Magna Graecia für ein derartiges Rahmenbild liefert *Kroton/Pandosia* mit einem Nomos (gegen 500), wo in geriffelter Umrandung ein Stier mit rückgewandtem Kopf dargestellt ist.



Kroton/Pandosia, Nomos um 500.

Aus dem Quadrat ist die *Swastika* abgeleitet – E. Buschor² sieht sie als einen „Verwandten“ des Mäander an –, vier zu einem Kreuzmuster zusammengefügte Haken, die sich um einen Mittelpunkt nach rechts oder links zu drehen scheinen, ein uraltes, schon im Zweistromland bekanntes Glückssymbol. Auf griechischen Vasen erscheint das Hakenkreuz von früh an, z. B. auf einer attisch-geometrischen Amphore des 10.–9. Jahrhunderts v. Chr.³, ferner auf einem in München befindlichen attischen Goldbecher von ca. 740 v. Chr.⁴ und auf einer geometrischen Pyxis aus der Mitte des 8. Jahrhundert⁵. In archaischer Zeit findet man es z. B. auf einem Stater von *Korinth* (570–520 – Vorderseite, springender Pegasos), dann auf einem Obol von *Thaliades* (520–480 – Vorderseite, ein Mann im Knielauf), ferner auf einer sehr seltenen Bronze von *Syrakus* (4. Jahrhundert – Vorderseite: Zeuskopf mit Blitzbündel).



Bronze von Syrakus (4. Jh.).

Das vertiefte Sonnenrad als Umrandung für ein Mädchenköpfchen im inneren Kreis sieht man auf einer Tetradrachme (um 510) von *Syrakus*.



Tetradrachme von Syrakus (um 510).

Die linearen Haken werden wiederum – besonders im lykischen Bereich, in dem sich griechische und orientalische Einflüsse durchdringen, aber auch im eigentlichen griechischen Gebiet – umgestaltet zu Schenkeln, so daß daraus die Tetraskelis und sehr viel häufiger die Triskelis, der Dreischenkel, entsteht⁶.

Die Insel *Melos* stellt auf einem seltenen Stater von 420 ihrem Granatapfelwappen eine Triskelis aus menschlichen Beinen gegenüber.



Stater von Melos (um 420).

Aspendos im südlichen Kleinasien benutzt auf einem Stater (um 430) das Bild der Triskelis auf beiden Münzseiten, vorn als kleines Beizeichen, zwischen den Füßen eines nackten Hopliten mit Helm, Schild und Lanze, rückwärts in vertieftem Quadrat mit einem Efeublatt und etwa zu gleicher Zeit (um 440) in ähnlicher Weise mit Beizeichen von Schildkröte und Löwe.



Stater von Aspendos (um 430).

Die Triskelis, die ursprünglich von dem Tyrannen Agathokles (317–289 v. Chr.) als persönliches Wappen erwählt war, ist bis heute das Wahrzeichen Siziliens. Eine der frühesten Bronzen mit diesem Wappen hat auf der Vorderseite den bärtigen Kopf des Zeus Eleutherios nebst einem Stern.

Bisweilen hat der griechische Münzschnneider bei der Triskelis die Schenkel durch andere Gegenstände ersetzt, am seltsamsten auf einem lykischen Stater (480/460), wo drei Hahnenköpfe um den Mittelpunkt kreisen. Ähnliche Wirbel aus 3 geflügelten Tierprotomen kennt auch die Vasenkunst: Auf einem Psyktor (Weinkühlgefäß) des Malers Oltos von 520–510 v. Chr. ist ein Schildzeichen eines Delphinreiters gebildet aus den Vorderteilen von Löwe, Greif und Pferd. Ein anderes Schildzeichen vereint vier Delphine als Felgen um die Speichen eines Rades.



Bronze von Syrakus (4. Jh.).

Das Sonnenrad (Swastika) kann man als eine Abart des einfachen *Rades* ansehen, das wegen seiner vielfältigen Verwendbarkeit als eine symbolträchtige Figur gilt. Schon unter den frühen sog. Wappenmünzen von *Athen* (um 540) findet sich eine Drachme mit einem einfachen vierspeichigen Rad auf der Vorder- und einem diagonalgeteilten quadratum incusum auf der Rückseite. Der Schatzfund von *Melos* bietet eine ganze Auswahl von Radbildern – vom archaischen Bauernwagen mit einem Querbalken und zwei senkrecht dazu gestellten Balken, wie in Metapont auf einem Tempelfirst dargestellt, bis zum 4- und 6-Speichenrad.

Von einem nordgriechischen Künstler stammt ein in *Olbia* an der Küste des Schwarzen Meeres gefundener Stater (um 490) mit Herakles als Bogenspanner und einem vierspeichigen Rad, das von Delphinen umkreist wird, auf der Rückseite. Die Radnabe ist durch einen Nagel, die Felgen sind durch Kügelchen verziert – eine hervorragende Arbeit.

Wirken schon bei der athenischen Wappenmünze die Speichen fast wie stilisierte Pflanzenstengel, so kommt dies noch deutlicher zum Ausdruck in einer Bronze der sizilianischen Stadt *Agyrion* (um 420–353), wo die Enden der Speichen leicht ausschwingen; in den Winkeln ist der Name der Polis, auf der Vorderseite ist ein Adler zu sehen.



Bronze von Agyrion (um 420–353).



Drachme von Rhode (um 320–290).

Auf einer sehr seltenen Drachme von *Rhode* (heute Rosas in Katalonien, von 320–290) mit Persephone im Avers hat die Rückseite das Rad durch Vierteilung in eine Rose umgewandelt, die das „redende Wappen“ der Stadt ist. Die Speichen haben hier ganz deutlich die Form von ausgezackten Blättern.

Aus dem sizilianischen Bereich gehört in diesen Zusammenhang eine Bronzetrilas von *Gela* (420–405), auf der das Rad wieder durch schlichte Speichen geteilt ist und in den Winkeln je ein Gerstenkorn angebracht ist.

In den letztgenannten Beispielen vermischen sich geometrische Figuren mit einfachen Naturformen; die Radspeichen werden zu Pflanzenstengeln. Auch hier sind die Münzbilder offenbar die Nachzügler einer Wandlung, die in der Vasenmalerei schon in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zu beobachten ist.

„Vom Orient berührt sind gewiß auch die im späten Jahrhundert einsetzenden Darstellungen des Pflanzlichen und der Spiralmotive, (Blätter, Rosetten, Voluten, Palmetten, Flechtbänder, volutengekrönte Dreiecke)... Einer bis ans Ende der Antike reichenden Entwicklung der Ornamentik ist hier der Grund gelegt. So wenig man die Berührung mit der östlichen Formenwelt leugnen wird, wichtiger ist die Tatsache, daß diese Gebilde im letzten Grunde einem echt hellenischen, neu aufbrechenden pflanzlich-vegetativen Sinn der Formgebung entwachsen.“ (E. Buschor⁷)

Der Übergang von geometrischen zu pflanzlichen Schmuckformen läßt sich auch noch anders und zwar aus der spezifisch griechischen Denkweise erklären. W. Schadewaldt hat in seinen Tübinger Vorlesungen über die Anfänge der Philosophie bei den Griechen⁸ folgendes ausgeführt. *„Das Besondere, das die Pflanze zeigt gegenüber etwa dem Tier, ist, daß es bei ihr doch stark mathematisch ist, wie sich aus dem Keim eine bestimmte Wesensgestalt entfaltet und verschiedene Phasen der Entwicklung durchmacht.“*

Jede Pflanze hat eine ganz bestimmte Form der Blätter und des Stengeldurchschnitts, einen bestimmten Blattstand um den Stengel herum und eine bestimmte Form der Blüte, die sich auch zahlenmäßig erfassen läßt, so daß wir hier das Doppelte fassen: das Lebendige, die Bewegung, und in der Bewegung wieder die Gesetzlichkeit, die dabei eingehalten wird. Dies beides ineins führen wir auf eine Kraft zurück, und diese Kraft ist die Physis."

Die radiale Anordnung, die einerseits die vorgegebene Kreisform der Münzfläche ausnutzt und zum anderen eine besonders lebendige Gestaltung des Bildes ermöglicht, bot sich auch an, wenn der Künstler vor der Aufgabe stand, ein Naturprodukt als einprägsames Stadtwappen darzustellen, das für eine Polis wirtschaftlich von lebenswichtiger Bedeutung war. Dies gilt beispielsweise für das Korn in Gebieten, die vom Getreidebau und -handel lebten, und von der Silphionstaude, der die an der nordafrikanischen Küste gelegenen griechischen Städte Kyrene und Barke ihren Reichtum verdankten.

Ein einzelnes Korn hat dem Schöpfer der Silberlitra (um 450) von *Leontini* (Sizilien) in seiner Schlichtheit genügt. Die Anfangsbuchstaben des Stadtnamens sind hinzugefügt. Auf der Vorderseite ist der prachtvolle lorbeerbekränzte Kopf des Apollon dargestellt.

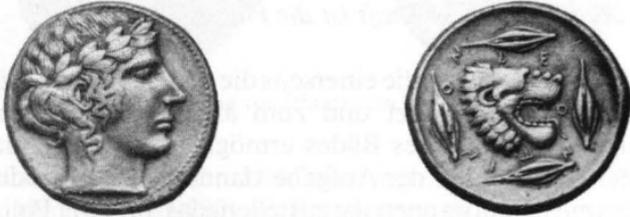


Silberlitra von Leontini (um 450).

Dieselbe Idee, aber in provinzieller Vergrößerung, ist von *Skotussa*, einer wenig bekannten Stadt in Thessalien, verwirklicht auf einer Drachme (um 420), die im Avers eine Pferdeprotome und im Revers ein Gerstenkorn im vertieftem Quadrat mit den Buchstaben SK-O aufweist.

Cumae, die früheste griechische Siedlung auf italischem Boden, hat um 420 ein Gerstenkorn und eine Muschel im Perlkreis als Revers und die Stadtnymphe auf dem Avers-Land und Meer vereint.

Das Motiv der Umrahmung des Münzbildes durch vier im Kreise angeordnete Gerstenkörner – ähnlich den Delphinen auf den berühmten Arethusa-Prägungen von Syrakus – ist in der antiken Kornkammer Siziliens und in der Magna Graecia häufig anzutreffen. Als Beispiel seien die Tetradrachmen von *Leontini* genannt.



Tetradrachme von Leontini (um 440).

Das Nationalmuseum in Athen bewahrt das große eleusinische Relief, auf dem der Knabe Triptolemos aus der Hand der mütterlichen Göttin Demeter die goldenen Ähren empfängt in Gegenwart der mädchenhaften Gestalt der Persephone, die mit der Linken eine brennende Fackel und in der rechten Hand vermutlich einen Ährenstrauß hält.

Das Relief hält den heiligsten Augenblick der eleusinischen Mysterien fest, in dem der Gläubige der göttlichen Gegenwart teilhaftig wird.



Nationalmuseum von Athen,
Relief von Eleusis.

An diese kultischen Zusammenhänge erinnert eine Prägung der sizilianischen Stadt *Halaisa*, wo dem vorderen Bild der Nymphe Sicilia das Gegenbild einer Fackel neben einer Ähre entspricht. Bei den Tempelfeiern zu Ehren der Göttin Demeter gedachte man mit Hymnen und Fackelschwingen daran, daß Demeter ihre von Hades in die Unterwelt entführte Tochter Persephone mit Fackeln gesucht hatte.



Bronze von Halaisa.

Wenn auf einem Stater von *Kroton* (Ende 5. Jahrhundert) ein großes Gerstenkorn neben einen Dreifuß gesetzt ist, also neben ein der Tempelweihe dienendes heiliges Gerät, so deutet auch das darauf hin, daß das schlichte Korn gewissermaßen an der Weihe für die Gottheit teilzunehmen bestimmt ist.

Die Ähre – zweizeilig mit einem Mittelstiel und langen Grannen – hat ihre schönste Gestalt gefunden in den Münzen von *Metapont*. Ursprünglich läßt der Künstler das natürliche Gebilde für sich allein sprechen; lediglich die Anfangsbuchstaben des Namens der Polis sind beigefügt. Wenn in späteren Prägungen das Bild des mythischen Stadtgründers Leukippos und ständig wechselnde Beizeichen hinzugefügt werden, so drängt sich das Gefühl auf, daß sich die bezwingende Kraft des einfachen Symbols verflüchtigt hat und allerlei Beiwerk dazu dienen muß, die Bildfläche zu praktischen Hinweisen auf den Prägemeister und dergleichen zu benutzen.



Stater von Metapont (um 520).

Eine kleine Bronze von Metapont mit dem behelmten Athenakopf zeigt auf der Rückseite drei einzelne Körner in radialer Anordnung, die zu einer Fackel vereinigt sind. Die drei um den

Mittelpunkt kreisenden Getreidekörner haben eine Parallele in den drei kreisenden Delphinen auf einer Münze der Inselstadt *Melos*.

Wie in den Städten des Getreideanbaus und -handels das Korn als einzelnes oder in stilisierter Ordnung, die Ähre und das Ährenbündel zu Münzbildern benutzt werden, so geschieht dies in *Kyrene* und *Barke*, den berühmten griechischen Siedlungen an der nordafrikanischen Küste, die ihren Reichtum dem Handel mit der Silphionstaude verdanken, in ähnlicher, wohl noch vielfältiger Weise.



Tetrachme von Kyrene (um 410).

Während auf der Tetrachme von *Kyrene* meistens die ganze Pflanze mit allen botanischen Einzelheiten, bisweilen sogar mit Wurzeln, wiedergegeben wird, beschränkt sich der Künstler bei einer Drachme von Kyrene (um 500) darauf, die Vorderseite durch zwei gegeneinander gestellte Silphionfrüchte mit drei Kugeln in den Winkeln und die Rückseite mit einer einzigen Frucht im vertieften Quadrat – ebenfalls mit Kugeln in den Winkeln – auszufüllen. Damit ist, ästhetisch überzeugend, mehrerlei erreicht: der Hinweis auf die Quelle der Reichtümer der Polis ebenso wie die Verdeutlichung des Teilwertes der Kleinmünze. Sicheres Stilgefühl, Achtung vor der Schönheit des Naturgebildes und Sinn für kaufmännische Werbung sind hier miteinander vereinigt.

Aus spätarchaischer Zeit (um 520) stammt eine Tetrachme von Kyrene, die auf die kultische Bedeutung der Silphionstaude hinweist. Auf der Vorderseite sitzt auf einem Diphros die Stadtnymphe Kyrene und streckt die rechte Hand aus nach einer vor ihr aufwachsenden hohen Silphionstaude. Die Rückseite zeigt im vertieften Quadrat den Kopf des Zeus Ammon, der Hauptgotttheit der Stadt.

Auf einem Viertel-Goldstater von knapp 10 Millimeter Durchmesser sind drei Silphionstauden in radialer Anordnung dargestellt. Die Vorderseite trägt den Kopf der Athene. Es ist ein Werk des ausgehenden 4. Jahrhunderts (um 313). Aus derselben Zeit stammt ein Gold-Triobol, bei dem drei Silphionstauden sternförmig um eine Kugel geordnet sind.

In den reich ausgestatteten Bildreihen von Korn und vom Silphion dient die Grundform des Samens auch dazu, bei Teilwerten (Drachmen, Diobolen, Obolen, usw.) trotz der kleineren Kreisfläche dasselbe Symbol wie auf den größeren Werteinheiten anzubringen. Ein primitives Mittel, die kleinere Werteinheit zu verdeutlichen, ist die häufiger angewandte Halbierung des großen Münzbildes. So erscheint z. B. auf einer Hemidrachme von *Trikka* (Thessalien) aus dem 5. Jahrhundert nur die Vorderhälfte eines Pferdes wie andererseits auf einer sog. Wappenmünze von *Athen* (um 560) nur das Hinterteil des Pferdes oder auf einem Hemiobol von Mende ein halber Esel.

Die Krönung der Pflanze ist die *Blüte*. Bei den am reichsten entwickelten Formen, z. B. Orchideen, Rosen oder Lilien, spricht man geradezu von einem Blütenwunder. Es scheint, daß schon in ältesten Zeiten die Schönheit der Blüten hoch geschätzt gewesen ist. Besonders die kretische Kunst, die der griechischen vorangegangen ist, hat herrliche Blüten in Malerei und Plastik dargestellt. Für die kreisförmige Bildfläche der Münze bieten sich vor allem diejenigen Blütenformen an, bei denen wie bei den Compositen die Blütenblätter radial um einen Mittelpunkt angeordnet sind. In schlichtester Form findet man eine solche Rosette im vertieften Quadrat etwa auf einer Drachme von *Erythrai* (Ionien) um 440, die wohl von einer Chrysantheme oder einer Margerite entnommen sein könnte. Die Vorderseite zeigt einen Jüngling, der sein Pferd am Zaum hält.



Drachme von Erythrai (um 440).

Bei den Kreuzblütern (Cruciferen) stehen vier Blütenblätter um die Mitte, und auch dieses Muster läßt sich feststellen, z. B. auf einer Hemidrachme (ca. 400) von Milet, erkennbar an seinem Löwenwappen, oder auf einem Tetrobol von *Korkyra* (um 530) im vertieften Quadrat (im Avers: Kammuscheb).

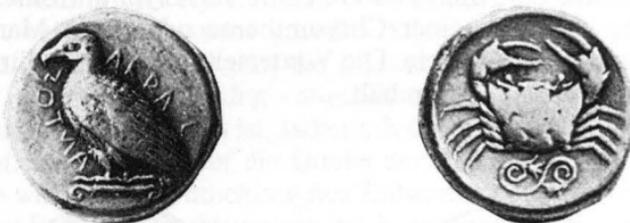
Auf den Münzen von *Melos* sind besonders stilvolle Blütenornamente zu finden, z. B. auf einem Stater um 450 mit acht abgerundeten Blättern im Perlkreis, auf einem anderen Stater um 460 mit acht spitz endenden Strahlen im vertieften Kreis, beide von größter Seltenheit.



Statere von Melos (um 460-450).

Daß schon die frühesten Elektronprägungen der kleinasiatischen Küste sich dieses Blüten-Musters geschickt bedienen, zeigt ein Hemistater (um 560), wo auf einem leicht gewölbten Rundschild drei Blüten und drei Knospen im Wechsel angebracht sind.

Ungewöhnlich ist die Verbindung einer s-förmig gerollten Volute mit zwei Blüten auf einer Tetradrachme von *Akragas* (472-412) unter dem naturgetreuen Bilde eines Krebses.



Tetradrachme von Akragas (5. Jh.).

Aus einer unbekanntnen Münzstätte in *Nordgriechenland* stammt eine sehr seltene frühe Didrachme (520) mit einem Feigenblatt zwischen zwei Ziegenböcken, die Rücken an Rücken mit umgewandten Köpfen auf den Hinterbeinen stehen. Die Rückseite enthält im vertieften Quadrat eine Rosette, bestehend aus vier Feigenblättern (?) in den Ecken und vier Punkten in den Zwischenräumen.

Ob *Blüte* oder *Stern*, ist bisweilen kaum noch zu unterscheiden. Auf dem Prachtexemplar eines kretischen Staters von *Itanus* (Mitte 5. Jahrhundert) ist der Stern aus tropfenartigen Blättern gebildet und das Ganze von einem Olivenkranz eingefasst. Auf der Vorderseite hebt ein bärtiger Meergott mit Fischleib (*Glaukos*) die Rechte und hält in der Linken ein Blitzbündel. Diese großartige Prägung ist ein Zeugnis dafür, wie die kretische Kunst pflanzliche Formen zu einem ausdrucksvollen Symbol gestaltet. Oft wird auch das Werkzeug der Götter, wie der *Blitz des Zeus* oder der *Dreizack des Poseidon*, zu blütenartigen Gebilden umgestaltet. Aus der reichen Fülle sollen nur zwei Beispiele angeführt werden:



Stater von Itanus (Mitte 5. Jh.).



Stater des Molosserkönigs Alexander (um 334).

Der lilienförmige Blitz, neben dem der Adler des Götterkönigs sitzt, auf einem Stater des Molosserkönigs Alexander (um 334) und der Dreizack, der sich aus einer Blüte und zwei Ranken erhebt, auf einer Bronze von *Messana* (4. Jahrhundert).

Neben der Blüte sind es die Blätter der Pflanzen mit ihren charakteristischen Urformen, die den griechischen Künstler zur ornamentalen Verwendung reizen. In manchen Fällen ist eine Blüte oder ein Blatt das „redende“ Wappen einer Stadt wegen des Anklangs an ihren Namen. So ist es bei der Rose (*rhodon*) von *Rhodos* und dem Eppich (*selinon*) von *Selinunt* (Sizilien).

Die Münzen von *Rhodos* zeigen die Damaszenerose bald in der Seitenansicht, bald von oben gesehen. Auf den Münzen von *Seli-*



Didrachme von Selinunt (um 490).



Stater von Kameiros (um 520).

nunt erscheint das Eppichblatt in den ältesten Prägungen sowohl auf der Vorderseite, wie auf der Rückseite. In beiden Fällen sind die Blätter naturgetreu wiedergegeben, aber dem Rahmen entsprechend in schöner Symmetrie.

Das *Blatt der Feige*, das uns schon in *Melos* begegnet ist, ist seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. das Wappenbild von *Kameiros* (auf Rhodos), z. B. auf einem Stater um 520, wo auf der Rückseite noch zwei einfache vertiefte Rechtecke erscheinen.

Auch *Idyma* (in Karien) hat ein Feigenblatt in größter Vereinfachung abgebildet auf einer Drachme (um 450), umgeben von den Buchstaben des Stadtnamens. Hier wirkt das Blatt wie das Siegel des Gottes, dessen heiliges Symbol die Feige ist, des Dionysos.

Auf den mythischen Zusammenhang mit Dionysos und seinen Kult deuten aber vor allem das Blatt und die *Frucht des Weinstockes* und des *Efeus* in vielfältiger Anwendung und solcher Häufigkeit, daß hier nur einige Beispiele genannt werden können, in denen das pflanzliche Ornament besonders schön erscheint:

Die Weintraube, an zwei Ranken mit Blättern hängend, auf der Rückseite einer Drachme von *Naxos* (Sizilien) um 550/530 oder auf einer Tetradrachme der Insel *Peparethos* von 510, ein Efeustrauch neben einem sitzenden Silen auf einer Tetradrachme von *Naxos* (um 430).



Tetrachme von Naxos (um 430).

Wein- und Efeulaub finden oft auch als Kranz Anwendung, so etwa auf einer Tetrachme des Königs Mithradatens von Bithynien.

Besonders ungewöhnlich ist die Vereinigung eines herrlichen Adlerkopfes, des Symbols des Zeus, mit einem schlichten Blatt auf einem Stater von *Elis-Olympia* (um 400). Es ist umstritten, ob es sich dabei um ein Blatt der Pappel handelt oder um ein Efeublatt.

Der *Ölbaum* war das Geschenk der Athena an die Stadt Athen. Der *Olivenzweig* war das Symbol der Stadtgöttin auf unzähligen Münzen Athens. Da der Ölbaum im ganzen Mittelmeergebiet verbreitet war, findet man Ornamente, die auf ihn hinweisen, auch auf den Prägungen anderer Städte, z. B. von *Rhegion* (Unteritalien) auf einer herrlichen kleinen Bronze (um 410), auf deren Vorderseite ein Löwenkopf, frontal gesehen, und auf deren Rückseite ein Ölreis mit drei Beeren in großartiger Stilisierung die Rundfläche füllen, zu denen nur die Anfangsbuchstaben PH der Polis hinzugefügt sind. Auf einem sehr seltenen Stater einer unbestimmten Münzstätte auf *Cypern*, der einen Widder und das ankh-Zeichen auf der Vorderseite trägt, ist das Ölreis auf der Rückseite mit zwei Blättern und drei Früchten nicht ganz so überzeugend gelungen.



Stater von Cypern (um 520).

Dasjenige Blattornament, das die weiteste Wirkung bis in die Gegenwart gehabt hat, ist das *Blatt der Palme*, stilisiert zur *Palmette*.

Vereint mit der Volute beherrscht sie die Antike in vielfacher Abwandlung, lebt fort auf den Kapitellen und an den Portalen des Mittelalters und ist noch in der Gegenwart anzutreffen, obwohl Herkunft und ursprüngliche Bedeutung vergessen sind. Schon auf einem Elektronstater von *Dardanos* (Troas) kurz nach 500 mit einem Hahn als Vorbild und dem quadratum incusum auf der Rückseite ist über dem stolzen Hahn eine Palmette mit zwei Voluten angebracht.



Stater von Dardanos (um 500).

Die Antike kannte auch die Pflege künstlich angelegter Gärten. In den Gärten der Hesperiden, die nach der mythischen Überlieferung in der Kyrenaika oder bei den Säulen des Herakles am „Atlas“ oder auf den atlantischen Inseln lagen, stand der berühmte Baum mit den goldenen Früchten, von einem Drachen bewacht, das Symbol ewiger Jugend. Ein weiteres Beispiel sind die Gärten des Alkinoos, des Königs der Phäaken auf einer Insel, die man schon im Altertum mit der Insel Korfu gleichsetzte. Homer schildert sie im 7. Gesang der Odyssee, V. 112–132:

*„Außer dem Hof liegt nahe dem Tor ein geräumiger Garten
An vier Morgen groß, umhegt die Länge und Breite.
Große Bäume stehen darin in üppiger Blüte,
Apfelbäume, Granaten und Birnen mit herrlichen Früchten
Und auch süße Feigen und frische, grüne Oliven.
Unverdorben bleiben die Früchte und finden kein Ende,
Weder Winter noch Sommer das ganze Jahr, und ein weicher
West läßt stets die einen erblühen, die anderen reifen.
Birne reift auf Birne, es folgt der Apfel dem Apfel,
Auch die Traube der Traube, es folgt die Feige der Feige.
Und dort sproßt dem König auch üppiges Rebengelände;
Ein Teil ist ein Platz zum Trocknen auf ebener Fläche,
Sonnengedörnt, es werden auf anderen Trauben geerntet.
Andere werden gekeltert, vorn sind die Trauben noch unreif,
Stoßen die Blüten ab, und andre färben sich leise.*

*Dort sind schön geordnet auch Beete am Rande des Weinbergs,
Mannigfach bepflanzt, und prangen dauernd das Jahr lang.
Drin sind auch zwei Quellen, die eine berieselt den ganzen
Garten, die andre indes fließt drüben unter des Hofes
Schwelle zum hohen Palast, dort pflegen die Bürger zu schöpfen.
Solche herrlichen Gaben verliehen die Götter dem König."*

(Übersetzung von Th. v. Scheffer)

In stilisierter Form findet sich das Bild der Gärten des Alkinoos auf der Rückseite der Münzen der Insel *Kerkyra*, des heutigen Korfu. Die Vorderseite zeigt eine entzückende Tierszene, eine Kuh, die ihr Kälbchen säugt, in lebendigem Stil. Die Rückseite enthält innerhalb eines Kreises ein Quadrat und in diesem ein doppeltes Blütenornament, bestehend aus tropfenartigen Blättern und runden Punkten.



Stater er von Kerkyra (um 440).

Auch die Unterwelt haben sich die Griechen als ein blühendes Gebilde vorgestellt, in dem vor allem die bleiche Asphodelosstaude wuchs, die noch heute rings um das Mittelmeer verbreitet ist. Schon einer der frühesten Texte, die wir kennen, ein Täfelchen aus Knossos auf Kreta, mit der Aufschrift:

„*Der Herrin des Labyrinthes Honig*“, ist eine Opferanweisung der Göttin der Unterwelt Ariadne, später Persephone genannt, eine Honigspende darzubringen.

Das Labyrinth war das Reich der Unterwelt, dessen Herrin Ariadne, die Tochter des Königs Minos, nach der frühesten Überlieferung war. Auf den Münzen von *Knossos* ist das Labyrinth häufig zu finden, bald als vierfacher Mäander, bald als verwickelter Irrgang. Vielleicht ist es auch eine Tanzfigur. Daß das dunkle Totenreich einem Garten gleich war, gibt am schönsten ein Stater von Knossos aus dem frühen 5. Jahrhundert wieder, auf dem die Form des Labyrinths ausgefüllt ist mit einem vierstrahligen Stern in der Mitte, um den Blüten, die nur aus fünf Punkten bestehen, geordnet sind. Die Vorderseite zeigt auf einem Stater des 3. Jahrhunderts den Minotaurus, das Ungeheuer, halb Mensch halb



Knossos, Stater
(um 400).

Knossos, Tetradrachme
(nach 200).

Stier, dem in der griechischen Mythe alljährlich athenische Jünglinge und Mädchen als Opfer dargebracht werden mußten. Ein Rückblick auf die kleine Auswahl griechischer Münzen aus 3 Jahrhunderten macht deutlich, welche wesentliche Rolle dem Ornament zukommt. Es ist kein überflüssiges Beiwerk, sondern es faßt den tieferen Sinn, Wesen und inneren Gehalt in gedrungener Form zusammen und macht die Münze zum Bedeutungsträger, zum religiösen Symbol. Der Weg geht aus von den Grundfiguren Viereck, Dreieck und Kreis, füllt sie mit rein geometrischen Formen im Nachklang zu der großen geometrischen Epoche der gesamten griechischen Kunst, entnimmt dann seine Anregungen aus der Welt der Pflanzen und Tiere, befreit sie von entbehrlichen Einzelheiten, führt sie zurück auf ihre Urgestalt, fügt sie in neuer Ordnung in das Rund der Münzfläche ein und füllt sie mit neuer Ausdruckskraft, so daß jedes Stück ihr wahrhaft eigenes Gepräge hat.

Anmerkungen zu Otto Lange, Ornamente...

¹ E. Buschor, Griechische Vasen, 1940, S. 7.

² aaO, S. 8.

³ aaO, Abb. 7.

⁴ E. Simon, Griechische Vasen, Abb. 6.

⁵ Schimmel Coll., Kat.-Nr. 66.

⁶ A. Holm, Geschichte Siciliens im Alterthum, 1898, III 680, und K. Christ, *ING* 8, 1957, 28ff.

⁷ aaO, S. 20.

⁸ Suhrkamp S., Bd. 1, S. 203.

Seleukidische Porträtmünzen

Unter den Nachfolgern Alexanders des Großen ragen die Seleukiden, genannt nach ihrem Ahnherrn Seleukos, hervor, weil die größten unter ihnen noch den Hauptteil des Reiches Alexanders des Großen bis zu den Grenzen Indiens beherrscht haben. Über keine andere Dynastie des Hellenismus gibt es eine so geschlossene Reihe von Herrscherbildnissen auf Münzen. Sie ist um so wertvoller, als gerade mit ihnen die großartige Porträtkunst erwacht und zu ihrem Höhepunkt gelangt. Die Geschichte der Seleukiden ist im übrigen so spannungsreich und bisweilen geradezu romanhaft, daß es immer wieder reizvoll ist, die auf den Münzen überlieferten Bildnisse nicht nur unter kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten zu betrachten, wie dies schon mehrfach geschehen ist, sondern gewissermaßen als menschliche Landschaften, in denen sich Begabungen, Leistungen und Schicksale spiegeln. Dieser Versuch soll an einigen Beispielen durchgeführt werden, die hierzu besonders verlocken, beginnend mit dem Gründer der Dynastie Seleukos I., bei dem – so seltsam es klingen mag – dieser Versuch gerade deswegen reizvoll ist, weil auf seinen Münzprägungen sein eigenes Gesicht gerade *nicht* erscheint.

Seleukos war etwa gleichaltrig mit Alexander dem Großen. Er zog mit ihm nach Asien und zeichnete sich in den Kämpfen aus. Bei der großen Hochzeit in Susa, kurz vor Alexanders Tod, durch die Alexander Griechen und Orientalen vereinen wollte, erhält Seleukos Apama, die Tochter des baktrischen Fürsten Spitamenes, zur Frau. Sie wird die Mutter seines Nachfolgers Antiochos I. Seleukos hat sie später durch die Benennung mehrerer Städte mit dem Namen Apameia geehrt. Seleukos war von stattlicher Figur und großer Körperkraft. Er soll einmal einen wildgewordenen Stier, der beim Opfer ausgebrochen war, allein gebändigt haben. Als Perdikkas, der die Oberherrschaft erstrebte, im Jahre 321 in Ägypten ermordet wurde, war Seleukos daran beteiligt. Er erhält bei der Teilung des Erbes Alexanders des Großen das Zweistromland Babylonien mit der alten Hauptstadt Babylon. Nach wechselreichen Kämpfen zieht er dort ein und vertreibt die Besatzung des Antigonos. Von da ab – 1. Oktober 312 v. Chr. – datiert die seleukidische Ära.

Seleukos befestigt von Babylon aus seine Macht im Osten bis zu den Grenzen Indiens. Von dem indischen König Tschandragupta erhält er 500 Elefanten zum Geschenk. Durch sie gewinnt Seleu-



Seleukos I. (312–280).



Tetradrachme, Persepolis (um 300).

kos die entscheidende Schlacht bei *Ipsos* (301) gegen den fast achtzig Jahre alten Antigonos, der im Kampfe fällt. Bei der Teilung der Beute gewinnt Seleukos Syrien, zu dessen Hauptstadt er Antiocheia am Orontes macht. An den Sieg bei Ipsos (Phrygien) knüpft eine großartige Tetradrachme an, die in Persepolis geprägt ist: der König trägt einen Helm, der mit einem Pantherfell bezogen und mit einem Stierhorn und dem Ohr eines Stieres geschmückt ist. Der Wangenschutz ist heruntergeklappt. Um den Hals ist ein Pantherfell geknotet. Die Rückseite zeigt eine stehende Nike, die ein Tropaion bekrönt, an dem Helm, Panzer, Schwert und Schild hängen.

Über diese Prägung gehen die Meinungen auseinander. H. A. Cahn^{1*} meint: „Es ist der indische Dionysos mit den *Zügen des Seleukos*. Die Darstellung will die indischen Siege des Königs verherrlichen und die durch seine Tatkraft erreichte Konsolidierung der Eroberungen Alexanders im Osten. Es ist eines der ältesten Münzbildnisse der Diadochen, das den großen Feldherrn noch ganz in göttlicher Sphäre zeigt, das mehr Wert legt auf die heroische Erscheinung als auf die individuellen Züge des Mannes, auch hier in der schlichten, herben Formgebung der frühhellenistischen Kunst.“

Hiergegen sind in neuerer Zeit besonders von Fritz Taeger und Robert R. Hadley überzeugende Einwendungen erhoben worden. Seleukos ist nicht vor 281/280 v. Chr. zu göttlichen Ehren erhoben worden. Pantherfell, Stierhörner und -ohren waren Symbole des Gottes Dionysos als Eroberer Indiens. Mit diesem wurde Alexander der Große gleichgestellt wegen seines Zuges nach Indien. Seleukos wählte die dionysischen Symbole, um *Alexander* zu ehren. Das Münzporträt stellt deshalb den idealisierten Alexander, nicht Seleukos, dar.

Seleukos gründet nur 65 Kilometer von Babylon entfernt seine zweite Hauptstadt Seleukeia am Tigris. Sie überflügelte das alte Babylon bei weitem. Die östliche Hälfte seines Reiches überträgt Seleukos etwa 294/93 seinem Sohn Antiochos, dazu auch seine

*Anmerkungen s. Seite 125.

junge Frau Stratonike, die Antiochos heimlich liebte. Mit seinen Gegnern, insbesondere dem ständigen Friedensstörer Demetrios Poliorketes, geht Seleukos entgegen der Gewohnheit seiner Zeitgenossen sehr schonend um. Gegen Ende seiner Regierung kommt es zu einer entscheidenden Auseinandersetzung mit Lysimachos, dem König von Thrakien. Dieser wird in der Schlacht bei *Kurupedion* (281 v. Chr.) besiegt und fällt. Seleukos ist nun Herr von Syrien und Babylonien. Er überschreitet den Hellespont, um auch Thrakien zu erobern, wird aber 281 bei Lysimachia durch Ptolemaios Keraunos ermordet, fünfundsiebzig Jahre alt, der letzte der Gefährten Alexanders des Großen.

Auch der Sieg von Kurupedion (Lydien) hat ein großartiges Zeugnis in der Münzprägung hinterlassen, eine Tetradrachme von Pergamon. Gerade dadurch, daß sie nicht ein Bildnis des Siegers darbietet, sondern zwei machtvolle, symbolische Tiergestalten, offenbart sie mehr vom Wesen des Herrschers, als es ein Porträt tun könnte. Die Vorderseite trägt den edlen Kopf des gehörnten und gezäumten Bukephalos, des vergötterten Lieblingspferdes Alexanders des Großen, und zeugt damit von der Verehrung, die der nun schon altgewordene Seleukos seinem genialen, jugendlichen Lehrmeister entgegengebracht hat. Der indische Elefant auf der Rückseite verkörpert die kriegerische Macht, auf die Seleukos seine Herrschaft über Syrien und Babylonien stützte.



Seleukos I., Tetradrachme, Pergamon (281/280).

Auf einer anderen Tetradrachme einer östlichen Münzstätte zeigt die Vorderseite Zeus im Lorbeerkranz und die Rückseite Athena mit einer Elefantenquadriga. Auch hier ist, wie bei dem Bukephalos, die göttliche Kraft der Elefanten durch Stierhörner verdeutlicht.

Ein echtes Porträt des Seleukos scheint es nur auf einer sehr seltenen Tetradrachme aus Sardes von 277–272 vor Chr., also aus der Zeit seines Nachfolgers Antiochos I., zu geben, auf der Seleukos mit Diadem und Horn dargestellt ist. Die Rückseite zeigt Apollon auf dem Omphalos. Das tiefliegende Auge, die Furchen an Stirn,



Seleukos I., Tetradrachme, Sardes (277–272).

Nase, Wange und der energische Mund stehen ganz im Einklang mit dem klugen, tatkräftigen Charakter des großen Herrschers. Mit dem vermeintlichen Porträt mit Pantherhelm hat es keine Ähnlichkeit. Aber auch dieses Porträt, das mehr als vier Jahre nach dem Tode des Seleukos geschaffen ist, kann nur aus der Erinnerung gesehen sein. Das gleiche galt für ein unter Philetairos (284–263) in Pergamon geprägten Tetradrachmon, das Seleukos I. noch in voller Manneskraft zeigt.

Pausanias bezeichnet Seleukos als den gerechtesten und frömmsten unter den Königen seiner Generation. Seine staatsmännische Leistung wird besonders von Ed. Meyer gewürdigt: „Die größten Städtegründer, nicht nur dieser Epoche, sondern der Weltgeschichte überhaupt, sind Seleukos und sein Sohn Antiochos I. Die Kolonisation, wie sie in Kleinasien und Syrien schon Antigonos und Lysimachos begonnen hatten, wird jetzt im größten Stil über den ganzen Kontinent bis zu den Grenzgebieten Indiens und der turanischen Steppe hin durchgeführt. Es ist die größte, durch die Regierung planmäßig entworfene und verwirklichte Kolonisation, welche die Weltgeschichte kennt – seltsamerweise wird gerade sie, obwohl sie alle anderen überragt, in den populären Darstellungen in der Regel vergessen.“

Antiochos I. Soter (281–261 v. Chr.)

Der Regierungsanfang dieses Königs ist voller Schwierigkeiten. An den Rändern seines Reichs bröckeln Teile ab, werden selbständig und verwandeln sich in kleine Königreiche: Pontos, Bithynien, Kappadokien, Armenien, später Baktrien, das heutige Afghanistan. Die Gallier brechen in den Balkan ein und dringen bis in das Herz Griechenlands und auch in das Innere Kleinasiens vor. Antiochos besiegt und siedelt sie in Galatien an; dafür erhält er den Beinamen *Soter*, der Erretter.

Im übrigen ist die Regierung des Antiochos erfüllt von dem Streit um Süd-Syrien, das von den Ptolemäern in Ägypten beansprucht

wird. In den letzten zehn Jahren seiner Regierungszeit widmet sich Antiochos besonders den inneren Angelegenheiten, gründet viele Städte, pflegt die Künste und die Literatur.

In der Familie gibt es Schwierigkeiten. Sein ältester Sohn wird wegen Konspiration getötet. Der jüngere Antiochos (II.) wird zum Mitherrscher bestellt. Vielleicht war der Aufstand des älteren Sohnes dadurch veranlaßt, daß sein Vater sich neben Stratonike noch eine zweite Frau genommen hat. Hierüber herrscht viel Dunkel.

In der Auseinandersetzung mit Eumenes I. von Pergamon wird Antiochos bei Sardes (262) geschlagen. Er stirbt 261 an den Folgen einer Verletzung, vierundsechzig Jahre alt.

Antiochos wird geschildert als von Natur aus friedliebend und zaudernd. Bei den Zeitgenossen galt er als verehrungswürdig, wenn auch nicht als besonders energisch und vorausschauend.



Antiochos I. Soter. Tetrachme, Magnesia ad Sipylos.

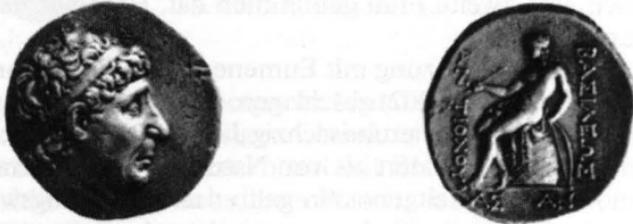
Eine kurz vor dem Tode des Königs (261) in Magnesia am Berge Sipylos geprägte Tetrachme zeigt ein schönes, stark idealisiertes Porträt des Königs mit der schlichten Herrscherbinde von reiner griechischer Prägung. Die Rückseite ist ungewöhnlich: Herakles auf einen Felsblock, seine Rechte ruht auf einer Keule.



Antiochos I. Soter. Tetrachme, Seleukeia am Tigris (264/63).

Die meisten Tetrachmen, besonders die von östlichen Münzstätten, geben die charakteristischen Gesichtszüge des Königs deutlicher wieder. Auffallend ist die gerade, spitze Nase und vor

allein die senkrecht zum schmalen Mund verlaufende Falte – ein leidgeprüftes Gesicht, das besonders die schweren Familienschicksale ahnen läßt. Auch den feinsinnigen Freund hoher Dichtung – er hat Aratos an seinem Hofe zu einer Homerausgabe veranlaßt – möchte man in den klaren Zügen erkennen. Nicht ohne Grund zeigt die Rückseite Apollon auf dem Omphalos.



Antiochos I. Soter, Tetradrachme, geprägt von Antiochos II.

Eine erst unter seinem Sohn Antiochos II. geprägte Tetradrachme wird als das „bei weitem beste Porträt von Antiochos I.“ bezeichnet. Hier sind die Augen nicht so tief eingesunken, die Nase weniger spitz und etwas herabhängend. Auch Mund und Kinn sind anders geformt.

Antiochos II. Theos (261–246 v. Chr.)

Antiochos II. kommt mit vierundzwanzig Jahren auf den Thron. Er heiratet nach ägyptischem Vorbilde seine Schwester Laodike. Er erhält von den Milesiern den Beinamen *Theos*, weil er sie von dem Tyrannen Timarchos befreit – ein Beweis dafür, daß Antiochos die griechischen Städte für sich zu gewinnen sucht. Auch Ephesos schließt sich ihm an. Die Städte erhalten Steuer- und Besatzungsfreiheit.

Im Osten macht sich um 250 Baktrien selbständig; kurz darauf bildet sich auch das Königreich der Parther. Dadurch geht den Seleukiden ein großer Teil ihrer östlichen Satrapien verloren.

Mit Ptolemaios einigt sich Antiochos II. Obwohl er bereits mit seiner Schwester Laodike verheiratet ist, nimmt er die Tochter des Ptolemaios, Berenike, zur Frau, die ihm Süd-Syrien als Hochzeitsgabe einbringt. Für Laodike führt er einen besonderen Kult ein. Da aus ihrer Ehe zwei Söhne stammen, befürchtet sie ihre Zurücksetzung und läßt Antiochos in Ephesos vergiften (246).

Im Münzbilde des jungen Königs, der von Berve als „Kerniger Makedone“ bezeichnet wird, erkennt man die verjüngte Ausgabe des Charakterkopfes seines Vaters Antiochos I. Aber bei ihm



Antiochos II. Theos.

sind die Züge weich und unausgeprägt. Trotz der zwanzigjährigen Regierungsdauer weist das Bildnis dieses Königs kaum Veränderungen auf.

Es ist möglich, daß sich in diesem Münzporträt die im 2. Viertel des 3. Jahrhunderts festgestellte „gesteigerte Unruhe“, die „Durchsetzung des Herrscherbilds mit privat-bürgerlichen Zügen“, von der Buschor² spricht, bemerkbar macht. Buschor erwähnt in diesem Zusammenhang auch einen in Neapel befindlichen Bronzekopf, der als „Antiochos II.“ bezeichnet wird.

Seleukos II. Kallinikos und Antiochos Hierax (246–226 v. Chr.)

Die Regierungszeit des *Seleukos II.* ist voller Unruhe. Die Tötung der Königinwitwe Berenike und ihres kleinen Sohnes hat den dritten Krieg um Syrien, den sogen. Krieg der Laodike, zur Folge. Die ionischen Küstenstädte halten meist zu Seleukos II. Milet sendet ihm einen Kranz aus einem Lorbeerzweig des Orakelheiligtums Didyma. Ptolemaios III. bemächtigt sich mit Hilfe seiner Flotte der Städte Seleukeia und Antiocheia und dringt sogar bis in die östlichen Provinzen vor, zieht sich dann aber mit seiner Beute wieder nach Ägypten zurück.

Antiochos Hierax – der Beiname bedeutet *Sperber* –, der die Herrschaft mit Seleukos geteilt hatte und in Sardes residierte, erhebt sich, von seiner ehrgeizigen Mutter Laodike angestachelt, gegen seinen Bruder und besiegt diesen bei Ankyra (235?). Weil er Seleukos für gefallen hält, legt er tiefe Trauer an. Als er dann das Gegenteil erfährt, befiehlt er den Städten, das Heil des Antiochos zu feiern, was den „bizarren Charakter des Sperbers“ beleuchtet. Beide vertragen sich wieder. Seleukos zieht nach Osten gegen die Parther, muß aber wegen innerer Unruhen zurückkehren. Antiochos versucht, mit gallischen Söldnern Attalos I. von Pergamon anzugreifen. Dieser schlägt ihn aber vernichtend. Hierax flieht darauf und stirbt in Thrakien. Seleukos stirbt gleichfalls bald danach.

In den Münzporträts der Brüder ist die Ähnlichkeit nicht zu verkennen. Die Gesichtsbildung scheint in manchen Einzelzügen



Seleukos II. Kallinikos.



Antiochos Hierax.

an ihren Großvater Antiochos I. zu erinnern. Die *Rückseite* der Tetrachmen stellt den göttlichen Ahnherrn Apollon anders dar, als es bei seinen Vorgängern der Fall war: Apollon sitzt nicht auf dem Omphalos mit Pfeil und Bogen in der Hand, sondern lehnt sich lässig an einen Dreifuß und betrachtet den Pfeil. Offenbar macht sich hier die Schule des großen Bildhauers Praxiteles bemerkbar. *Antiochos Hierax* ist der vitalere der beiden Brüder. Die Flügel, mit denen die Königsbinde auf seinen Münzporträts bisweilen versehen ist, scheinen fast eine Anspielung auf seinen Beinamen zu sein. Unruhig wie der behende Sperber ist er in seinen vielen gescheiterten Unternehmungen. Der Backenbart, den er offenbar nur kurze Zeit getragen hat, wirkt wie eine modische Zutat. Während seines Feldzugs gegen die Parther hat auch Seleukos vorübergehend nach persischer Art einen langen Bart getragen und dazu die Kausia, den flachen makedonischen Reisehut.

Seleukos III. Keraunos Soter (226–223)

Er ist der Sohn des Seleukos II. und der Laodike, der Tochter des Achaïos. Seine Regierung ist nur ein kurzes Zwischenspiel; er versucht, Attalos I. von Pergamon Kleinasien zu entreißen, überschreitet den Taurus, gerät aber in einen Hinterhalt und wird von den Kelten getötet.

Seleukos III. Keraunos Soter,
Tetradrachme, Antiocheia am Orontes.



Antiochos III. der Große (223–187 v. Chr.)

Das Charakterbild dieses Königs ist wie kaum ein anderes in der alten und neuen Geschichte umstritten. Während die einen die negativen Züge, besonders seine Fehler auf militärischem Gebiet betonen, heben neuere Historiker hervor, daß Antiochos den Beinamen *der Große* mit Recht trage, vor allem wegen seines achtjährigen Feldzuges in die östlichen Reichsteile bis nach Indien und wegen der innerpolitischen Neugestaltung des riesigen Reiches.



Antiochos III. der Große, Tetradrachme, Ekbatana.

Bei Beginn seiner Regierung war Antiochos erst etwa zwanzig Jahre alt und auf den Rat seiner Umgebung, besonders des Hermias angewiesen. Nachdem dieser 220 v. Chr. durch ein Komplott – wohl kaum ohne Wissen des Königs – beseitigt war, hat Antiochos selbst die Verantwortung übernommen. Er hat schwere innere Aufstände mit Gewalt überwinden müssen.

Sie haben ihre Spuren auf Münzen hinterlassen. Am Anfang der Regierung (222–220) hatte sich Molon, der Satrap von Medien, erhoben; er hatte Seleukeia am Tigris und Susa in Besitz genommen. Es sind zwar bisher keine Münzen mit seinem Bildnis bekannt, wohl aber Bronzeprägungen, auf denen er sich als Basileus bezeichnet. Die Vorderseite zeigt Zeus, die Rückseite Apollon. Nachdem das königliche Heer Molon besiegt hatte, hat Antiochos III. in Susa Bronzen prägen lassen, auf denen sein Kopf gehört, also mit dem Zeichen der Vergöttlichung, dargestellt ist, und auf deren Revers Nike erscheint.



Molon, Satrap von Medien, Bronze, Seleukeia.



Achaïos, Tetradrachme, Sardes.

Ein sehr viel gefährlicherer Feind war Achaïos. Auch er war ein Seleukide. Sein Urgroßvater war Seleukos I., der Gründer der Dynastie. Durch die Heirat seiner Schwester Laodike mit Seleukos II. ist Achaïos der Onkel des Antiochos III. (nicht Neffe, wie man vielfach liest). Antiochos machte ihn zum Reichsverweser für Kleinasien, und Achaïos erfüllte seine Aufgaben mit großem Erfolg. Er hat zwei Jahre gewartet, bis er, während der junge König an den fernen Grenzen weilte, sich selbst zum König machte und mit Titel und Diadem auf Münzen darstellen ließ. Sein Ende war schrecklich. Nachdem Antiochos seine Hauptstadt Sardes eingenommen und ihn selbst durch Verrat in seine Gewalt gebracht hatte, ließ er ihn auf grausame Weise hinrichten (213). Von der in Sardes geprägten Tetradrachme sind nur zwei Exemplare bekannt. Daneben gibt es noch einen Goldstater sowie einige Bronzen ohne das Bild des Achaïos. Es besteht kein Zweifel, daß die Emissionen des Rebellen nach seinem Tode gewaltsam unterdrückt worden sind. Sein Porträt ist in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich: Der mächtige Kopf eines älteren, ernstesten Mannes mit gefurchter Stirn und sinnend vor sich hinblickenden Augen. Die Mundwinkel sind von einer scharfen Falte gekreuzt. Ungewöhnlich ist auch der gelockte Backenbart. Die Rückseite zeigt Athena Alkis; ihr Schild ist mit dem Anker, dem Wahrzeichen der Seleukiden, geschmückt. Es ist wohl mit Recht auf Stilähnlichkeiten mit Prägungen Philipps V. von Makedonien hingewiesen.

Antiochos III. hat anfänglich Erfolge in Griechenland, unterläßt es aber trotz des Rates Hannibals, der sich an seinem Hofe auf-

hält, Philipp V. zum Bündnis zu bewegen. Im Winter 192/91 feiert Antiochos seine Hochzeit mit einer schönen Euböerin. Anfang 191 wird er bei den Thermopylen von den Römern schwer geschlagen und auch zur See besiegt. Schließlich unterliegt er den Römern in der Entscheidungsschlacht bei Magnesia am Sipylos (190). Der römische Feldherr Scipio Africanus diktiert die schweren Friedensbedingungen von Apameia (188). Im folgenden Jahr macht Antiochos seinen Sohn Seleukos zum Mitregenten und zieht nach Osten. Bei dem Versuch, in dem fernen Elymais den Tempelschatz zu plündern, wird er von der erregten Bevölkerung getötet (187). J. Burkhardt: „Antiochos III. ist jedenfalls ein Mensch von höherer Energie und verdient dadurch Sympathie. Er hatte sich aus einer horribel verruchten Umgebung herausarbeiten, wurde aber ein tüchtiger Krieger und machte seine Feldzüge unter den größten Anstrengungen selbst mit, so daß man in ihm das alte makedonische Wesen deutlich wieder aufblühen sah...“

Von Gisela Richter werden die Münzporträts des Antiochos III. wie folgt beschrieben: „First as a heartless youth full of energy, then as an older and sadder man. Characteristic features are his long, printed nose and somewhat weak chin.“



Antiochos III. der Große.

Seleukos IV. Philopator (187–175)

Seleukos IV. war etwa dreißigjährig, als er das schwere Erbe seines Vaters antrat. Wenn Appian von ihm sagt: „Er regierte zwölf Jahre untätig und geschwächt durch das Unglück seines Vaters“, und wenn ein anderer schreibt: „Er starb ohne Kämpfe und ohne Ruhm“, so rückt Bouché-Leclercq dieses summarische und ungerechte Urteil zurecht: „Man glaubt, in diesen massiven und etwas weichlichen Zügen seines Gesichts dennoch eine gewisse Energie, beherrscht und zum Stillhalten verurteilt, zu entdecken, die sich in Intrigen und Plänen erschöpfen muß. Auf jeden Fall ließ er die Königswürde nicht absinken.“ Seleukos' Aufgabe war



Seleukos IV. Philopator, Tetradrachme, Antiocheia.

es in der Tat, vorsichtig wieder Kräfte zu sammeln, Bündnisse aufzubauen und Rom in Sicherheit zu wiegen. 176/75 wurde sein Bruder Antiochos IV., der nach dem Frieden von Apameia als Geisel in Rom lebte, ausgetauscht gegen Demetrios, den Sohn des Seleukos IV. Während Antiochos noch in Athen Station machte, wurde Seleukos ermordet (175 v. Chr.). Antiochos IV. gelangt nunmehr mit Unterstützung des Königs Eumenes von Pergamon auf den Thron.

Antiochos IV. Epiphanes (175–164)

Über diesen König und im besonderen über seine Münzporträts gibt es erfreulicherweise gründliche Untersuchungen von Otto Mørkholm. Danach sind in den Prägungen der Münzstätte Antiocheia am Orontes keine individuellen Züge festzustellen, abgesehen allenfalls vom Zurückweichen des Haares an den Schläfen. Auf ihnen findet sich vielmehr eine *Idealgestalt*, „a pathetic representation of a god or hero, separated from mankind in timeless youthfulness“. (Eine pathetische Darstellung eines Gottes oder eines Heros, fern von der menschlichen Welt, in zeitloser Jugendlichkeit.)



Antiochos IV. Epiphanes.

Auch die des öfteren vertretene Ansicht, daß auf den *Zeusprägungen* des Antiochos IV. seine Gesichtszüge wiedergegeben seien oder daß der König gar mit Zeus identifiziert sei, wird von Mørkholm mit guten Gründen abgelehnt.

Echte menschliche Individualität ist nur auf den frühen Stempeln der Münzstätte Ake-Ptolemais zu entdecken, bei denen man in



Antiochos IV. Epiphanes aus Anlaß der panhellenischen Spiele 166, Antiocheia.

der Tat von Meisterwerken realistischer Porträtkunst sprechen kann: „The form of the skull is clearly visible under the short hair, the forehead is high and its bony structure revealed by the lack of hair at the temple. The nose is relatively small, the lips thin and firmly pressed together, the chin energetic. At the nose and the corner of the mouth two furrows indicate mature age. The overall impression is one of a commanding personality. We are looking at a person in the fortieth, but still of unimpaired strength and energy.”

Antiochos IV. war der erste hellenistische Herrscher, der seinem Namen auf den Münzen göttliche Epitheta hinzufügen ließ. Auf manchen heißt er *Epiphanes Theos*, d. h. er erscheint seinen Untertanen als Gott. Auf einigen Münzen deuten ein Stern über dem Kopf oder Sterne an den Enden seines Diadems auf seine Göttlichkeit. Wahrscheinlich veranlaßt durch seinen Feldzug gegen Ägypten (169), tritt noch das Beiwort *Nikephoros*, der Siegreiche, hinzu. Durch viele Beweise ist seine großzügige Förderung des Kultes der griechischen Götter belegt. Dagegen haben seine schweren Auseinandersetzungen mit den Judäern, deren Tempel in Jerusalem er plünderte und zerstörte, ihm den Namen „des großen Verfolgers des jüdischen Volkes“ eingetragen. Die Folge war der Aufstand der Makkabäer, die schon im Jahre 165 Jerusalem wieder einnahmen.

Es ist sicher, daß die umfangreichen Spenden an griechische Städte und ihre Heiligtümer, die durch Inschriften bewiesen sind,



Antiochos IV. Epiphanes.

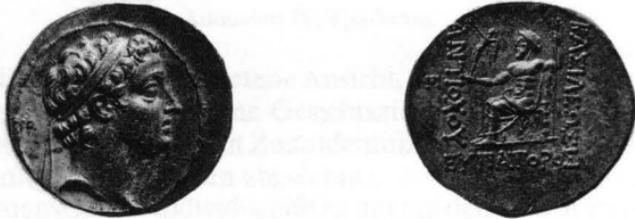
besonders für den Tempel des olympischen Zeus in Athen, auch politische Ziele verfolgt haben; aber ebenso gewiß ist, daß Antiochos ihnen echte Bewunderung und Verehrung entgegenbrachte. Nach seinem ägyptischen Feldzug veranstaltete Antiochos im Heiligtum von Daphne (nahe Antiocheia am Orontes) glänzende Spiele, zu denen er die gesamte griechische Welt einlud (167). In diesem Tempel ließ er zu Ehren des Zeus Olympios eine Kopie der Goldelfenbein-Statue des Phidias in Olympia aufstellen. Diese ist das Muster einer Tetradrachme, die Antiochos schlagen ließ.

Antiochos V. Eupator (164–162)

Aus seinen Tetradrachmen blickt uns ein schönes, edelgebildetes Gesicht an; die Oberlippe leicht aufgeworfen, das Kinn weich geformt, das Auge träumerisch vor sich hinblickend. Man könnte meinen, daß ihm sein tragisches Schicksal anzusehen sei. Die Rückseite der Münzen bezeichnet ihn als Eupator, edelgeboren, scheint also seine Abstammung aus königlichem Geschlecht zu betonen.

Er war, als er 164 nach dem Tode seines Vaters, Antiochos IV. den Thron bestieg, etwa neun Jahre alt und starb schon nach zwei Jahren. Ein anderer Thronprätendent, Demetrios, Sohn des Bruders seines Vaters Seleukos IV., der von 187–175 König gewesen war, machte ihm alsbald die Herrschaft streitig, und man braucht nur einen Blick auf das Münzporträt dieses energischen und kühnen Konkurrenten zu werfen, um den Ausgang vorauszusehen.

Die Lage des jungen Königs war noch verschlimmert dadurch, daß sich zwei von seinem Vater bestellte Berater, Philippos und Lysias, um die Macht stritten. In Judäa tobte der Aufruhr der Makkabäer. Als Antiochos zusammen mit Lysias ein Heer von 120.000 Mann und 32 Elefanten heranzuführte, versuchten die Juden vergeblich ihnen entgegenzutreten. Von einem der Makkabäer namens Eleazar wird berichtet, daß er in der Annahme, auf einem besonders kostbar geschmückten Elefanten befinde sich



Antiochos V. Eupator, Tetradrachme, Antiocheia.

der König, sich durch die feindlichen Reihen hindurchgekämpft und dem Tier von unten einen tödlichen Stoß in den Bauch versetzt habe; der riesige Elefant sei über ihm zusammengebrochen und habe ihn erdrückt. Schon hatte das syrische Heer Jerusalem erobert, als von der Hauptstadt Antiochos die Nachricht kam, daß Philippos sich mit einem Heer nähere. Antiochos schloß darauf mit den Juden einen Waffenstillstand unter Gewährung erheblicher Konzessionen, kehrte eilig zurück und besiegte Philippos.

Aber nun erschien ein gefährlicherer Feind auf der Bildfläche, sein Vetter Demetrios, der damals im Alter von dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahren stand. Dieser befand sich seit dreizehn Jahren als Geisel in Rom, nachdem die Römer in der Schlacht bei Magnesia (190) Antiochos III. besiegt und ihm die Friedensbedingungen diktiert hatten. Demetrios war mit den guten und den schlechten Gewohnheiten der Römer vertraut geworden. Daß er sich seinen angeborenen königlichen Stolz bewahrt hatte, zeigt ein kleiner Vorfall. Aus Ägypten war nach einem Bruderstreit der vertriebene Ptolemaios Philometor nach Rom gekommen, um Hilfe zu erbitten. Demetrios hatte von seinem armseligen Aufzuge erfahren, kam ihm auf der Via Appia entgegen und bot ihm einen Königsmantel, ein Diadem und ein reichgezümmtes Pferd an, damit er eines Königs würdig vor dem Senat erscheinen könne. Ptolemaios mißachtete dieses großzügige Angebot und zog, nur von einem Eunuchen und drei Domestiken begleitet, in Rom ein, wo er eine kümmerliche Wohnung bezog, alles zu dem Zwecke, die Hilfe der mächtigen Senatoren zu erbetteln.

Demetrios war aus anderem Holz geschnitzt. Als der Senat ihm die Freilassung abschlug, täuschte er eine Eberjagd vor, verschwand unbemerkt aus Rom und segelte vom Hafen Ostia nach Syrien. In Antiocheia angekommen, erlangte er ohne Kampf die Anerkennung als König. Sein Vetter Antiochos V. und dessen Berater Lysias wurden von ihren eigenen Soldaten getötet. Damit fand der Familienzweist im Hause der Seleukiden – einer von vielen – sein schnelles Ende.

Demetrios I. Soter (162–150)

Die Münzbilder dieses Königs lassen sich deutlich in zwei Gruppen scheiden. In der ersten (von 162–155) ist er schlicht als Basileus Antiochos bezeichnet, in der zweiten (ab 155) ist der Titel Soter (Retter) hinzugefügt. Aber auch das Porträt des Königs ist verschieden, worauf Chr. Böhringer³ mit Recht hinweist. Die Mün-



Demetrios I. (vor 155).



Demetrios I. Soter (nach 155).

zen vor 155 hatten bestimmte Bildniszüge, ovales Gesicht mit Hakennase, fliehende Stirn und fliehendes Kinn. Mit der Annahme des Sotertitels tritt an deren Stelle eine ideale Darstellung, die die Göttlichkeit des Königs verbildlichen soll. „Das Gesicht ist als einheitliche, kaum bewegte Fläche angelegt, in die die Teilformen weich und träge gebettet sind, ohne Einbrüche oder harte Übergänge von einem Teil zum anderen.“ Bei manchen Prägungen der 2. Phase fällt der visionäre, nach oben gerichtete Blick auf, der auch auf Münzdarstellungen Alexanders des Großen festzustellen ist.

Als Rückseitenbild hat Demetrios nicht wie seine Vorgänger den thronenden Zeus Nikephoros beibehalten, sondern die sitzende Gestalt der Tyche mit Füllhorn und Stab eingeführt. Unter ihrem Sitz hockt eine geflügelte Sphinx (oder Nereide) mit einem Fischschwanz. Tyche ist hier wohl als Glücksgöttin gemeint. Nach Hesiod (Theog. 360) ist sie die Tochter des Okeanos. Darauf könnte die fischleibige Gestalt hinweisen. In hellenistischer Zeit war der Kult der Tyche weit verbreitet. Jedem Menschen schrieb man eine Tyche zu, und man sah in ihr nicht nur die gute, sondern auch die gefährliche oder gar ungerechte und sinnlose Vorbedeutung.

Über Demetrios – nach müheloser Rückkehr auf den Thron – schwankte die Schale des Schicksals. Da er die Methoden, mit denen die Gunst der Römer zu gewinnen war, hinreichend kannte, schickte er dem Senat eine goldene Krone im Wert von 10.000 Stateren und wurde von Rom zunächst geduldet. Die vordringli-

che Aufgabe des Königs war die Befriedigung der aufsässigen Judäer. Der tapfere Widerstand des Judas Makkabäus wurde durch die syrische Übermacht gebrochen; Judas fand den Tod (161). Jerusalem und alle anderen wichtigen Orte erhielten militärische Garnisonen. Den Juden gestattete man jedoch die Ausübung ihres religiösen Kultes.

Auch in Orten, wo sich der Usurpator *Timarchos* zum Großkönig gemacht hatte, blieb das Glück dem Demetrios treu, und Appian berichtet, daß er sich darauf *Soter* (Retter) genannt habe.

In diese Zeit fällt eine merkwürdige Affäre mit Ariarathes V., dem König des benachbarten Kappadokiens (163–130). Dessen Vater *Ariarathes IV.* Eusebes (220–163), der Fromme, hatte siebenundfünfzig Jahre lang sein kleines Land regiert. Er war in Kleinasien – wie auch sein Schwiegersohn Eumenes II. von Pergamon – ein Freund der Römer, zu deren Sieg über Antiochos III. bei Magnesia am Sipylos (190) er durch seine Reiterei wesentlich beigetragen hatte. Eine herrliche Tetradrachme, die 1975 für 30.000 Schweizer Franken verkauft wurde, hat uns das Bild dieses bedeutenden hellenistischen Herrschers bewahrt.

Ariarathes IV. hatte eine kluge Herrscherpolitik betrieben. Seine Gemahlin Antiochis war eine Tochter des Seleukiden Antiochos des Großen. Sie hatte in der Meinung, sie sei steril, zwei Kinder, Ariarathes und Orophernes, heimlich untergeschoben. Als sie dann aber doch zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn Mithridates, bekam, gestand sie dem König ihren Betrug, und beide bemühten sich, den Skandal zu vertuschen. Die beiden falschen Söhne wurden – der erste in Rom, der zweite in Priene – zur vornehmen Erziehung in gute Pension gegeben, und der echte, jüngste Sohn erhielt den Namen *Ariarathes V.* (163–130) und die Würde des Kronprinzen.

Während sich die Spur des römischen Pensionärs in der Geschichte verliert, wurde *Orophernes* (um 160–156), der in der Nähe in Priene verblieben war, eine wichtige Figur im politischen Spiel des Demetrios. Als Orophernes, der angeblich zu Unrecht von der Thronfolge vertrieben war, ihn um Hilfe bat, ergriff Demetrios die Gelegenheit und eroberte das kappadokische Reich. Beide Parteien eilten nach Rom, dem großen Schiedsrichter damaliger Zeit, dessen weiser Spruch dahin ging, beide Königssöhne sollten zusammen regieren (157). Nichts war geeigneter, die kleinen, östlichen Königreiche zu schwächen, zum sicheren Ruhm und Vorteil Roms. Ariarathes V. gelang es (156), mit Hilfe von Pergamon, den Konkurrenten zu vertreiben.

Nur wenige Jahre später (150) ereilte auch Demetrios das dunkle Schicksal. Eine Koalition feindlicher Nachbarn schloß sich zu-

sammen, stellte sich hinter einen neuen Thronprätendenten von dunkler Herkunft, Alexander I. Balas, vielleicht einen unehe-lichen Sohn des Seleukiden Antiochos IV. Epiphanes, und schlug Demetrios in offener Feldschlacht (150).

Der Sturz des Demetrios hatte nicht nur äußere Ursachen. Vor-ausgegangen war eine Entwicklung seines Charakters, die nach dem kühnen Anfang nicht zu erwarten war. Schon während seines Aufenthalts in Rom hatte er sich, wohl begünstigt durch das untätige Leben, stark dem Trunk ergeben, wie der Geschichtschreiber Polybios, der zu seinem Freundeskreis gehörte, berichtet. Nach seinen ersten Erfolgen hatte „die Unmäßigkeit die schroffe und menschenfeindliche Seite seines Wesens, die den Hauptzug seines Charakters bildete, verstärkt“ (Bouché-Lec-lercq). Des Umgangs mit der aufdringlichen Menge müde, hatte er sich in einiger Entfernung von Antiocheia ein festes Schloß ge-gebaut, wo er einsam, fern von den Staatsgeschäften, hauste. Kein Wunder, daß dies weder dem Volk noch insbesondere seinen Sol-daten gefiel.

Die Münzbilder der 2. Regierungshälfte lassen diese Charakter-züge erkennen. In ihnen liegt nicht nur die weichliche Abwen-dung von den harten Anforderungen an den Herrscher, sondern - besonders in den herabgezogenen Mundwinkeln - die Men-schenverachtung des Misanthropen. Ein antiker Schriftsteller be-richtet: „Alle Welt verabscheute Demetrios.“

Alexandros I., Balas (150–145)

Die Geschichte des letzten Jahrhunderts der Seleukidenherr-schaft, die schließlich mit dem Aufgehen im Weltreich Roms endet, wird immer verworrener und gewaltsamer. Die führenden Gestalten verlieren an menschlicher Größe und ihre Abbilder dementsprechend an Charakter und Format. Buschor spricht in Bezug auf das 3. Viertel des zweiten Jahrhunderts und gerade auch im Blick auf syrische Münzbilder des Alexander I. Balas und Demetrios II. von „einer fast theaterhaften Welt von Rokoko-königen“. Bezeichnend ist, daß nunmehr eine Frau auf dem Thron hervortritt, die als Gemahlin von drei aufeinander folgen-den Königen erheblichen Einfluß gewinnt. Es ist *Kleopatra Thea*, Tochter des ägyptischen Königs Ptolemaios VI. Philometor, die im Jahre 150 *Alexander Balas*, ihren ersten Gemahl heiratet. Die-ser behängt sich mit einer Fülle klingender Titel: Theopator Euergetes Epiphanes Nikephoros, läßt sich auch mit einer Strah-lenkrone darstellen und umgibt sich mit einem bunten Gemisch von echten und unechten Philosophen einerseits und Kurtisanen



Alexander Balas.

andererseits. An seinem Gesicht ist das stark vortretende, brutal wirkende Kinn charakteristisch.

Im Jahre 147 tritt *Demetrios II.*, Sohn des Demetrios I. und der Laodike, auf. Als sein Stratege von dem Führer der Juden Jonathan geschlagen wird, greift Ptolemaios VI. ein und besetzt Süd-Syrien und Antiocheia. Ptolemaios setzt Demetrios II. auf den Thron und erhält Süd-Syrien, das immer ein Zankapfel zwischen den Seleukiden und den Ptolemäern gewesen ist. Alexander Balas wird besiegt und auf der Flucht getötet. Aber auch Ptolemaios stirbt an einer Verwundung (145). Demetrios II. erhält nunmehr *Kleopatra Thea*, die bisherige Gemahlin Alexanders, zur Frau.

Es kommt vor, daß die Münzen einem Gesicht durch lange Jahre hindurch wie ein stiller Beobachter folgen. Dann treten von Stufe zu Stufe Verwandlungen zutage, in denen sich die Schicksale spiegeln. Solche Bildreihen sind seltene Glücksfälle. Demetrios II. ist ein solcher. Was für ein Weg von dem ahnungslosen Knabengesicht, das vor sich hinblickt ins Ungewisse, zum Altgewordenen, fast schon Erstarrten, der dem Ende – einem Ende mit Schrecken – entgegensieht.

Die erste Regierungszeit des jungen Königs (145–138) beginnt unter den schützenden Fittichen seines Schwiegervaters Ptolemaios VI. Dann aber folgen schwere Jahre mit Kämpfen im Inneren und Äußeren. Sein gefährlichster Widersacher ist Mithradates I., der Gründer des Reichs der Parther. Ihm zieht Demetrios – das glorreiche Bild seines Vorfahren Antiochos des Großen vor Augen – entgegen und dringt bis nach Medien vor.



Demetrios II. als junger König.



Demetrios II., Tetrachme, Tyros (127 v. Chr.).



Demetrios II., Tetrachme, Damaskus (129 v. Chr.).

Dort bricht wider alle Erwartungen ein furchtbares Geschick über ihn herein. Er gerät in einen Hinterhalt, wird gefangen und von den Parthern im Triumph durch ihre Städte geschleppt.

Auf den anfänglichen Prägungen sieht man das Idealbild eines griechischen Jünglings: schmale Nase, senkrechte Stirn, kleiner energischer Mund. Er trägt das Diadem, dessen Bänder im Nacken herunterhängen (Rückseite: sitzende Tyche mit Füllhorn und Zepter).

Auf einer seltenen Tetrachme dieser ersten Regierungszeit ist das Bild leicht verändert: Der König trägt einen kurzen gelockten Kinnbart zum Schnurrbart (Rückseite: Apollon auf dem Omphalos).

In der Gefangenschaft behandelt Mithradates ihn rücksichtsvoll. Er gibt ihm, obwohl er mit Kleopatra Thea verheiratet ist, seine Tochter Rhodégane zur Gemahlin, sicherlich nicht ohne politische Hintergedanken. Sein Pläne gingen auf eine künftige Rückführung seines Gefangenen auf den Thron der Seleukiden, zu dem er dann beste Beziehungen haben würde.

Acht Jahre dauert das Exil des Demetrios. Als sein jüngerer Bruder Antiochos VII., der inzwischen König in Syrien geworden war, im Jahre 130 gegen die Parther auszog, benutzte der Partherkönig Phratarates II. Demetrios als Mittel und gab ihn frei in der Hoffnung, seinem Gegner Schwierigkeiten zu bereiten. Es kam jedoch anders. Antiochos VII. fiel in der Schlacht (129), und Demetrios II. bestieg wieder den Thron. Fünf Jahre dauerte seine

zweite Regierungszeit (130–125), die mit seiner Niederlage und Ermordung endete.

Es wird berichtet, daß Demetrios nicht nur der bestgehaßte Feind seiner früheren Gemahlin Kleopatra Thea, sondern daß er auch bei seinen Untertanen äußerst unbeliebt gewesen sei. Dazu hat offenbar beigetragen, daß er im Exil auch äußerlich durch Annahme der persischen Bartracht orientalische Sitten angenommen hat.

Im Jahre 127 v. Chr. (185 seleuk. Ära) prägen die Münzstätten Tyros und Sidon seine Büste mit der Königsbinde bartlos, füllig mit Doppelkinn, nicht mehr zu vergleichen mit dem idealen Jugendbildnis. Der Adler mit dem Palmzweig auf einem Schiffsporn und das Siegel auf einer Keule deuten auf die Seestadt Tyros, die ein wesentlicher Stützpunkt des Königs war.

Dagegen zeigt eine zwei Jahre früher geprägte Tetradrachme, ein sehr seltenes Stück, ein ganz anderes Porträt: alt, hager, lange spitze Nase, vor allem mit spitz auslaufendem Kinnbart. Die Rückseite zeigt Zeus Nikephoros.

Am häufigsten sieht man auf den Tetradrachmen den König mit breit auslaufendem gelocktem Vollbart und an den Mundwinkeln herabhängendem Schnurrbart nach Art der parthischen Herrscher.



Demetrios II. Auf der Rückseite ist das Heiligtum von Tarsos abgebildet.

Als Demetrios II. im Jahre 125 ermordet wird, geschieht dies wahrscheinlich auf Befehl seiner früheren Gemahlin Kleopatra Thea. Von dieser ist die beste Porträtmünze in der Küstenstadt Ake Ptolemais geprägt: ein energisches skrupelloses Gesicht einer füllig gewordenen Frau mittleren Alters mit sinnlichen Lippen und langer spitzer Nase. Das doppelte Füllhorn auf der Rückseite weist auf ihre Herkunft aus dem ägyptischen Königshause.

Tryphon – Antiochos VI. (145–142) – Antiochos VII. (138–129)

Diodotus *Tryphon*, Stratege und Berater des Königs, hatte nach dem Tode des Alexander Balas (145 v. Chr.) dessen dreijährigen



Diodotus Tryphon, Tetrachme, Antiocheia.



Antiochos VI. Dionysos, Tetrachme, Antiocheia.

Sohn Antiochos VI. von dem arabischen Emir, bei dem er aufgewachsen war, geholt und sich als Königsmacher betätigt. Er begnügte sich aber nicht damit, Berater des jungen Königs zu sein, sondern ließ sich selbst von den Soldaten auf den Thron erheben (143). Der junge Antiochos VI. wurde unter dem Vorwand einer Nierensteinoperation getötet. Tryphon benennt sich auf seinen Münzen, die sich durch „die Lebhaftigkeit und den ungewöhnlich feinen Stempelschnitt der Porträts auszeichnen“, als Autokrat und datiert sie nicht nach der seleukidischen Ära, sondern nach seinen eigenen Regierungsjahren. Auf der Rückseite sieht man einen makedonischen Prunkhelm mit hoher Spitze, umgeben von einem Eichenkranz. Dies beweist den Stolz auf die griechische Abstammung und die Verehrung des Zeus. Dagegen wirkt der junge Antiochos mit seiner Strahlenkrone wie ein Theaterkönig. Bezeichnend ist auch, daß auf der Rückseite rechts neben den galoppierenden Dioskuren der Name des wahren Herrschers Tryphon erscheint, für den der junge Mann nur eine Marionette war.

Die Anhänger des von den Parthern gefangenen Demetrios II. erhoben sich gegen Tryphon im Namen des *Antiochos VII.* Sides, seines jüngeren Bruders. Dieser wird 138 zum König proklamiert und heiratet *Kleopatra Thea*, die frühere Gemahlin des Demetrios II. Tryphon versucht vergebens, durch das Geschenk einer goldenen Nikefigur den römischen Senat für sich zu gewinnen. Er wird geschlagen und in Apameia getötet.

Antiochos VII. geht, um seine Autorität zu steigern, gegen die Juden vor, die unter sich uneinig sind. Er belagert Jerusalem fast ein



Antiochos VII. Energetes Sidetes.

Jahr lang und zieht rings um die Mauern der Stadt Wälle mit vielen Türmen. Im Jahre 133 gewährt er den Juden einen Waffenstillstand für die Feier des Tempelfestes und schickt ihnen sogar Stiere mit vergoldeten Hörnern als Geschenk. Schließlich geht er mit ihnen einen Vertrag ein, in dem er den Juden die Ausübung ihres Glaubens gewährt. Sie behalten ihn daraufhin als Eusebes, den Frommen, im Gedächtnis.

Antiochos VII. nimmt den Kampf gegen die Parther wieder auf. Nach anfänglichen Erfolgen fällt er im Jahre 129 in offener Feldschlacht.

Den antiken Schriftstellern galt Antiochos VII. als ein loyaler Herrscher, der aber den Realitäten nicht genügend Rechnung trug. Er hatte wohl nicht Zeit genug um auszureifen. Die Auseinandersetzung mit den Parthern endete mit dem Verlust der östlichen Provinzen.

Zerfall des Seleukidenreichs

Alexander II. Zebina 128-123

Seleukos V. 125

Antiochos VIII. Grypos Epiphanes Philometor Kallinikos 125-96

Antiochos IX. Kyzikenos Philopator 116-95

Kleopatra Thea läßt nach dem Tode des Königs Antiochos VII. ihren eigenen Sohn namens *Seleukos V.* aus der Ehe mit Demetrios II. umbringen und macht sich selbst zur Königin, wenn auch nur über ein Teilreich. Dagegen nimmt sie ihren jüngeren Sohn, *Antiochos Grypos* (d. h. mit der Habichtsnase) als Mitregenten an und läßt sich auch mit ihm auf Münzen darstellen.



Kleopatra Thea und Antiochos VIII. Grypos.



Antiochos VIII. Grypos. Alexander II. Zebina.

Antiochos VIII. Grypos entledigt sich eines zeitweise von Ägypten unterstützten Widersachers, des *Alexander II. Zebina* (d. h. „der Gekaufte“ – bought-one: Newell 9.84), von dem es heißt, daß er der Sohn eines Griechen und einer Sklavin sei. Sein Münzbild läßt keine Ähnlichkeit mit den Zügen der echten Seleukiden erkennen. Es hatte Zebina nicht genützt, daß er eine berühmte goldene Nikefigur von der Zeusstatue im Apollontempel von Daphne hatte wegnehmen und zur Bezahlung seiner Söldner einschmelzen lassen, ein Sakrileg, das er zynisch damit rechtfertigte, er habe nur den Sieg (Nike) angenommen, den Zeus ihm angeboten habe. Er unterlag und starb.

Antiochos VIII. Grypos ist nun einige Jahre Alleinherrscher (122–116). Seine Mutter Kleopatra Thea hatte versucht, auch diesen Sohn durch Gift zu beseitigen. Er ließ sie jedoch aus dem Giftbecher als erste trinken und fing sie in ihrer eigenen Falle (121).

Nach einigen Ruhejahren tritt ein neuer gefährlicher Konkurrent auf, Antiochos IX. genannt Kyzikenos, weil er in Kyzikos aufgewachsen war, Sohn der Kleopatra Thea aus der Ehe mit Antiochos VII. Auf diese Abstammung bezieht sich sein Beiname *Philopator* (Freund des Vaters). Die Halbbrüder, beide verheiratet mit Frauen aus der Ptolemäerfamilie, bekämpfen sich mit wechselndem Erfolg.



Antiochos IX. Kyzikenos.

Der Ausklang der Seleukidendynastie soll hier nicht weiter verfolgt werden. Es mag genügen, die Namen der letzten Seleukidenkönige aufzuführen:



Seleukos VI. Epiphanes Nikator (96-95) – Sohn des Antiochos VIII. Grypos.



Antiochos X. Eusebes Philopator (94-92?) – Sohn des Antiochos IX. Kyzikenos.

Antiochos XI. Epiphanes Philadelphos
(95-94) – Sohn des Antiochos VIII.
Grypos. Auf dem Münzbild dargestellt
mit Philippos I.



Philippos I. Epiphanes Philadelphos
(95-83) – Sohn des Antiochos VIII.
Grypos.



Demetrios III. Theos Philopater Soter
(96-87) – Sohn des Antiochos VIII.
Grypos.



Antiochos XII. Dionysos Epiphanes Philopator Kallinikos
(87–84) – Sohn des Antiochos VIII. Grypos



Antiochos XIII. Asiatikos (69–64) – Sohn des Antiochos X.
Sohn des Philippos I.
Philippos II. (68–64?).

H. Berve⁴ beendet die Geschichte der Seleukiden mit folgender
Schlußbetrachtung:

„Es kann nicht verwundern, daß in dieser Zeit, da die Reaktion der heimischen Elemente allenthalben siegreich vordringt, auch innerhalb des den Seleukiden verbliebenen Restgebietes der Orientalisierungsprozeß erhebliche Fortschritte macht, sei es durch Erstarken lokaler Gewalten, vor allem der Tempelherrschaften, sei es durch massenhaftes Eindringen von Eingeborenen in die Gymnasien und damit in die einstmals griechische Oberschicht. Erstaunlich dagegen scheint es, daß die Wirtschaft des Landes trotz allen Wirren der dynastischen Kämpfe weiter blüht. Der Grund dürfte einmal in den besonderen merkantilen Fähigkeiten der jetzt entstehenden griechisch-syrischen Mischrasse, zum anderen in den glänzenden Handelsmöglichkeiten liegen, welche die Lage zwischen dem Partherreich mit seinen gesicherten Verkehrswegen und den unter römischer Herrschaft zusammengeschlossenen Mittelmeerländern bot. Dieser Wohlstand Syriens ist es denn auch gewesen, der *Tigranes*, den König des seit langem unabhängigen, auch von den Parthern nicht unterworfenen Armenien, nachdem er bereits seit 97 sich größere Teile Kappadokiens angeeignet hatte, zur Besitznahme verlockte. Von der Bevölkerung herbeigerufen, nahm dieser



Der armenische König Tigranes.



Philippos Philadelphos (57–55), unter dem römischen Proconsul Aulus Gabinius.

orientalische Fürst, der wie die meisten seinesgleichen weitgehend hellenisiert war und sich nach dem Muster der Diadochen eine nach dem eigenen Namen benannte Residenz, Tigranokerta, erbaute, im Jahre 83 von Nordsyrien Besitz. Nur auf einigen Bergschlössern hielten sich die letzten Seleukiden, um nach Besiegung des „Königs der Könige“, wie sich Tigranes selbstbewußt nannte, durch Lucullus (69) noch einmal für kurze Zeit ein bedeutungsloses Scheinkönigtum auszuüben, das nicht einmal in Antiocheia Fuß fassen konnte. Bereits 64/3 machte Pompeius diesem dürftigen Nachspiel ein Ende und konstituierte Syrien als römische Provinz. Das letzte Stück von Alexanders asiatischem Reich war aus der Welt geschwunden.”

Anmerkungen zu Otto Lange, Porträtmünzen. . .

- ¹ Frühhellenistische Münzkunst, 1949, S. 9 ff.
- ² Das hellenistische Bildnis, S. 18 ff.
- ³ Chronologie hellenistische Münzserien, S. 146 ff., T 22 I
- ⁴ Spätzeit des Griechentums, 1960, S. 186

Anmerkungen zu Volker Eid, Aizanoi ...

- 1 Ich wähle in diesem Beitrag nicht die lateinische Namensform Aezani, sondern die griechische: Aizanoi. Vgl. Rudolf *Naumann* (Hg.): *Der Zeustempel zu Aizanoi*. Nach den Ausgrabungen von Daniel Krencker und Martin Schede. Mit einem Beitrag von Hans von Aulock, Berlin 1979, 11.
- 2 Zum Problem des Flußnamens: Rudolf *Naumann* ebd. 2.
- 3 Die von Charles *Texier* bereits im Jahre 1839 vorgebrachte Vermutung trifft heute noch zu: „Les voyageurs modernes qui avaient traversé la Phrygie n’avaient recueilli aucun renseignement sur cette ville, dont les ruines auraient une célébrité égale à celle des plus beaux monuments antiques, si elles étaient dans un pays plus accessible et plus souvent visité” (*Description de l’Asie Mineure I*, Paris 1839, 95).
- 4 Alfred *Körte*: *Das Alter des Zeustempels von Aizanoi*, in: *Festschrift für Otto Benndorf*, Wien 1898, 209–214, hier 209 f.
- 5 Vgl. den Brief *St.-Asaph’s* vom 20. Februar 1829, veröffentlicht in F. V. J. *Arundell*: *Discoveries in Asia Minor II*, London 1834, 348–351.
- 6 Léon de *Laborde* (u. a.): *Voyage en Orient*, 2 Bände, Paris 1838; Band 1: *Asie Mineure et Syrie*, 50–61.
- 7 ebd. 52.
- 8 A. D. *Mordtmann* (*Anatolien*, hg. v. F. Babinger, Hannover 1925, 45) behauptet, Keppel sei zum Besuch Aizanois von Dr. Millingen (Begleiter Lord Byron’s, später Leibarzt im Saray zu Istanbul) inspiriert worden. Und dieser Dr. Millingen sei der eigentliche Wiederentdecker Aizanois. In der Tat verweist Keppel öfters auf Dr. Millingen, gibt aber keineswegs einen Hinweis auf die Richtigkeit der Behauptung Mordtmanns. Vgl. auch Rudolf *Naumann*: *Der Zeustempel zu Aizanoi*, 3.
- 9 George Thomas *Keppel*: *Narrative of a journey across the Balcan, by the two passes of Selimno and Pravadi, also of a visit to Azani, and other newly discovered ruins in Asia Minor, in the years 1829–30*, 2 Bände, hier Band 2, London 1831, 204–237.
- 10 William J. *Hamilton*: *Researches in Asia Minor, Pontus and Armenia. With some account of their Antiquities and Geology*, 2 Bände, London 1842, hier Band 1, 100–104.
- 11 Charles *Fellows*: *A Journal written during an Excursion in Asia Minor*, London 1838, 137–148; *ders.*: *Travels and Researches in Asia Minor more particularly in Lycia*, London 1852; Neudruck des Werkes von 1838: Hildesheim 1975, 102–109; von dem 1852 erschienenen Buch wurde eine deutsche Übersetzung hergestellt: *Ein Ausflug nach Kleinasien und Entdeckungen in Lycien*, übers. v. J. Th. Zenker, Leipzig 1853.
- 12 Charles *Texier*. *Description de l’Asie Mineure*, 3 Bde., Paris 1839–49, hier Bd. 1, 95–127, Tafeln 23–34.
- 13 Philippe *LeBas* und Eugène *Landron*: *Voyage archéologique en Grèce et en Asie Mineure* (Paris 1847 ff.); von Salomon *Reinach* besorgte verkleinerte Ausgabe, 2 Bde., Paris 1888.
- 14 Andreas David *Mordtmann* d. Ä.: *Anatolien*, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Franz Babinger, Hannover 1925, 45–50.
- 15 Ich traf jedenfalls am Bayramfest 1979 die Dorfbewohner (die männlichen) beim gemütlichen Gespräch auf dem Dorfplatz. Sie begegneten mir mit der

gewohnten türkischen Freundlichkeit und Zurückhaltung. Und auch bei meinen anderen Besuchen war das ähnlich. Auch scheint der Raub-Abbau der antiken Gebäude beendet zu sein.

- ¹⁶ Edmund *Naumann*: Reisen in Anatolien, in: *Globus* LXVII (1895) 277–283; 297–302.
- ¹⁷ ebd. 300 f.
- ¹⁸ Wien 1898. Zusammen mit Edmund Naumann hatte Alfred Körte im Jahre 1890 Aizanoi besucht, im Jahre 1895 zusammen mit dem Fotografen Berggren, der die vermutlich ersten Fotoaufnahmen der Ruinen herstellte. Dem Beitrag Körtes ist übrigens zu entnehmen, daß die Einheimischen damals den Tempel als „Genueser Schloß“ („dschenevis kaleh“) bezeichneten.
- ¹⁹ in: *Mitteilungen des Dt. Archäol. Inst., Athen*. Abt. 35 (1911) 302–307.
- ²⁰ Daniel *Krencker* und Martin *Schede*: *Der Tempel zu Ankara*, Berlin und Leipzig 1936.
- ²¹ Vgl. Martin *Schede* in: *Gnomon* 2 (1926) 746 f.; *ders.* in *Archäol. Inst. d. Dt. Reiches. Bericht über die Hundertjahrfeier* (21.–25. April 1929), Berlin 1930, 227–231; *ders.*: *Die deutschen Ausgrabungen in Angora und Aezani*, in: *G. Rodenwaldt* (Hg.): *Neue deutsche Ausgrabungen*, 1930, 65–68.
- ²² Vgl. *Archäol. Anzeiger* 1971, 214–221.
- ²³ *Der Zeustempel von Aezani. Ein panhellenisches Heiligtum der Kaiserzeit*, in: *Mitteilungen d. Dt. Archäol. Inst., Athen*. Abt. 84 (1969) 182–201.
- ²⁴ Siehe Anm. 1.
- ²⁵ Grund des Krieges war der rasche Aufstieg Pergamons in dieser Zeit, welcher natürlich den Widerstand der Nachbarstaaten herausforderte. So kam es u. a. auch zum sog. 1. Bithynischen Krieg 186(?) bis 183 v. Chr., in dem Eumenes II. von Pergamon Prusias I. von Bithynien besiegte.
- ²⁶ Vgl. die Hinweise bei David *Magie*: *Roman Rule in Asia Minor. To the end of the third century after Christ* – Vol. I: Text; Vol. II: Notes; hier Vol. II, Princeton/N. J. 1950, 999.
- ²⁷ 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Er stammte aus Alexandria und gilt als der letzte selbständige griechische Sprachforscher. Die Auskunft Herodians über Aizanoi findet sich im bruchstückhaft erhaltenen geographischen Lexikon „*Ethnika*“ des *Stephanos von Byzanz*, der im 6. Jahrhundert lebte und in seinem Sammelwerk wichtige Nachrichten älterer Geographen zusammenstellte.
- ²⁸ Ebenfalls 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr.
- ²⁹ VIII 4,3: „Arkas hatte drei Söhne, Azan, Aphidas und Elatos, welche sich das väterliche Königreich teilten. Der Teil, welcher dem ersten zufiel, erhielt den Namen Azanien, von wo in der Folge die Kolonen ausgezogen sein sollen, welche sich dann in Phrygien niederließen, nahe der Steunos genannten Höhle und dem Fluß Penkalas.“
- ³⁰ 2. Jahrhundert n. Chr.; auch seine Nachricht ist bei *Stephanos von Byzanz* überliefert.
- ³¹ *The Historical Geography of Asia Minor*, London 1890; Nachdruck Amsterdam 1962, 146 f.
- ³² X 32,3.
- ³³ Siehe Anm. 23. Zur Bestreitung dieser Deutung vgl. die Notiz bei *Rudolf Naumann*: *Der Zeustempel zu Aizanoi*, 36.

- ³⁴ Das Heiligtum der Meter Steunene bei Aezani, in: *Istanbuler Mitteilungen* 17 (1967) 218–247 (Tafeln 24–33). Vgl. auch P. *Lambrechts*: *Het Natuurheiligdom van Mètèr Steunènè bij Aezani*, in *ANAMNESIS – Gedenkboek Prof. Dr. E. A. Leemans*, Brügge 1970, 235–253.
- ³⁵ Vgl. Wolfgang *Fauth*: *Kybele*, in: *Der Kleine Pauly* 3, 383–389, hier 384.
- ³⁶ Diese Darstellung folgt im wesentlichen Michael *Grant* und John *Hazel*: *Lexikon der antiken Mythen und Gestalten*, München 1976, 252 f. Vgl. ausführlicher und grundlegend v. a.: Hugo *Hepding*: *Attis – seine Mythen und sein Kult*, Gieszen 1903; Reprint Berlin 1967, 98 ff., v. a. 103 ff.; ebenso Maarten *J. Vermaaseren*: *Cybele and Attis – the Myth and the Cult*, London 1977.
- ³⁷ Heute Murad Dagħ, im Süden der Aizanoi-Ebene.
- ³⁸ Andere Varianten des Mythos berichten von der Tötung des Attis durch einen von Zeus geschickten wilden Eber.
- ³⁹ Hierzu Hugo *Hepding* a. a. O. 130 ff.
- ⁴⁰ Zur Gestalt des Attis v. a. Hugo *Hepding* a. a. O. 177 ff.; Hans von *Geisau*: *Attis*, in: *Der Kleine Pauly* 1, 725 f.
- ⁴¹ Hierzu und zum gesamten Problem der phrygischen Religion kurz: Albrecht *Goetze*: *Kulturgeschichte Kleinasiums*, München ²1974, 205 f.
- ⁴² Vgl. William *Tarn* und G. T. *Griffith*: *Die Kultur der hellenistischen Welt*, Darmstadt ³1966, 409. Vgl. auch die Bemerkungen von Cl. *Bosch* zum Münzbe-fund in: *Archäol. Anzeiger* 1931, 422–456, hier 447 ff.
- ⁴³ Vgl. William M. *Ramsay*: *The Historical Geography* 146 f.
- ⁴⁴ Zu den Inschriften vgl. auch Umberto *Laffi*: *I terreni del tempio di Zeus ad Aizanoi*, in: *Athenaeum*, Nuova Serie XLIX (1971) 3–53; Rudolf *Naumann*: *Der Zeustempel zu Aizanoi* 34–36.
- ⁴⁵ Vgl. die ausführliche Darlegung und Begründung von Umberto *Laffi* a. a. O. 19 ff.
- ⁴⁶ Vom vorhadrianischen Tempel dürften die von Martin *Schede* erwähnten, in das Podium des heutigen Tempels verbauten Werkstücke stammen: Martin *Schede* in: *Bericht über die Hundertjahrfeier* 229.
- ⁴⁷ Parallel hierzu: „Der Zeus von Aizanoi war ein Orakelgott; einer seiner Sprüche ist inschriftlich aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. erhalten. Sonst wissen wir über das Wesen des Gottes nichts. Wir können nur vermuten, daß er entsprechend der Kultlegende der Gott des Flursegens gewesen ist, also entsprechend den kleinasiatischen Bedingungen der mit dem hethitischen Wettergott verwandte Regenspender“: Rudolf *Naumann*: *Der Zeustempel zu Aizanoi* 37.
- ⁴⁸ Vgl. Hans *Weber* a. a. O. 190. Es liegt auch durchaus nahe, sich das unterirdische Gewölbe des Tempels als Ort der Mysterien-Weihen vorzustellen, wie sie Hugo *Hepding* beschreibt a. a. O. 177–205.
- ⁴⁹ Vgl. Martin *Schede*: *Die deutschen Ausgrabungen in Angora und Aezani* 67.
- ⁵⁰ Beim Tempel in Ankara wurde dagegen die Veröffentlichung der „*Res gestae*“ des Augustus an den Tempelwänden erst nachträglich beschlossen und durchgeführt.
- ⁵¹ Hans *Weber* a. a. O. 186 f.
- ⁵² a. a. O. 212.
- ⁵³ Hier und im folgenden a. a. O. 188 ff.

- 54 ebd. 190. Möglicherweise hat Hadrian während seiner ersten Kleinasienrundreise (123/124 n. Chr.) Aizanoi besucht; vgl. Wolfgang *Günther*: Eine neue Phyle in Aizanoi, in: *Istanbuler Mitteilungen* 26 (1976) 111–115, hier 115.
- 55 Beim 5. ökumenischen Konzil von Konstantinopel im Jahre 553 wird Aizanoi unter den Bischofssitzen der (röm.) Provinz Phrygia Pacatiana genannt.
- 56 Hierzu v. a. Rudolf *Naumann*: Der Zeustempel zu Aizanoi.
- 57 Sie hat eine etwas komplizierte Baugeschichte: An Stelle des heute feststellbaren Propylons scheint ursprünglich lediglich eine imposante Treppe hochgestiegen zu sein, bei völlig offenem Blick zur östlichen Tempelfront.
- 57^a Rudolf *Naumann*: Das Heroon auf der Agora in Aezani, in: *Istanbuler Mitteilungen* 23/24 (1973/74) 183–195.
- 58 Schon Charles *Texier* (a. a. O. 98) zieht den Vergleich mit dem Tempel zu Jerusalem, stellt sich freilich den Tempelhof mit Gärten angelegt und von Statuen sowie Exedren geschmückt vor. Vgl. Theodore *Fyfe*: *Hellenistic Architecture. An Introductory Study*, 1936 – Nachdruck Rom 1965, 32 ff.
- 59 a. a. O. 210.
- 60 Philippe *LeBas* und Eugène *Landron* (siehe Anm. 13) trugen zwischen die Anten der Pronaos zwei Säulen ein, ebenso fälschlicherweise eine volle zweite Säulenreihe unmittelbar hinter den östlichen Fassadensäulen. Die Grundrißkorrektur gelang bei den deutschen Ausgrabungen unter Martin *Schede* und Daniel *Krencker*; vgl. z. B. den Bericht Martin *Schedes* in: *Bericht über die Hundertjahrfeier* 228.
- 61 Alfred *Körte* (a. a. O. 213 f.) wertete u. a. diese Vasenverzierung als Beleg für eine späte Entstehung des Tempels.
- 62 Der Zeustempel zu Aizanoi 33.
- 63 Die deutschen Ausgrabungen in Angora und Aezani 67.
- 64 Der Zeustempel zu Aizanoi 33.
- 65 Vgl. ebd. 39 f.
- 66 Vgl. v. a. Charles *Texier* a. a. O. 112 ff.
- 67 a. a. O. 301.
- 68 Der Zeustempel zu Aizanoi 5, dazu die Tafeln 1 und 2.
- 69 Rudolf *Naumann* und Friederike *Naumann*: Der Rundbau in Aezani. Mit dem Preisedikkt des Diokletian und das Gebäude mit dem Edikt in Stratonikeia, Tübingen 1973.
- 70 Zur raschen Information: Rudolf *Hanslik*: Diocletianus, in: *Der Kleine Pauly* 2, 36–39; Walter *Arend*: *Altertum*, München 1965 (= W. Lautemann und M. Schlenke [Hg.]: *Geschichte in Quellen* 1), 733 ff. Zum Text allgemein: Siegfried *Lauffer*: *Diokletians Preisedikkt*, Berlin 1971.
- 71 Daß dies tatsächlich gelang, ist zu bezweifeln.
- 72 Die folgende Übersetzung und weitere Angaben von W. *Arend* a. a. O.
- 73 Caesar und Christus. Eine Kulturgeschichte Roms und des Christentums von den Anfängen bis zum Jahre 325 n. Chr., Bern ³1959, 673 ff.
- 74 Wobei diese Angaben ihrerseits einen hohen Dollarwert voraussetzen.
- 75 So Alfred *Körte* am Ende seines Beitrages über das Alter des Zeustempels, 214.



Karawane Journal

AUS DEM KREISE UNSERER TEILNEHMER

Unbeschwerte Ferientage, frei von Alltagsorgen, das Erlebnis fremder Kulturen und ferner Länder, herrliche Landschaften und technische Schöpfungen der Neuzeit, – Erinnerungen aus vielen Reisen, eine reiche Fülle an Eindrücken, die nicht mehr verlorengehen können. Stetig wächst die Zahl der treuen Reisefreunde, die Jahr für Jahr mit uns aufbrechen zu nahen und fernen Zielen. Zur Erinnerung an all die schönen Stunden konnten wir auch 1983 unsere kleine Anstecknadel, das „Goldene Dromedar“, verleihen.

So erhielten nach der zwanzigsten Karawane Studienreise die Sonderanfertigung mit einem kleinen Diamanten:

Frau Rose Domes
Frau Doris Filzer

Frau Dr. Helga Schwenk-Schneider
Frau Prof. Annerose Trautschold-Hurrle

*

Es erhielten nach der zehnten Karawane Studienreise das Goldene Dromedar:

Frau Ruth Balke
Frau Ingeborg Bielfeldt
Frau Martha Blumberg
Herr Fritz Börtzler
Frau Adelgunde Buchtmann
Frau Anna Burkhardt
Frau Herma Colmar
Frau Gertrud Dippel
Frau Christa Eymess
Frau Elisabeth Feidt
Frau Erika Fiebig
Frau Gisela Fiebig
Herr Dr. Heinrich Frenkel
Frau Erika Frenkel
Frau Eleonore Heukeshoven
Frau Irmgard Hofmann
Herr Ernst Jarrasch
Frau Dorothea Jarrasch
Frau Ruth Kappler
Frau Elisabeth Lenz

Frau Charlotte Merkelbach
Frau Else Merkelbach
Herr Dr. Arno Mönckemeyer
Frau Anne-Marie Mönckemeyer
Frau Ursula de Néve
Frau Sieglinde Neumüller
Frau Inge Neumüller
Frau Caritas Pestmall
Frau Christel Pferner
Frau Elfrun Quinque
Frau Berta Roth
Frau Ingeborg Schauer
Herr Helmut Schilling
Frau Ursula Schilling
Frau Imma Schmidt
Frau Dr. Gisela Schmidt
Frau Stefanie Schuster
Herr Georg Tuschner
Frau Herta Weiss
Frau Anneliese Weber

Wir hoffen, Sie noch oft bei einer unserer Karawane Studienreisen begrüßen zu dürfen.

Der KARAWANE-VERLAG, ein „Ableger“ der Karawane Studienreisen, konnte auch 1983 seine Produktion in allen Sparten kräftig ausweiten.

An erster Stelle sei das LOGBUCH genannt, jene Reihe von Reisebegleitern in Loseblattform, die bei vielen unserer Studienreisen im Reisepreis eingeschlossen sind. Neu erschienen sind die Logbücher USA, ISTANBUL und das ANTIKE ROM, daneben einzelne Beiträge für die Logbücher Griechenland, Türkei, Skandinavien und Rund um die Ostsee.

Auch die Taschenbuchreihe des Karawane-Verlages wurde 1983 um zwei Titel erweitert. Von Bertold K. Weis erschien DIDYMA - DAS ORAKEL-HEILIGTUM DES APOLLON, eine Monographie über das berühmte Heiligtum der antiken Metropole Milet, über die bereits früher, ebenfalls im Karawane-Verlag, eine ausführliche Beschreibung erschienen ist. Martin Schwarzbach verfaßte das inzwischen in Kreisen der Islandreisenden wohlbekanntes Taschenbuch GEOLOGENFAHRTEN IN ISLAND, das, umgearbeitet und erweitert, inzwischen in 5. Auflage erschienen ist.

Im Rahmen der Vierteljahreszeitschrift DIE KARAWANE erschienen 1983 Hefte zu verschiedenen Themenkreisen, über den Kaukasus, die Niederlande und selten besuchte antike Stätten im Westen Kleinasien.

Die Vierteljahreszeitschrift wird augenblicklich von rund 2800 Abonnenten bezogen und in einer Auflage von 3500 Exemplaren gedruckt. Der Jahresbeitrag, der knapp ausreicht, um die Kosten zu decken, beträgt ab dem 25. Jahrgang 1984 DM 25,-.

Schreiben Sie uns Ihre Wünsche und Anregungen, kurz Ihre Meinung zu unserer Verlagsarbeit. Wir sind dafür dankbar, dient es doch der Verbesserung unserer Arbeit.

DIE KARAWANE

wird von der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde herausgegeben. Redaktion Peter Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 3/4-1984 (Doppelnummer) kostet für Einzelbezieher DM 16,-. Jahresabonnement für 4 Nummern DM 25,-. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Titelbild: Archiv Karawane. Die Abbildungen der einzelnen Beiträge wurden uns von den jeweiligen Autoren zur Verfügung gestellt, bzw. wurden die Bildnachweise bei den einzelnen Abbildungen angegeben.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

Reiseprogramme für Karawane Studienreisen bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Postfach 909, anzufordern.

Karawane Studien-Reisen

Entdecken Sie mit uns die interessantesten Reiseziele der Welt.

Zum Beispiel die Türkei.

Kappadokien – Zentrales Hochland Anatoliens:

Felsentürme, Höhlenkirchen und Moscheen

84/2-TI 1 **13. 05. – 20. 05. 84** Leitung: Dr. Birgit Hahn-Wörnle

84/2-TI 2 **16. 06. – 23. 06. 84** Leitung: In Vorbereitung

84/2-TI 3 **13. 10. – 20. 10. 84** Leitung: Dr. Birgit Hahn-Wörnle

Flug München – Ankara. Bus Ankara – Konya (2 Ü, Ausflug Kloster Alahan – Mut – Karaman; Stadtbesichtigung Konya mit Besuch der Museen) – Sultan Han – Avcikara Han – Nevsehir (4 Ü, Rundfahrt Üchisar – Tal von Göreme – Cavusin – Avanos – Ürgüp – Ortahisar; Ausflug Cemil – Taskinpasa – Soganli Tal – Nigde – Eski Gümüs – Kaymakli; Tag zur freien Verfügung mit Gelegenheit zu Wanderungen im Gebiet von Göreme) – Ihlara (Wanderung im Tal von Peristrema mit zahlreichen Felskirchen) – Aksaray (Ü) – Ankara (Besuch des Museums). Flug Ankara – München.

HP DM 1.870,-

Vom Mittelmeer zum Euphrat:

Südtürkei und Nordsyrien

84/11-TS **14. 04. – 28. 04. 84** Leitung: Armin Beck

Flug München – Wien – Ankara (Ü). Bus Ankara – Konya – Kloster Alahan – Silifke (2 Ü, Ausflüge Diocaesarea und Korykos) – Kanytelis – Pompeiopolis – Mersin – Adana (2 Ü, Ausflug Misis – Karatepe, Stadtbesichtigung von Adana mit Museum) – Antakya (Stadtbesichtigung und Mosaikmuseum) – Isken-derun (Ü) – Kassab (Grenze) – Lattakia (Ü, Ausflug Ugarit) – Apamea – Tell Mardikh (Ebla) – Aleppo (3 Ü, Stadtbesichtigung und Museum, Ausflug „Tote Städte“: Qalaat Seman – Deir Seman – Kirk Bize – Qalb Loze) – Resafa – Hala-biye – Palmyra (2 Ü, Rundgang, Zeit zur freien Verfügung) – Homs – Krak des Chevaliers – Maalula – Damaskus (2 Ü, Stadtbesichtigung und Museum). Flug Damaskus – Wien – München.

VP/HP DM 3.840,-

Die Südosttürkei – Tummelplatz der Eroberer

84/2-T 13 **14. 04. – 27. 04. 84** Leitung: Prof. Dr. Volker Eid

VP DM 2.995,-

Die Südtürkei – Pamphylien und Kilikien

84/2-T 14 **09. 06. – 23. 06. 84** Leitung: Dr. Otto Ernst

VP DM 2.960,-

Ostanatolien – Land am Ararat

84/11-TA **21. 08. – 08. 09. 84** Leitung: Dr. Sigrid Hoenes

VP DM 3.080,-

Dürfen wir Ihnen die ausführlichen Einzelprogramme der Karawane Studien-reisen nach Griechenland und in die Türkei zuschicken? Natürlich unverbindlich und kostenlos.

KARAWANE STUDIENREISEN · Postfach 909 · 7140 Ludwigsburg